



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Setzen. Sex.“

Die schulische Sexualerziehung der 1960er bis 1980er Jahre in der Republik Österreich
und der Bundesrepublik Deutschland aus sexualitäts- und körpergeschichtlicher
Perspektive

verfasst von / submitted by

Mag. Franziska Schoßer, Bakk.

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2018 / Vienna 2018

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066 803

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Geschichte

Betreut von / Supervisor:

Univ. Prof. Dr. Christian-Hubert Ehalt

Danksagung

Ich möchte am Beginn dieser Masterarbeit kurz denjenigen Danken, ohne die diese Arbeit heute wohl nicht in dieser Form vorliegen würde. In erster Linie danke ich meiner Familie, die mich immer unterstützt hat und mir dadurch stets genug Raum gegeben hat, um meine eigenen Ideen zu verwirklichen und mich zu entfalten.

Außerdem danke ich meinen Freund_Innen und Korrekturleser_Innen, die mir viel interessanten Input gegeben haben und entscheidend dazu beigetragen haben, dass ich auf diese Masterarbeit heute so stolz sein kann.

Ein besonderer Dank geht an meinen Betreuer Professor Ehalt, dessen bereichernde Seminare mir insbesondere in der Anfangsphase dieser Arbeit viel geholfen haben. Danke für die Unterstützung und die stets motivierenden Worte.

Gliederung	Seite
1. Einleitung	1
2. Lets talk about sex	8
2.1. Definition von Sexualität	8
2.2. Sexualitätsgeschichte	22
2.3. Foucaults Geschichte der Sexualität	40
2.4. Sexualerziehung	53
3. Mapping the body	61
3.1. Definition des Körpers	61
3.2. Körpergeschichte	69
4. Sexualaufklärung und -erziehung in Österreich und der Bundesrepublik Deutschland	73
4.1. 1960er Jahre	73
4.1.1. Politische Rahmenbedingungen	73
4.1.2. Gesellschaftliche Rahmenbedingungen	76
4.1.3. Schulische Sexualerziehung	88
4.1.4. Medien und Sexualität	92
4.1.5. (Sexual-)Wissenschaft	94
4.2. 1970er Jahre	96
4.2.1. Politische Rahmenbedingungen	96
4.2.2. Gesellschaftliche Rahmenbedingungen	99
4.2.3. Schulische Sexualerziehung	104
4.2.4. Medien und Sexualität	118
4.2.5. (Sexual-)Wissenschaft	119
4.3. 1980er Jahre	122
4.3.1. Politische Rahmenbedingungen	122
4.3.2. Gesellschaftliche Rahmenbedingungen	122
4.3.3. Schulische Sexualerziehung	125
4.3.4. Medien und Sexualität	130
4.3.5. (Sexual-)Wissenschaft	132
5. Sexualität und Körper: Zum Zusammenhang von Körper- und Sexualitätsdiskursen in der schulischen Sexualerziehung	132
6. Fazit	146
7. Literaturverzeichnis	153
8. Abstract	161

1. Einleitung

Am 16. November 2017 widmete die ZEIT ihre Titelstory dem Thema „WIE AUFKLÄREN? Nicht so schüchtern. Kinder sind neugierig, Eltern verunsichert, Lehrer peinlich berührt: Was sollen Schüler über Sex, Porno und Partnerschaft wissen? Der Streit um die Sexualkunde.“¹ Sexualaufklärung und –erziehung erscheinen auch heute längst nicht als Selbstverständlichkeit. Zentraler als die Frage danach, ob Sexualaufklärung stattfindet, ist jedoch die Frage, wie diese aussieht. Obwohl die schulische Sexualaufklärung bereits seit Jahrzehnten gesetzlich festgeschrieben ist, entbrennt im Dunstkreis um verängstigte Eltern, rat- und sprachlose Schüler_Innen und unvorbereitete Lehrer_Innen immer wieder ein Konflikt um Zeitpunkt, Zuständigkeit, Form und Inhalt von Sexualerziehung. In einer Gesellschaft, die zwischen Tabuisierung und Sexualisierung schwankt, ist die Frage nach Inhalt und Form von (schulischer) Sexualerziehung längst ein Politikum geworden.

Abseits vom pädagogischen Umgang mit Sexualität verändern sich auch die öffentlichen Diskussionen. Sie kreisen heute etwa um den „modernen Sexismus“ (Stichwort „Herrenwitz“) und Online-Dating-Plattformen wie „Tinder“. In Deutschland hat das Bundesverfassungsgericht jüngst beschlossen, dass es möglich ist ein drittes Geschlecht im Pass eintragen zu lassen. Die Ehe für alle ist längst keine Zukunftsutopie mehr, sondern in vielen europäischen Ländern bereits Realität. Zugleich wird von allen Seiten eine „Krise der Männlichkeit“ ausgerufen und der „Gender-Mainstream“ angeprangert. Feminismus ist wieder angesagt und das nicht erst seitdem der Hashtag #metoo viral ging und (nicht zum ersten Mal) auf den Missstand der sexuellen Belästigung aufmerksam gemacht hat.

Alle diese Phänomene, die in der heutigen Zeit scheinbar geballt auftreten, betreffen auf die eine oder andere Weise den individuellen oder kollektiven Körper, die individuelle oder kollektive Sexualität. Ein wichtiges Puzzleteil zur Erklärung des Umgangs mit Sexualität ist neben medialen Diskursen, die Sexualerziehung durch das Elternhaus, aber auch durch öffentliche Instanzen, insbesondere die Schule.

Diese Masterarbeit widmet sich daher insbesondere der schulischen Sexualerziehung und visiert dabei die 1960er bis 1980er Jahre an. Zentral sind in diesem Kontext folgende Forschungsfragen:

¹ Novotny, Rudi / Otto, Jeanette / Probst, Maximilian: Nicht so schüchtern. Kinder sind neugierig, Eltern verunsichert, Lehrer peinlich berührt: Was sollen Schüler über Sex, Porno und Partnerschaft wissen? Der Streit um die Sexualkunde. In: Zeit. 16.11.2017. S. 87 – 88. Hier S. 87

1. Forschungsfrage: Wie sah die schulische Sexualerziehung von den 1960er bis 1980er Jahre in Österreich und der Bundesrepublik Deutschland (BRD) aus?
2. Forschungsfrage: Welche Rolle spielte der Körper in der schulischen Sexualerziehung der 1960er bis 1980er Jahre in Österreich und der Bundesrepublik Deutschland?
3. Forschungsfrage: Welche gesellschaftlichen Diskurse wirkten sich in welcher Form auf die Sexualaufklärung und schulische Sexualerziehung aus?
4. Forschungsfrage: Inwiefern treffen sich in der schulischen Sexualerziehung der 1960er bis 1980er Jahre Körperdiskurse und Sexualitätsdiskurse?

Relevanz der Forschungsarbeit

„The point is that sexuality is not marginal to wider historical developments, it is integral to them. Sexuality is a prism through which we can understand more fully the scale, intensity and effectivity of social change.“²

Das Zitat von Weeks verdeutlicht die Bedeutung von Sexualität für das Verständnis von Gesellschaft und sozialem Wandel zu einer bestimmten Zeit. Zugleich ist Sexualität nichts Fixiertes, zeit- und räumlich Unabhängiges, sondern Veränderungen unterworfen. Indem man den Umgang mit Sexualität untersucht, studiert man eine Gesellschaft, deren moralische und normative Regeln, aber auch deren konkrete Verhaltensweisen. Sexualität ist dabei keine Privatsache, die nur für das Individuum selbst von Relevanz ist. Vielmehr ist Sexualität wirkmächtig in allen gesellschaftlichen Bereichen, in der Gegenwart und der Vergangenheit, in Österreich und Deutschland, Europa und der ganzen Welt.

Wie die Sexualerziehung der 1960er bis 1980er Jahre ausgesehen hat, hilft uns dabei die Gegenwart besser zu verstehen. Beispielsweise könnte in der #metoo-Debatte angeführt werden, dass manche der Männer, die gegenüber Frauen sexuell übergriffig wurden bzw. anzügliche Bemerkungen machten, im Untersuchungszeitraum aufgeklärt worden sind. Dies soll weder ein Verhalten rechtfertigen noch seine Tragweite abschwächen. Eine Auseinandersetzung mit der Sexualerziehung der (für geschichtswissenschaftliche Verhältnisse) relativ nahen Vergangenheit hilft jedoch dabei zu verstehen, wie sich unsere Gesellschaft zu dem entwickelt hat, was sie heute ist und, wie sich Bilder von Männlichkeit, Weiblichkeit, Sexualität und Körperlichkeit etablieren konnten, die heutzutage viele Menschen verinnerlicht haben.

² Weeks, Jeffrey: What is Sexual History? Cambridge / Malden: Polity Press. 2016. Hier S. 77

Daher hat das Thema nach wie vor große Relevanz. Indem man sich mit der Geschichte der Sexualaufklärung und –erziehung beschäftigt, eröffnet sich auch ein Einblick in die eigene Sexualitätsgeschichte. Aktuelle Sexualitätsdiskurse und Körperdiskurse können nur auf Grundlage der Vergangenheit begriffen werden.

„As sex goes, so goes society.“³ Der Umgang mit Sexualität zu einer bestimmten Zeit hält damit einer vergangenen Gesellschaft einen Spiegel vor, welcher moralisches Bewusstsein, ethische Auseinandersetzungen, Machtstrukturen und Vorstellungen von Körperlichkeit und Individualität wieder aufscheinen lässt.

Cohen und Frazier gehen auf Geschlecht und Sexualität als analytische Kategorien ein:

„[A]s analytical lenses, [they] can illuminate questions of memory, subjectivity, agency, political cultures of the state and contestatory social movements, and how the personal was (and still remains) political“⁴.

Die Autorinnen arbeiteten heraus, dass Sexualität ähnlich wie Geschlecht als analytische Kategorie für die historische Forschung dienen kann indem gesellschaftliche Machtstrukturen analysiert werden.⁵ In dieser Masterarbeit wird Sexualität daher stets im Kontext herrschender Machtverhältnisse gedacht. Die Analyse der schulischen Sexualaufklärung erfolgt unter Einbezug gesellschaftlicher Diskurse.

Die Relevanz dieser Forschungsarbeit ergibt sich zudem daraus, dass der Umgang mit Sexualität nach wie vor von vielen Kontroversen und ideologischen Machtkämpfen geprägt ist. Besonders an Brüchen und Konflikten in der Geschichte lassen sich – nach Meinung der Autorin – daher gut die Verfasstheit einer Gesellschaft erkennen.

Diese Arbeit soll als Zusammenfassung bisher eher vereinzelt auffindbarer und interdisziplinärer Beiträge zur (schulischen) Sexualerziehung dienen. Außerdem bezieht sie einen körpergeschichtlichen Standpunkt mit ein, indem nach der Bedeutung bzw. Inszenierung des Körpers in der (schulischen) Sexualaufklärung gefragt wird.

Konkret möchte diese Forschungsarbeit darlegt, wie zwischen den 1960er und 1980er Jahren der Umgang mit Sexualität und die Sexualerziehung in Schulen aussah. Herangezogen werden dabei vor allem Theorien aus der Sexualitätsgeschichte und der Körpergeschichte. Insgesamt kann diese Arbeit aber als interdisziplinär ausgerichtet begriffen werden, indem versucht wird weitere Disziplinen mit einzubeziehen.

³ Weeks, 1986: 36, zit. n. Weeks, Jeffrey: Making Sexual History. Cambridge: Polity Press. 2000. Hier S. 133

⁴ Cohen, Deborah / Frazier, Lessie Jo: Love-In, Love-Out: Gender, Sex and Sexuality in '68. In: Frazier, Lessie Jo / Cohen, Deborah (Hrsg.): Gender and Sexuality in 1968. Transformative Politics in the Cultural Imagination. New York: Palgrave Macmillan. 2009. S. 1 – 24. Hier S. 2

⁵ ebd.: 5

Die Grundannahme dabei ist, dass schulische Sexualerziehung nicht isoliert betrachtet werden kann, sondern in einen umfassenden Sexualitätsdiskurs eingebettet ist. Daher werden in den Ausführungen verschiedene gesellschaftliche Bereiche und der jeweilige Umgang mit Sexualität betrachtet. Für die 1960er, 1970er und 1980er Jahre wird auf die politischen und gesamtgesellschaftlichen Rahmenbedingungen, das Mediensystem und den Stand der (Sexual-)Wissenschaft eingegangen. Indem diese Rahmungen, sowie die schulisch-administrativen Veränderungen behandelt werden, erscheint es möglich den Diskurs um schulische Sexualerziehung einzuordnen und mit Körpertheorien in Verbindung zu setzen.

Diese Masterarbeit soll dabei keine allgemeine „Geschichte der Sexualität“ und auch keine „Historiographie der Sexualitätsgeschichte“ sein, sondern eine Geschichte der schulischen Sexualerziehung und deren Rahmenbedingungen von den Sechzigern bis in die Achtziger darstellen. Dennoch wird kurz auf die Sexualitätsgeschichte und deren Genese eingegangen, um den Untersuchungsgegenstand besser verorten zu können.

Es soll nicht nach der Wirkung schulischer Sexualerziehung gefragt werden, wenngleich man davon ausgeht, dass Abbildungen etc. eine Wirkung haben und, dass dies zusätzlich die Relevanz der hiesigen Fragestellung unterstreicht.⁶

Methodisch möchte diese Masterarbeit mittels einer Literaturrecherche einen Überblick über die schulische Sexualerziehung in den 1960er bis zu den 1980er Jahren bieten und dabei insbesondere auf sexualitäts- und körpergeschichtliche Schwerpunkte eingehen. Daher wird hier keine empirische Arbeit an konkretem Quellenmaterial durchgeführt, sondern es werden Sekundärquellen herangezogen und die hier dargelegten Erkenntnisse zusammengefasst, geordnet und hinsichtlich der Fragestellung interpretiert.

Die direkt Betroffenen (Schüler_Innen und Lehrer_Innen der 1960er, 1970er und 1980er Jahre) kommen in dieser Arbeit leider nicht zu Wort. Vielmehr liegt der Fokus auf den institutionellen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die schulische Sexualerziehung erst möglich machten bzw. für die Ausgestaltung entscheidend erschienen.

Sowohl Körper als auch Sexualität werden zum einen als „natürlich“, zum anderen als konstruiert, also als kulturell und sozial geformt begriffen. Die Debatte um Essentialismus/Determinismus und Konstruktivismus/Relativismus betreffen beide

⁶ vgl. Eder, Franz X.: Ideale Vergattung – Populärwissenschaftlicher Sexualdiskurs und Bildtechniken der Selbstführung (1910er bis 1960er Jahre). In: Keller, Reiner / Meuser, Michael (Hrsg.): Körperwissen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2011. 129 – 162. Hier S. 130

Konzepte. Hinzu kommt, dass Sexualität ohne den Körper nur schwer gedacht werden kann. Fraglich bleibt demnach wie genau diese beiden Konzepte zusammenpassen bzw. wie der Körper in den Sexualitätsdiskursen repräsentiert und sichtbar wird. Dies soll hier anhand der Sexualaufklärung und (schulischen) Sexualerziehung untersucht werden.

Einschränkungen auf den Untersuchungsgegenstand

Mit Blick auf besprochene inhaltliche Schwerpunkte sollen in dieser Masterarbeit (ebenso wie bei Eder) die Biologie des Sexuellen, die genetischen und hormonellen Determinanten und die psychische Tiefenstruktur des Menschen nicht im Fokus stehen.⁷ Der Einfluss dieser Bereiche soll damit nicht abgestritten werden. Er kann aber auch nicht abschließend bestimmt werden und ist daher immer wieder Ursprung für Mutmaßungen und Überinterpretationen biologischer Faktoren. Der Mensch handelt jedoch – so die Grundlage dieser Masterarbeit - in sexueller Hinsicht nicht einfach nur nach Instinkten, Hormonen oder Genen, sondern ist Teil einer sozialen und kulturellen Welt, die seine Identität ebenso prägt wie seine Wahrnehmung von Körper, Sexualität etc.

Zugleich war für diese Forschungsarbeit eine zeitliche und räumliche Einschränkung notwendig, da eine Darstellung schulischer Sexualerziehung sonst kaum möglich wäre. Zeitlich werden die 1960er bis zum Ende der 1980er Jahre betrachtet. Die 1960er stellten ein Jahrzehnt dar, in dem eine Reihe gesellschaftlicher Veränderungen eingetreten sind. Es kam zu einer „Kommerzialisierung von Sex und Vermarktung von Nacktheit“.⁸ Der Einfluss der Student_Innenbewegung, der „Sexuellen Revolution“ bzw. deren Mythos und der „Sex-Welle“ sind hier zudem zu nennen.⁹ Im Unterschied zu den 1950ern wurde in den 1960ern anders mit dem Thema Sexualität umgegangen. Die Pille wurde eingeführt und die Sexualerziehung in den Schulen als fächerübergreifendes Unterrichtsprinzip in Österreich und der BRD gesetzlich verankert.¹⁰ Daher bieten sich die 1960er Jahre gut als Beginn des Untersuchungszeitraums an. In den 1970ern und 1980ern verfestigten bzw. wandelten sich Entwicklungen der 1960er Jahre.

⁷ vgl. Eder, Franz X.: Kultur der Begierde: eine Geschichte der Sexualität. München: Beck Verlag. 2002. Hier S. 16

⁸ Korecky, Nora: Schulische Sexualaufklärung in den 60er und 70er Jahren: ein Vergleich zwischen Biologie- und Religionsunterricht am Beispiel Österreich. Universität Wien: Diplomarbeit. 2005. Hier S. 2

⁹ vgl. ebd.: 8

¹⁰ vgl. Eder, 2002: 216

Die 1990er Jahre sind nicht mehr Teil der Ausführungen, da nun die „Sexuelle Revolution“ zunehmend zu einer „Digitalen Revolution“ wurde.¹¹ Dies wirft ganz neue Themen auf, die im Rahmen dieser Masterarbeit nicht erfasst werden können. Zudem kann in den 1990er Jahren nicht von einem großen Wandel der schulischen Sexualerziehung ausgegangen werden, sondern eher von einer Stagnation oder langsamen fortschreitenden Etablierung der Sexualerziehung als fächerübergreifendes Unterrichtsprinzip. Sexualerziehung in Schulen wurde nicht mehr in Frage gestellt und galt als gleichberechtigt mit der elterlichen Aufklärung.¹² Hinzu kommt, dass bei Betrachtung der 1990er Jahre oftmals die Wiedervereinigung Deutschlands (auch in sexueller Hinsicht) thematisiert wurde. Auch hier handelt es sich jedoch um einen großen Themenkomplex, der in dieser Arbeit nicht angemessen ausgeführt werden kann. Aufgrund der genannten Gründe wurde die Masterarbeit zeitlich auf den Beginn der 1960er bis zum Ende der 1980er eingeschränkt.

Räumlich wurden Österreich und die Bundesrepublik Deutschland als Untersuchungsrahmen festgelegt. Nachdem sich beide im gleichen Sprachraum befinden und von einer gegenseitigen Beeinflussung ausgegangen werden kann, scheint diese Eingrenzung sinnvoll. Beide Länder waren in diesem Zeitraum demokratisch organisiert und konnten teilweise auf die gleichen Medien zur Sexualaufklärung zugreifen, was eine Analyse von Unterschieden und Gemeinsamkeiten erlaubt. Die DDR wird an dieser Stelle nicht untersucht, da hier ein sozialistisches System vorherrschend war, was zu einem unterschiedlichen Umgang mit Sexualität und Körperlichkeit führte. Man kann zudem eine allgemeine Stoßrichtung der Entwicklung erkennen, wie sie sich nicht nur in Österreich und der BRD, sondern auch in vielen anderen demokratischen Staaten in dieser Zeit vollzogen hat. Dem Anspruch der transnationalen oder globalen Geschichtswissenschaft ist damit nur in einem sehr kleinen Rahmen Rechnung getragen, wenngleich damit so von einer reinen Nationalgeschichte Abstand genommen soll.

¹¹ vgl. Eitler, Pascal: Sexualität als Ware und Wahrheit: Körpergeschichte als Konsumgeschichte. In: Haupt, Heinz-Gerhard / Torp, Claudia (Hrsg.): Die Konsumgesellschaft in Deutschland 1890 – 1990. Ein Handbuch. Frankfurt/New York: Campus Verlag. 2009. 370 – 388. Hier S. 386

¹² vgl. Hilgers, Andrea: 25 Jahre Sexualerziehung in der Schule. Richtlinien und Unterrichtspraxis auf dem Prüfstand. In: Sozialwissenschaftliche Information. Heft 1. Januar – März. 1995. S. 75 – 82. Hier S. 75

Herausforderungen dieses Forschungsinteresses

Die „Sexuelle Befreiung“ und „Sexuelle Revolution“ sind keine Ereignisse, denen sich ein_e Historiker_in heute mit viel zeitlichem Abstand und als einem abgeschlossenen historischen Phänomen ohne weiteres zuwenden kann, vielmehr erscheint dies als eine große Herausforderung, die den Reiz der hiesigen Arbeit ausmacht.

Die Geschichte der Sexualität kann außerdem nicht unabhängig von der eigenen Person geschrieben werden:

„Sexuality is particularly freighted by a living past because it is so intimately connected with our sense of who we are, where we came from and where we are positioned, by identities, gender and social recognition, as well as our deepest feelings and current ways of being in the world.“¹³

Ausgehend von dieser Perspektive ist es nicht nur zentral mit welchen Inhalten sich diese Arbeit beschäftigt, sondern auch wer sich mit dem Thema auseinandersetzt. Nachdem der Umgang mit Sexualität und dem Körper stark geprägt ist von der eigenen Geschichte und Sozialisation erscheint es schwierig diese außen vor zu lassen.

Das Sexuelle ist zudem schwer zu konzipieren und operationalisieren. Daher müssen Sexualhistoriker_innen ihren Untersuchungsgegenstand immer wieder neu konstruieren. Dabei sind sie nicht frei von eigenen und vermeintlich natürlichen Erfahrungen.¹⁴

Diese Problematik erscheint unumgänglich. Zu begegnen ist ihr nur durch eine intensive Auseinandersetzung mit dem Thema. Daher wurde in dieser Arbeit darauf Wert gelegt auch Ansätze zu berücksichtigen bzw. zu erwähnen, die nicht der Auffassung der Autorin entsprechen. Durch eine breit angelegte Literaturrecherche sollte die Person des_der Schreibenden nicht zum Verschwinden gebracht werden, aber es sollte versucht werden, verschiedenen Positionen Rechnung zu tragen und ein möglichst multiperspektivisches Bild von der schulischen Sexualerziehung der 1960er, 1970er und 1980er Jahre zu zeichnen. Dem Anspruch auf Objektivität kann und möchte die Autorin damit jedoch nicht genügen, da es nicht zielführend erscheint im Kontext einer sexualhistorischen Arbeit diesem Trugbild nachzujagen.

¹³ Weeks, 2016: 5

¹⁴ vgl. Eder, 2002: 14

Gliederung der Masterarbeit

Um sich dem Thema der schulischen Sexualerziehung adäquat zu nähern, muss zunächst der Sexualitäts-Begriff geklärt werden. Dass sich dies als schwieriges Unterfangen darstellt, wird im Kapitel 2.1. klar. Hier wird auf unterschiedliche Definitionsversuche und Ansätze zum Sexualitätsbegriff eingegangen. Der Sexualitätsgeschichte widmet sich Kapitel 2.2. indem zum einen ein kurzer Abriss der Geschichte der Sexualität gegeben und zum anderen die Historiographie der Sexualitätsgeschichte nachgezeichnet wird. Foucaults Sexualitätstheorie, wie sie in seinem Werk „Geschicht der Sexualität“ dargelegt wurde, hat sich das Kapitel 2.3. verschrieben. Das darauffolgende Kapitel beschäftigt sich mit der Sexualerziehung aus unterschiedlichen theoretischen Positionen (Kapitel 2.4.). Hier ist es relevant den Begriff der Sexualerziehung zu definieren und abzugrenzen. Das dritte Kapitel betrifft den körpergeschichtlichen Schwerpunkt dieser Arbeit. Zunächst werden Definitionen und Ansätze zum Verständnis vom Körper vorgestellt (Kapitel 3.1.), um anschließend auf die Historiographie der Körpergeschichte einzugehen (Kapitel 3.2.). Im vierten Kapitel werden schließlich die drei Jahrzehnte des Untersuchungszeitraums betrachtet. Bei den 1960ern (Kapitel 4.1.), 1970ern (Kapitel 4.2.) und den 1980ern (Kapitel 4.3.) werden jeweils die politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die Voraussetzungen und die Ausgestaltung der schulischen Sexualerziehung, der mediale Umgang mit Sexualität und Körpern und die wissenschaftliche Beschäftigung im Kontext von Sexualität betrachtet. Das fünfte Kapitel dient als eine Art der Ergebnispräsentation und fasst die Konzepte Sexualität und Körper im Hinblick auf die schulische Sexualerziehung der 1960er, 1970er und 1980er Jahre zusammen. Im sechsten Kapitel wird ein Fazit gezogen, ein Ausblick auf weitere Forschungsprojekte gegeben und die eigene Arbeit kritisch reflektiert.

2. Lets talk about sex

2.1. Definition von Sexualität

„Sexualität zu definieren, macht einige Mühe. Sexualität umfasst zu viel und zu Widersprüchliches, ist weitgehend dem Irrationalen und Unbewussten verhaftet. Kurz: Die Widerborstigkeit dessen, was menschliche Sexualität darstellt, sträubt sich gegen jede rational einsichtige Benennung.“¹⁵

¹⁵ Sielert, 2005: 37, zit. n. Rüttgers, Peter: Von Rock'n'Roll bis Hip-Hop. Geschlecht und Sexualität in Jugendkulturen. Wiesbaden: Springer Fachmedien. 2016. Hier S. 25

Mit diesem Zitat beschreibt Sielert eindringlich vor welchen Schwierigkeiten Wissenschaftler_Innen stehen, wenn sie Sexualität definieren wollen. Dennoch haben Vertreter_Innen unterschiedlicher akademischer Disziplinen versucht, diesen Begriff zu fassen – je selbstverständlich mit unterschiedlicher Schwerpunktsetzung. Auf zentrale Definitionsversuche und Ansätze soll daher im Folgenden eingegangen werden.

Der Begriff „Sexualität“ stammt vom Anfang des 19. Jahrhunderts und hing mit der Etablierung verschiedener (wissenschaftlicher) Erkenntnisbereiche zusammen.¹⁶ Seit Beginn des 19. Jahrhundert wurde das Wort als Ableitung von „sexuell“ in der Fachsprache verwendet, wobei der Begriff anfänglich für die Bezeichnung des Geschlechts bei Pflanzen verwendet wurde.¹⁷ Im Englischen wurde der Terminus im frühen 19. Jahrhundert eingeführt und bedeutete, dass eine Person sexuell, also männlich oder weiblich sei. Das Verständnis von Sexualität als Identitätsmarker war daher vor allem eine Erfindung des 20. Jahrhunderts. Die Begrifflichkeiten, die im Kontext von Sexualität verwendet wurden, waren entscheidend dafür, wie Sexualität gedacht und als Mittel der Selbstverortung genutzt wurde.¹⁸

Im Zuge der Begriffs-Etablierung wurden auch Regeln und Normen eingesetzt, die mit der Sexualität in Verbindung standen. Zugleich veränderte der Terminus die Art, wie Menschen über ihr Verhalten, ihre Lüste und Empfindungen sprachen und damit umgingen.¹⁹ Während seiner Entwicklung wurde der Sexualitätsbegriff mit Konnotationen, Metaphern und Bildern aufgeladen, die das Verständnis von Sexualität teilweise bis heute prägen. Den Ausgangspunkt dieser Überlegungen bildete die Annahme, dass es sich bei Sexualität um einen intrinsischen Trieb handle, der das Verhalten und die Identität der Menschen lenke. Eder nimmt in seinem Buch aufgrund der „Stärke“ des Sexualitätsbegriffs von ihm weitestgehend Abstand bzw. bedient sich anderer „weicherer“ Begriffe.²⁰

Zugleich kann der Begriff der Sexualität als „Plastikwort“ begriffen werden, der erst ab der Mitte des 20. Jahrhunderts in die Umgangssprache einging.²¹ Dieses „Plastikwort“ konnte verschiedene Formen annehmen, unterlag unterschiedlichen Diskursen und hat selbst eine eigene, teils kontroverse Geschichte durchlaufen.

¹⁶ vgl. Foucault, Michel: Sexualität und Wahrheit. Zweiter Band. Der Gebrauch der Lüste. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. 1989. Hier S. 9

¹⁷ vgl. Eder, 2002: 15

¹⁸ vgl. Weeks, 2016: 23f

¹⁹ vgl. Foucault, 1989: 9f

²⁰ vgl. Eder, 2002: 15

²¹ vgl. Pörksen, 1988: 25ff, zit. n. Eder, 2002: 14f

Die Erfindung von Sexualität im Westen ist untrennbar mit den imperialistischen Bestrebungen in Afrika, Asien und dem Mittleren Osten verbunden. Als Unterscheidungskategorien dienten neben dem Aussehen und der geographischen Zuordnung etwa auch der Grad an sexueller Freizügigkeit bzw. sexueller Kontrolle.²² Der „Sexualitäts-Begriff“ ist damit eurozentristisch und imperialistisch konnotiert.

Definitionsversuche von Sexualität

Eitler versucht den Terminus zu fassen, indem sie zwischen sexuellen Praktiken und sexuellen Phantasien bzw. Phantasmen unterscheidet.²³ Ussel fasst Sexualität als

„alles was Verhaltensweisen und Handlungen von Menschen miteinander oder mit sich selber als Geschlechtswesen betrifft. [Er will] vier Elemente der Sexualität unterscheiden: Fortpflanzungsfunktion, Befriedigung biologischer Bedürfnisse, Lust und rekreative Funktion.“²⁴

Ein eingeschränktes Verständnis von Sexualität liegt laut Kluge vor, wenn nur der Geschlechtsverkehr gemeint ist, also die Zeugungs- und Fortpflanzungsfunktion für eine Begriffsdefinition als ausschlaggebend angesehen wird. Diese „Koitus-, Zeugungs- oder Fortpflanzungssexualität“²⁵ greift aber zu kurz, um das menschliche Sexualleben zu erfassen. Zugleich begreift Kluge Sexualität als Teilaspekt von Liebe und verengt dadurch den Begriff. Die Trennung von Liebe und Sexualität führe danach zu Problemen.²⁶

In den Geschichtswissenschaften gibt es keinen einheitlichen Sexualitäts-Begriff. Zudem ist es schwierig den Terminus auf vergangene Epochen zu beziehen, da dieser erst im 19. Jahrhundert entstand. Ein Rückbezug des Sexualitäts-Konzepts auf frühere Zeitalter ist damit nur schwer möglich, wenngleich sehr wohl über Sexualität im heutigen Verständnis geschrieben wurde, allerdings unter der Verwendung anderer Begrifflichkeiten. Indem man die Verwendung des Sexualitätsbegriffs historisch reflektiert, wehrt man sich auch gegen eine anachronistische Geschichtsschreibung. Zugleich muss der Begriff immer in Abhängigkeit von der zu untersuchenden Epoche

²² vgl. Buffington, Robert M. / Luibheid, Eithne / Guy, Donna J. (Hrsg.): A global history of sexuality: the modern era. West Sussex: Wiley & Sons Ltd. 2014. Hier S. 6

²³ vgl. Eitler, 2009: 376

²⁴ Ussel, Jos van: Sexualunterdrückung. Geschichte der Sexualfeindschaft.

Reinbek bei Hamburg: Rowohlt. 1970. Hier S. 10

²⁵ Kluge, Norbert: Sexualität und Erziehung – Sexualerziehung am Scheideweg. In: Auer, Karl Heinz / Frantsits, Anneliese (Hrsg.): Sexualität zwischen Verdrängung und Befreiung. Wien: Bundesverlag. 1989. 1. Aufl. 178 – 204. Hier S. 180

²⁶ vgl. ebd.

neu verortet werden, da nicht von einem ahistorischen Sexualitätsverständnis ausgegangen werden kann.²⁷

Um Sexualität besser greifen zu können, wird im Folgenden auf wissenschaftliche Ansätze bzw. diskursive Konzepte zum Verständnis von Sexualität eingegangen.

Wissenschaftliche Ansätze zur Definition von Sexualität

Essentialismus vs. Konstruktivismus

Eder geht auf die zwei zentralen, entgegengesetzten Diskurspositionen in der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Sexualität ein. Er unterscheidet dabei den Essentialismus, der menschliche Sexualität als kulturübergreifende und ahistorische Einheit begreift, von dem (Sozial-) Konstruktivismus. Ersterer fasst Gene und Hormone, oder wie in Freuds Psychoanalyse allgemeine Mechanismen, als die maßgeblichen Triebkräfte für die sexuelle Orientierung auf. Soziale Konstruktivist_Innen betonen hingegen die sozialen Faktoren und sehen Sexualität als soziale Konstruktion an.²⁸

Essentialistische Ansätze, wie etwa jener von Kluge, gehen von Sexualität als einer natürlichen Konstante aus, die durch Erziehung bestenfalls formbar sei.²⁹ Im Sinne eines essentialistischen Sexualitätsverständnisses ist Sexualität „als ein Grundvermögen aufzufassen, das wie alle menschlichen Anlagen (Dispositionen) der altersgemäßen Entwicklung und Erziehung, d. h. der gezielten Förderung bedarf“³⁰. Ein essentialistischer Sexualitätsbegriff trägt unterschiedlichen Formen von Sexualität keine Rechnung und kann zudem nicht für die historische Analyse verwendet werden, da davon ausgegangen wird, dass Sexualität bzw. der Sexualtrieb zu allen Zeiten und in allen Gesellschaften gleichförmig ist und lediglich die Erziehung, Normierung oder Disziplinierung ihn in bestimmte Bahnen lenkt – so dies überhaupt möglich ist. Diese Ansätze erscheinen damit nicht zielführend für diese Masterarbeit. Ohnehin geht Eder davon aus, dass essentialistische Begriffe (z. B. „Trieb“, „Körper/Leib“) heute weitgehend historisch relativiert wurden.³¹

Der Einfluss von „Natur“ und „Umwelt“ auf Sexualität ist eine zwiespältig diskutierte Angelegenheit und zentrale Debatte in der Forschungsdisziplin. Essentialismus und Konstruktivismus können nicht einfach als entgegengesetzte Pole des

²⁷ vgl. Ussel, 1970: 8ff

²⁸ vgl. Eder, 2002: 229

²⁹ Kluge, 1989: 202

³⁰ ebd.: 182

³¹ Eder, 2002: 231

Sexualitätsdiskurses begriffen werden. Alle diese Überlegungen bergen auch immer die Gefahr der Simplifizierung, wobei die idealtypischen Diskurspositionen (Essentialismus vs. Konstruktivismus oder Natur vs. Kultur) der Vielschichtigkeit des Sexualitätsdiskurses nicht gerecht werden.³²

Der vermeintliche Gegensatz zwischen Natur und Kultur wird entkräftet, wenn sowohl Kultur als auch Natur als soziale und kulturell definierte Konstruktionen gefasst werden.³³ Eder verdeutlicht dies wenn er sagt, dass „die menschliche ‚Natur‘ ein vielfältiges, heterogenes, vielleicht sogar widersprüchliches sexuelles Repertoire [umfasst]. Die sexuelle ‚Begierde‘ des Menschen ist Natur und Kultur zugleich“³⁴.

Es soll dennoch an dieser Stelle bereits vorweggenommen werden, dass eine kritische Sexualitätsgeschichte nur betrieben werden kann, wenn Sexualität als eine Struktur angesehen wird, die von Grund auf sozial und damit auch historisch ist. Diese Haltung nimmt Abstand von der Verortung von Erotik und Sexualität als eine natürliche Konstante und der Vorstellung einer biologischen Wahrheit und Universalität des Sexuellen. Es handelt sich hier eben nicht um einen natürlichen, sondern um einen historischen und sozial konstruierten Komplex.³⁵

Zur Verdeutlichung werden im Folgenden die Positionen des (Sozialen) Konstruktivismus näher ausgeführt.

(Sozialer) Konstruktivismus

„Sexuality must not be thought of as a kind of natural given which power tries to hold in check, or as an obscure domain which knowledge tries gradually to uncover. It is the name that can be given to a historical construct.“³⁶

Dieses soziale-konstruktivistische Verständnis von Sexualität, ist nicht nur auf Foucault zurückzuführen, sondern hat mehrere Ursprünge. Zu nennen sind hier insbesondere soziologische, sozialpsychologische, sozialanthropologische, poststrukturalistische und dekonstruktivistische Ansätze, aber auch die Studien zur Sexualität in der Nachkriegszeit (z. B. Kinsey-Report).³⁷

Einig sind sich die sozialkonstruktivistischen Ansätze zur Sexualität laut Weeks in folgenden Punkten:

³² vgl. ebd.: 231f

³³ vgl. Sprenger, Guido: Ethnologie der Sexualität. Eine Einführung. In: Alex, Gabriele / Klocke-Daffe, Sabine [Hrsg.]: Sex and the body: ethnologische Perspektiven zu Sexualität, Körper und Geschlecht. Bielefeld: transcript. 2005. 11 – 40. Hier S. 36

³⁴ Eder, 2002: 16

³⁵ vgl. Weeks, 2016: 11

³⁶ Foucault, 1979: 105, zit. n. Weeks, 2000: 128

³⁷ vgl. Weeks, 2016: 33

1. Sexualität und Gesellschaft sind nicht länger als getrennte Bereiche zu verstehen.
2. Es gibt eine Bandbreite von sexuellen Formen, Einstellungen, Ideologien, Identitäten und Praktiken und verschiedene sexuelle Kulturen.
3. Die Geschichte der Sexualität ist nicht als eine Dichotomie zwischen Repression und Befreiung zu verstehen, sondern im Spannungsfeld von Definitionsherrschaft, Identitätskonstruktionen, gesellschaftlicher und privater Sphäre und den Einfluss der Mächtigen auf die Bestimmung und Regulierung von Sexualität.³⁸

Im Gegensatz zur Repressions-Hypothese oder freudianischen Triebmodellen setzen etwa Jackson und Scott auf einen sozialkonstruktivistischen Ansatz. „Statt Sexualität negativ zu formen oder angeborene Triebe zu modifizieren, *produziert* das Soziale die Sexualität erst.“³⁹

Auch Eitler begreift Sexualität in Anlehnung an Foucault und Butler „nicht als eine biologische Konstante oder ein natürliches Bedürfnis, sondern als eine gesellschaftliche Konstruktion im historischen Wandel. Diese wurde und wird, so die Annahme, weder ‚entfremdet‘ oder ‚unterdrückt‘ noch ‚befreit‘ oder ‚ausgelebt‘, sondern unterschiedlich hergestellt, vielfältig angeeignet und fortwährend verändert“⁴⁰.

Sprenger geht davon aus, dass jede Gesellschaft nicht nur Sexualität, sondern auch Geschlecht und Begehren selbst konstruiert. Dabei ist Gesellschaft stets „nicht als monolithischer Machtapparat, sondern als Sprache und Spielfeld“⁴¹ zu verstehen. Sexualität wird zu einem „Produkt bestimmter Gemeinschaften zu bestimmten Zeiten“^{42 43}.

Die Folge ist eine Historisierung von Sexualität. „‘Sexuality’ is not a given, it is a product of social meanings and negotiation, power and struggle, regulation and human agency.“⁴⁴ Dabei stellt sich Sexualität nicht als etwas Essentialistisches und Universelles dar, sondern ist zeitlich und räumlich unterschiedlich zu fassen.

Im Sinne dieser Abkehr von natürlichen Determinanten umfasst der Begriff „Sexualität“ folglich mehr als Fortpflanzung oder Geschlechtsorgane. Sprenger geht davon aus, dass für Fortpflanzung der Körper von Nöten ist, für Sexualität jedoch der Kopf.⁴⁵ Zu

³⁸ vgl. ebd.: 33f

³⁹ Jackson, Stevi / Scott, Sue: Putting the Interaction back in to Sex. Für eine interpretative Soziologie der verkörperten Lust. In: Keller, Reiner / Meuser, Michael (Hrsg.): Körperwissen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2011. S. 107 – 128. Hier S. 108

⁴⁰ Eitler, 2009: 371

⁴¹ Sprenger, 2005: 35

⁴² ebd.: 11

⁴³ vgl. ebd.: 35

⁴⁴ Weeks, 2016: 34

⁴⁵ vgl. Sprenger, 2005: 11

hinterfragen ist in diesem Kontext, welches Körperverständnis Sprenger seinen Überlegungen zu Grunde legt. Die Bezugnahme auf Körper und Kopf erscheint dabei einer überholten Leib-Seele-Unterscheidung zu unterliegen.

Eder sieht Sexualität in ihrer sozialen Rahmung nicht als etwas rein Privates, das von der Öffentlichkeit getrennt bestimmt werden kann. Vielmehr geht er davon aus, dass „die sexuellen Subjekte unabwendbar den soziokulturellen Codes ausgeliefert sind – was allerdings nicht bedeutet, dass sich Menschen nicht auch gegen diese Vorgaben entscheiden könnten“⁴⁶.

Damit legen die genannten Autoren ihren Überlegungen ein sozialkonstruktivistisches Sexualitätsmodell zu Grunde:

„Die Verkörperung menschlicher Sexualität ist weder eine abstrakte Potenzialität außerhalb der sozialen Räume, in denen sie gelebt wird, noch ein bloßes Zusammentreffen von Organen, Körperöffnungen und Orgasmen.“⁴⁷

Sexualität ist als soziales Konstrukt nicht außerhalb von sozialen Räumen denk- und erfahrbar.

Das Master-Narrativ der Sexualität als natürliche Konstante wurde als „historische Erfindung“ entlarvt. Dadurch kann auch nicht weiter von einer einzigen Geschichte der Sexualität ausgegangen werden. Genausowenig gab es nur eine Sexualität, sondern vielfältige. Obwohl diese Denkweise nicht neu war, und bereits früher Kategorien wie Klasse, Nationalität, „Race“ oder Ethnizität als nicht fixiert begriffen wurden, stellten Sexualität und Geschlecht lange eine unumstößliche und überdauernde „natürliche“ Einheit dar.⁴⁸

Die Gegner des Sozialen Konstruktivismus wenden ein, dass sich die Vertreter_Innen des Ansatzes auf Wörter und Konzepte aber nicht auf die „Realität“ beziehen. Allerdings ist Sexualität nur dann zu verstehen, wenn man die Bedeutungen, die ihr zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort zukommen, beachtet.⁴⁹

Das Sexualitäts-Verständnis des Sozialen Konstruktivismus soll daher auch als Grundlage dieser Masterarbeit gelten.

⁴⁶ Eder, 2002: 15

⁴⁷ Jackson / Scott, 2011: 124

⁴⁸ vgl. Weeks, 2016: 12

⁴⁹ vgl. ebd.: 34

Praxeologischer Ansatz / „doing sexuality“

Der Kritik der Realitätsferne, die dem Sozialen Konstruktivismus gegenüber geäußert wird, trägt der praxeologische Ansatz Rechnung. Im Sinne eines „doing sexuality“ wird Sexualität demnach immer in einer bestimmten Form gelebt und ist in der Praxis erfahrbare und konstruierbar. Vorherrschende Begriffe oder Vorstellungen beeinflussen das Denken, Sprechen und Wahrnehmen von Sexualität, das zugleich immer durch kulturell geprägte Codes bestimmt ist. Dennoch ist der Körper dabei an sich kein leeres Objekt, dass erst durch das Kulturelle mit Inhalt versehen wird.⁵⁰

Daher sind zwei Aspekte zentral für den Umgang mit Sexualität: „[W]e need to address two fundamental questions: how we conceptualize, and know, the sexual; and how we live it – ‚make it‘ in every sense.“⁵¹ Problematisch erscheint allerdings die Analyse gelebter Sexualität – insbesondere in historischen Abhandlungen. Mit Hilfe des symbolischen Interaktionismus lässt sich das „doing sexuality“ theoretisieren.⁵²

Im Rahmen dieser Masterarbeit wäre eine praxeologische Herangehensweise zwar wünschenswert, allerdings aufgrund der Breite des Forschungsfeldes und der methodischen Ausrichtung als Literaturarbeit nur schwer umsetzbar. Es geht darum, wie und welches Wissen über Sexualität vor allem in Schulen zwischen den 1960er und 1980er Jahren vermittelt wurde. Dennoch sollte der „doing sexuality“-Ansatz an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben.

Identitätstheorien

Ein konstruktivistisches Sexualitätsverständnis weist Überschneidungen mit Identitätskonzepten auf. Sexualität sei nach Kluge „doppelgesichtig: intim und öffentlich, individuell und partnerschaftlich orientiert, sowohl sich selbst genügend (Selbstzweck) als auch von Fremdzwecken abhängig.“⁵³

Sexualität ist damit auch ein Faktor der Identitätskonstruktion. Menschen definieren sich selbst und andere über ihre Sexualität. Menschliche Sexualität ist dabei stets Selbst- und Fremdzweck. Sie ist gleichzeitig nicht frei von Gesellschaft und Kultur zu denken, sondern unterliegt jeweils geltenden Normen.⁵⁴

Danach kann Sexualität nicht als frei verfügbarer Baukasten verstanden werden, der beliebig zusammengefügt werden kann. „Alles deutet darauf hin, dass Sexualität als

⁵⁰ vgl. Eder, 2002: 15

⁵¹ Weeks, 2000: 4

⁵² vgl. Jackson / Scott, 2011: 107

⁵³ Kluge, 1989: 183

⁵⁴ vgl. ebd.: 182

Erfahrung des Selbst sich in Bahnen bewegt, die eine spezifische Kultur zur Wahrnehmung des Selbst vorgibt.“⁵⁵ Demnach geben kulturelle Rahmungen vor, wie das Individuum seine Sexualität denken, definieren, bewerten und ausleben kann.

Am Beginn des 20. Jahrhundert verbreitete sich die Auffassung, dass Sexualität der Schlüssel zum wahren Selbst einer Person sei. Über Sexualität – so die Auffassung – ließen sich also Aussagen über den Charakter eines Menschen treffen.⁵⁶

Diese Haltung muss inzwischen als veraltet angesehen werden. Zwar kann Sexualität weiterhin als ein Identitätsmarker betrachtet werden, jedoch als einer unter vielen. Zudem ist es nicht zulässig von der Sexualität eines Menschen auf dessen Charakter zu schließen. Diese wissenschaftliche Deutung von sexuellem Verhalten und Verlangen eines Menschen diente in der Vergangenheit zur Kategorisierung und Pathologisierung von sexuellen Minderheiten, aber auch z. B. von Kollektiven, wie etwa die Diskussion um die Hysterisierung der Frau zeigte.⁵⁷ Die Identitätssuche und –zuweisung wurde damit zunehmend sexualisiert.⁵⁸

Zugleich darf Sexualität nicht nur im Kontext der Identitätsbildung und der privaten Sexualität betrachtet werden. „[S]exuality means not just identity, but bodies, desires, acts, identities, or relationships having to do with sex and eroticism“⁵⁹

Gender Studies

Ein weiterer fruchtbarer Ansatz zum Verständnis von Sexualität geht vom Feminismus aus. Im Kern werden die Geschlechterverhältnisse dabei als Machtverhältnisse verstanden. Macht ist jedoch nichts Natürliches. Folglich ist auch die Geschlechterbeziehung als soziales und nicht natürliches Konstrukt zu verstehen. Die Gender Studies wurden in vielen wissenschaftlichen Disziplinen aufgegriffen.⁶⁰

Beim biologistischen und essentialistischen Geschlechterbild werden Unterschiede und Kennzeichen der Geschlechter als natürlich dargestellt. Geschlechterrollen entwickeln sich daher nicht durch Sozialisation, gesellschaftliche und kulturelle Rahmenbedingungen, sondern sind naturbestimmt und wesenhaft. Daraus werden stereotype Rollenbilder abgeleitet und fixe Kategorien dem Männlichen und Weiblichen

⁵⁵ Sprenger, 2005: 15

⁵⁶ vgl. Weeks, 2016: 25

⁵⁷ vgl. Foucault, 1983: 126f

⁵⁸ vgl. Eder, 2002: 13

⁵⁹ Clark, Anna: Introduction: The magnetic poetry kit of sex. In: Clark, Anna (Hrsg.): The History of Sexuality in Europe. A sourcebook and reader. London / New York: Routledge. 2011. S. 1 – 12. Hier S. 3

⁶⁰ vgl. Sprenger, 2005: 15

zugeordnet. Diese Rollentrennung erfolgt dem folgend auch bei sexuellen Eigenschaften und Verhaltensweisen.⁶¹

Das soziokulturelle Geschlechtsverständnis wehrt sich gegen geschlechtsspezifische Rollenfestlegungen. Die Geschlechtsrollen seien nicht naturgegeben, sondern kulturhistorisch im Wandel begriffen. Es gibt keine Wesensunterschiede zwischen den Geschlechtern.⁶²

Die Gender Studies und ihr Umgang mit Geschlechterrollen kann auch auf die Sexualitätsforschung angewandt werden.

Hinzu kommt ein neuerer Ansatz, die Queer Theory, die ebenso wie die Gender Studies Geschlecht und Sexualität nicht als natürlich und unverrückbar fasst. Die beiden Konzepte werden Instrumentalisierung und zielen auf Normierung und Kontrolle.⁶³

Kulturgeschichte

Sexualität ist ein lebendiges Konzept, dass durch alle Gesellschaften auf die eine oder andere Art und Weise organisiert wird. Aus dem Umgang mit Sexualität kann auf die generelle Organisation einer Kultur geschlossen werden. Zentral ist also nach Weeks nicht, was die Geschichte oder Soziologie für das Verständnis von Sexualität beitragen können, sondern was die Erforschung des Sexuellen über die Geschichte, das Soziale und Politische in einer Gesellschaft aussagen kann.⁶⁴

Die kulturelle Komponente des Sexuellen wird oft zu wenig beachtet. Sexualität müsse stets in der sozialen Interaktion, dem historischen Kontext, mit Hinblick auf die kulturellen Bedeutungen und subjektiven Vorstellungen verstanden werden.⁶⁵

Gesellschaftliche Diskurse im Kontext von Sexualität

Für das Verständnis von Sexualität ist es nicht ausreichend zu untersuchen, wie der Begriff an und für sich verwendet wurde bzw. wird und welche theoretischen Konzepte diese Entwicklung begleiteten. Relevant ist zudem in welchen Systemen und Diskursen Sexualität eingebettet war und ist. Weeks nennt daher Themenkomplexe die für das Verständnis von Sexualität von Bedeutung sind: Verwandtschafts- und Familiensysteme, wirtschaftlicher und sozialer Wandel, Formen der sozialen

⁶¹ vgl. Nägele, Herbert: Merkmale einer sexualfeindlichen und sexualfreundlichen Erziehung. Gesellschaftsrelevante Grundlagen einer humanen Sexualpädagogik. In: Auer, Karl Heinz / Frantsits, Anneliese (Hrsg.) Sexualität zwischen Verdrängung und Befreiung. Wien: Bundesverlag. 1989. 1. Aufl. 141 – 177. Hier S. 162ff

⁶² vgl. ebd.: 165

⁶³ vgl. Sprenger, 2005: 34

⁶⁴ vgl. Weeks, 2000: 131

⁶⁵ vgl. Hantscher, 1995: 23, zit. n. Weeks, 1994: 12

Regulierung bzw. Regulierung der Sexualität, politische Bewegungen und Systeme, sowie Formen des Widerstandes.⁶⁶

Im Folgenden wird auf Sexualität im Kontext von Politik, Religion, Wirtschaft und Medien eingegangen. Bildungstheoretische Konzepte werden in einem extra Kapitel zur Sexualerziehung (Kapitel 2.4.) behandelt. Die enge Verbindung zwischen dem Sexualitäts-Konzept und der Wissenschaft wird insbesondere im nächsten Kapitel deutlich. Die Verwandtschafts-, Familiensysteme und Formen sozialen Zusammenlebens erscheinen zentral für diese Forschungsarbeit, sind jedoch zu umfangreich und vielfältig um hier kurz und knapp einen Überblick darzustellen. In den Kapiteln 4.1. bis 4.3. zu den 1960er bis den 1980er Jahren wird unter dem Stichwort „Gesellschaftliche Rahmenbedingungen“ auf die sozialen Lebensverhältnisse und damit zusammenhängende gesellschaftlichen Diskurse eingegangen.

Sexualität und Politik

„Dem Bereich der Sexualität wohnen eine eigene Politik, eigene Ungerechtigkeiten und eigene Formen der Unterdrückung inne. Wie andere Aspekte menschlichen Verhaltens sind auch die konkreten institutionellen Formen der Sexualität zu jeder gegebenen Zeit und an jedem gegebenen Ort Produkte menschlichen Handelns. Sie sind von Interessenskonflikten und politischen Manövern durchdrungen, sowohl von bewußten [sic!] als auch von zufälligen. In diesem Sinne ist Sex immer politisch.“⁶⁷

Sexualität kann daher nicht ohne den politischen Kontext analysiert werden. Die Verbindung zwischen Politik und Sexualität vollzog sich im 20. Jahrhundert auf zweierlei Weise. Zum einen haben Politiker_Innen – wie auch die Mächtigen in den Jahrhunderten zuvor – versucht Sexualität und Geschlechterrollen zu kontrollieren und zu regulieren. Sexualität hatte damit einen instrumentellen Charakter und diente der Machterhaltung der Herrschenden.⁶⁸ Dies führte zu verschiedenen Gesetzen, die sexuelle Praktiken unterstützten oder untersagten. Zugleich wurde der politische Prozess aber auch immer durch Diskurse um Geschlecht und Sexualität geprägt.

Sexualität und auch der Körper gelten gemeinhin als im Privaten verwurzelte Konzepte. Dem ist jedoch nur auf den ersten Blick so. Vielmehr diente die Sexualität und

⁶⁶ vgl. Weeks, Jeffrey: Sex, politics and society: the regulation of sexuality since 1800. London [u.a.]: Longman. 1989 (1981). 2. Auflage. Hier S. 12ff

⁶⁷ Rubin, 2003: 31, zit. n. Rüttgers, 2016: 26

⁶⁸ vgl. Treiblmayr, Christopher: Von Maria Theresia zu Conchita. Staatliche und gesellschaftliche Vorgaben für legitimen Sex. In: Amesberger, Helga / Brunner, Andreas / Kreutler, Frauke / Lindinger, Michaela / Milchram, Gerhard / Nußbaumer, Martina / Sulzenbacher, Hannes (Hrsg.): Sex in Wien: Lust, Kontrolle, Ungehorsam. Wien: Metroverlag. 2016. S. 82 – 89. Hier S. 82

körperliche Normierung und Disziplinierung als Mittel der Machtausübung. Sexualität und Intimität stehen zudem im Zentrum politischer und gesellschaftlicher Debatten um Werte und Normen. Die Diskussion über Sexualität wurde dadurch zu einem „symbolic battleground“⁶⁹ auf dem Kämpfe zwischen Jung und Alt, Mann und Frau, Heterosexuellen und Homosexuellen, Majoritäten und Minoritäten etc. ausgetragen wurden und immer noch werden.

Der wechselseitigen Beziehung zwischen Politik und Sexualität bzw. Körperlichkeit wird in der vorliegenden Masterarbeit Rechnung getragen indem in den einzelnen Kapiteln auf politische und juristische Rahmenbedingungen von den Sechzigern bis Achzigern eingegangen wird.

Sexualität und Religion

Der Zusammenhang zwischen Kirche und Sexualität bzw. Sexualerziehung ist aus mehreren Gründen interessant. Religionsgemeinschaften sind Sozialisationsinstanzen, die die Erziehung ebenso beeinflussen, wie sie auch Anteil nehmen an gesellschaftlichen Diskursen und politischen Entscheidungsprozessen. Die Kirche hat Einfluss auf politische Entscheidungen rund um das Thema Sexualität und Sexualerziehung in Österreich (und Deutschland).⁷⁰

Die Haltungen der Religionsgemeinschaften zur Sexualität - insbesondere soll hier auf das Christentum eingegangen werden – ergeben sich auch aus der Haltung zum Körper allgemein:

„Die Haltung zum Sexuellen ergibt sich zumeist aus der Einstellung zur Körperlichkeit, zur Lust, zur Natur oder daraus, welcher Lebensanschauung man huldigt, einer weltbejahenden oder –verneinenden, einer auf das *Diesseits* oder *Jenseits* [Hervorhebung im Original] gerichteten, einer hedonistischen, epikureischen oder asketischen. Das Christentum, das das irdische Leben ablehnt und im Dualismus Körper-Geist für den Geist optierte, mußte [sic!] deshalb noch nicht antisexuell werden.“⁷¹

Dennoch wird hier deutlich, dass das Christentum eine negative Haltung zur Körperlichkeit und Sexualität entwickelt hat. Ihr Einfluss war nichtsdestotrotz nicht groß genug, um die tatsächlichen Verhaltensmuster gänzlich zu lenken.⁷²

⁶⁹ Weeks, Jeffrey: *Sexuality and Its Discontents: Meanings, Myths and Modern Sexualities*. London. 1993: S. 74

⁷⁰ vgl. Scheffknecht, Marcel: *Sexualaufklärung an den Schulen als gesellschaftliche Vision im Österreich der Siebziger Jahre*. 2004. Hier S. 59

⁷¹ Ussel, 1970: 20f

⁷² vgl. ebd.: 53

Die Abkehr von der Sexualität wurde auf vielfältige Weise durch das Christentum betrieben. Zum einen wurde Zölibat und sexuelle Abstinenz gefordert, zum anderen wurde Sexualität verteuert, wenn sie nicht der Zeugung diene und nicht innerhalb der Ehe zwischen Mann und Frau, als einzig legitime Form der Sexualität, stattfand.⁷³ Glaubensabhängige Sanktionsformen, wie die Betitelung als „unkeusch“, „Todsünde“ oder als Grundlage für „Verdammung“ wurden eingesetzt, um das Gewissen zu belasten und Schuld- und Minderwertigkeitsgefühle zu erzeugen.⁷⁴ Als Beispiel für die repressive Methodik geht Nägele genauer auf die Haltung zur Masturbation ein. Die sexualfreundliche Erziehung sieht Masturbation hingegen als Teil der sexuellen Entwicklung und Quelle der Lustgewinnung (auch in Partnerschaften).⁷⁵ Die Entwicklung der letzten Jahrhunderte zeigt jedoch, dass die Kirchen ihre moralischen Monopolstellungen immer mehr verloren hat.⁷⁶

Sexualität und Wirtschaft

Die Entwicklung der Sexualität zum zentralen Identitätsmarker in den letzten zwei Jahrhunderten verläuft laut Eitler parallel zu wachsendem Angebot und Nachfrage nach sexuellen Praktiken und Konsumgütern.⁷⁷ Sexualität wurde zu einem Charakteristikum für die eigene und kollektive Identität und damit zugleich Teil des Massenmarktes und der Massenunterhaltung. Der Konsum von Sexualität wird häufig auch mit der Produktion von Nacktheit gleichgesetzt.⁷⁸ Die Ökonomisierung des Sexuellen kann nur im Kontext der Urbanisierung im 19. und 20. Jahrhundert begriffen werden.⁷⁹

Der befreite Umgang mit Sexualität kann auf zwei Arten interpretiert werden. Zum einen wäre da die sogenannte „Sexuelle Befreiung“, die Emanzipation der Frau, aber auch die Anerkennung und rechtliche Akzeptanz von unterschiedlichen sexuellen Identitäten (Hetero-, Homo-, Trans-, Bi-, Queer etc.). Zugleich wird aber auch immer wieder Ausbeutung, Entfremdung und Objektivierung (insbesondere der Frauen) angeprangert und die Vermarktung des Sexuellen kritisiert.⁸⁰

⁷³ vgl. Scheffknecht, 2004: 164

⁷⁴ für mehr Informationen zur „Unzucht“ siehe Foucault, Michel: Der Kampf um die Keuschheit. In: Ariès, Philippe / Bèjin, André (Hrsg.): Die Masken des Begehrens und die Metamorphosen der Sinnlichkeit. Zur Geschichte der Sexualität im Abendland. Frankfurt a. M.: S. Fischer Verlag. 1984. (1982). S. 25 – 39

⁷⁵ vgl. Nägele, 1989: 151ff

⁷⁶ vgl. Ussel, 1970: 208

⁷⁷ vgl. Eitler, 2009: 372; 273

⁷⁸ siehe dazu: Gernig, Kerstin: Nacktheit: ästhetische Inszenierungen im Kulturvergleich. Köln/Wien [u.a.]: Böhlau. 2002.

⁷⁹ vgl. Eitler, 2009: 273

⁸⁰ vgl. ebd.: 370

Eitler geht davon aus, dass sich die Konsumgeschichte noch kaum mit der Geschichte der Sexualität beschäftigt habe. Zugleich scheint die Sexualitäts- und Körpergeschichte bisher kaum Konsumpraktiken und daran beteiligte Institutionen miteinbezogen zu haben. Gelungene Verknüpfungen zwischen Konsum- und Körpergeschichte gebe es lediglich beim Themenkomplex Prostitution. Daher plädiert Eitler für eine körpergeschichtlich informierte Konsumgeschichte, die den Konsum von Sexualität historisiert und nicht moralisiert und daher von Wertungen, wie sie etwa im Kontext der „Sexuellen Revolution“ häufig propagiert wurden, Abschied nimmt.⁸¹

Sexualität kann nicht im Gegensatz von Konsum und Produktion gefasst werden. Wer Sexualität konsumiert, produziert und modifiziert sie daher gleichzeitig. Treiblmayr geht zusammenfassend von einem „Übergang von der repressiven Sexualmoral zur Warenförmigkeit der Sexualität“⁸² aus. Diese Veränderungen sind durch Chancen aber auch Nachteile geprägt.⁸³

Sexualität und Medien

„Sexuality has been a mainstay of mass culture from the rise of print media and theater in the early modern era to its globalization through popular music, film, television, Internet, and the smartphone.“⁸⁴

Möchte man sich der Geschichte der Sexualität im 19. und 20. Jahrhundert zuwenden, so wäre es daher problematisch nicht auf die mediale Inszenierung von Sexualität und die Darstellung sexualisierter Inhalte einzugehen. Auch im Kontext der Sexualaufklärung kann den Massenmedien eine nicht unerhebliche Verantwortung und Macht zuerkannt werden.

Die Beziehung zwischen Sexualität und Massenmedien ist durch drei Aspekte gekennzeichnet. Erstens sind Massenmedien dafür verantwortlich, wie weltweit über Sexualität gesprochen und nachgedacht wird. Zweitens gibt es einen Zusammenhang der Informationen und des Wissens über Sexualität und den Machtstrukturen, die Sexualität regulieren, klassifizieren und als „normal“ oder „abnormal“ bewerten. Drittens sorgt die Verbindung zwischen Sexualität und Massenmedien dafür, dass (weltweit)

⁸¹ vgl. ebd.: 370f

⁸² Treiblmayr, 2016: 88

⁸³ vgl. ebd.

⁸⁴ Ren, Hai: Sexuality and Mass Media. In: Buffington, Robert M. / Luibhèid, Eithne / Guy, Donna J. (Hrsg.): A global history of sexuality: the modern era. West Sussex: Wiley & Sons Ltd. 2014. 195 – 220. Hier S. 195

sexuelle Normen und Moralvorstellungen etabliert werden, die teilweise anderen auch widersprechen oder diese zumindest herausfordern.⁸⁵

Schelsky geht in seiner „Soziologie der Sexualität“ sogar so weit zu sagen, dass Massenmedien Sexualität als Massenbedürfnis erst erzeugt hätten.⁸⁶

Auch Bashford und Strange betonen die Relevanz von medienvermittelter Sexualerziehung und dem Einfluss der Massenmedien auf das Verständnis von Sexualität. „[...] we argue that the history of sex education is as much the history of communication as it is the history of sexuality or the history of education.“⁸⁷

Zentral ist daher stets auch die Intention und Art der Vermittlung. Im 20. Jahrhundert prägte etwa der Dialog zwischen Expert_Innen und Konsument_Innen in Sexualratgeber-Kolumnen die Sexualerziehung entscheidend. Die Frage-und-Antwort-Form der Kolumnen wurde auch in anderen Mediengattungen aufgegriffen.⁸⁸

Während die Veröffentlichung von sexualaufklärerischen Inhalten in Magazinen allgemein akzeptiert war, wurde Sexualaufklärung im Radio oftmals kritisiert, da eine Festlegung auf eine bestimmte Hörerschaft kaum möglich schien und somit Sexualwissen auch an Zuhörer_Innen vermittelt werden konnte, für die es noch nicht angemessen schien, z. B. aufgrund des Alters.⁸⁹

Auch hier müssen also Unterscheidungen getroffen werden hinsichtlich des Inhalts, der Intention und dem Vermittlungskanal. Medien und Sexualität wandelten sich zudem historisch und teilweise sogar länderübergreifend. Die Massenkultur beeinflusst, wie Sexualität präsentiert, verstanden und praktiziert wird. Zudem haben Medien einen Effekt darauf, was als „normal“ oder „unnormal“, erlaubt oder verboten angesehen wird. Den Massenmedien kommt aber nicht nur die Aufgabe zu, sexuelle Normen und Moralvorstellungen abzubilden, sondern sie können ihrerseits diese auch beeinflussen, wandeln und neue hervorbringen.⁹⁰

2.2. Sexualitätsgeschichte

Sexualitätsgeschichte wird hier auf dreierlei Weise verstanden. Zunächst wird auf die Historiographie der Sexualwissenschaften und der Sexualitätsgeschichte eingegangen, um dann einen kurzen Abriss der Geschichte der Sexualität im Allgemeinen zu geben.

⁸⁵ vgl. ebd.: 196

⁸⁶ vgl. Schelsky, 1955: 126, zit. n. Korecky, 2005: 22f

⁸⁷ Bashford, Alison / Strange, Carolyn: Public Pedagogy: Sex Education and Mass Communication in the Mid-Twentieth Century. In: Journal of the history of sexuality. Vol. 13. Nr. 1. Januar 2004. S. 71 – 99. Hier S. 75

⁸⁸ vgl. ebd.: 89

⁸⁹ vgl. ebd.: 93ff

⁹⁰ vgl. Ren, 2014: 218

Alle drei Bereiche weisen dabei Überschneidungen auf, da die Geschichte der Sexualität, wie auch die Historiographie der Sexualitätsgeschichte und der (frühen) Sexualwissenschaften, durch die Verbindung zwischen Wissenschaft und Sexualität untrennbar miteinander verbunden scheinen.

Historiographie der Sexualwissenschaften

„Die Sexualwissenschaft kennt Grenzen, wie sie anderen Disziplinen gezogen sind, nicht: ihr Bereich ist das Leben schlechthin, und ihr Recht und Gehalt sind wesentlich durch den Blickpunkt gegeben.“⁹¹

Marcuse definiert in seinem „Handwörterbuch der Sexualwissenschaft“ die Sexualwissenschaft als interdisziplinär angelegte Wissenschaftsdisziplin. Diese hat selbst eine ereignisreiche Geschichte durchlaufen, die in den folgenden Ausführungen kurz nachgezeichnet werden soll.

Für die Geburt der Sexualwissenschaft in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts können insbesondere Heinrich Kaan und von Krafft-Ebing als Vertreter einer sogenannten „Protosexologie“ genannt werden.⁹² Jütte sieht das Jahr 1886 als „Geburtsstunde“ der modernen Sexualforschung. Der Wiener Psychiater Richard von Krafft-Ebing veröffentlichte in diesem Jahr sein wohl berühmtestes Werk „Psychopathologia sexualis“. Dieses Buch gab zugleich die Stoßrichtung für die frühe Sexualwissenschaft vor, die sich hauptsächlich mit abweichendem Sexualverhalten und den daraus folgenden psychischen Auffälligkeiten beschäftigte. Von Krafft-Ebing etablierte Begriffe wie „Masochismus“, „Sadismus“ und „Fetischismus“ in den alltäglichen Sprachgebrauch und kann trotz, teils berechtigter Kritik an seinem Werk, als entscheidend dafür angesehen werden, dass das Sprechen über Sexualität um die Jahrhundertwende durch deutlich mehr Offenheit gekennzeichnet war. Als österreichische Vertreter sind zudem Sigmund Freud und Otto Weininger zu nennen. Das Österreich des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts kann damit als „Brutschrank der modernen Sexualität“⁹³ bezeichnet werden.⁹⁴

⁹¹ Marcuse, Max: Vorwort zur ersten Auflage. In: Marcuse, Max (Hrsg.): Handwörterbuch der Sexualwissenschaft. Enzyklopädie der natur- und kulturwissenschaftlichen Sexualkunde des Menschen. Berlin / New York: Walter de Gruyter. 2001. 2. Stark vermehrte Auflage. XXI – XXII. Hier S. XXI

⁹² vgl. Bèjin, André: Niedergang der Psychoanalytiker, Aufstieg der Sexologen. In: Ariès, Philippe / Bèjin, André (Hrsg.): Die Masken des Begehrens und die Metamorphosen der Sinnlichkeit. Zur Geschichte der Sexualität im Abendland. Frankfurt a. M.: S. Fischer Verlag. 1984. (1982). S. 226 –252. Hier S. 226f

⁹³ Eder, Franz X.: Normen und Normalität der Lust vom 18. bis zum 20. Jahrhundert. In: Amesberger, Helga / Brunner, Andreas / Kreutler, Frauke / Lindinger, Michaela / Milchram, Gerhard / Nußbaumer, Martina / Sulzenbacher, Hannes (Hrsg.): Sex in Wien: Lust, Kontrolle, Ungehorsam. Wien: Metroverlag.

Als erste pseudowissenschaftliche Ansätze zur Untersuchung der Sexualität können allerdings bereits die im 18. Jahrhundert stattfindenden Debatten um Masturbation und deren Auswirkungen angesehen werden. Hinzu traten Gesundheitsdiskurse, die ab dem 19. Jahrhundert um Sexualität und Hygiene kreisten.⁹⁵ Bereits Tissot verfestigte den Gedanken, dass das sexuelle Verhalten dafür entscheidend sei, wie sich eine Person entwickelt und was für eine Rolle sie in der Gesellschaft zu spielen in der Lage ist. Dem folgten später, auch in Anlehnung an Darwins Untersuchungen zum Ursprung von Spezien und der sexuellen Selektion, Freuds Arbeiten zur kindlichen Sexualität.⁹⁶

Weeks nennt Havelock Elis, der das erste wissenschaftliche Buch über „Homosexualität“ („Das konträre Geschlecht“) veröffentlichte, als einen der Pioniere der Sexologie in der englischsprachigen Welt. Auch von Krafft-Ebing, der sich mit Homosexualität als „konträres Sexualverhalten“ beschäftigte und Hirschfeld, der Homosexualität in Form seiner Theorie der „sexuellen Zwischenstufen“ thematisierte, können als frühe Vertreter der Beschäftigung mit Homosexualität bezeichnet werden.⁹⁷ Viele wissenschaftliche Bücher zur Sexualität wurden zu Bestsellern, was das große öffentliche Interesse an der Sexualwissenschaft - über den akademischen Kontext hinaus - widerspiegelt.⁹⁸

Am Ende des 19. Jahrhunderts wurde Sexualität demnach selbst zum Subjekt der Wissenschaft. Der Begriff der „Sexualwissenschaft“ wird allerdings erst 1907 von Iwan Bloch - neben Magnus Hirschfeld wohl der bekannteste deutsche Sexologe - in seinem Buch „Das Sexualleben unserer Zeit“ eingeführt.⁹⁹ Die sich neu entwickelte Sexologie beschäftigte sich auf vermeintlich wissenschaftlich Weise mit der menschlichen Sexualität.¹⁰⁰

Zu nennen ist in jedem Fall auch Freuds Theorie, die die Sexualität bzw. Libido als eine der zentralen Triebkräfte ausmachte.¹⁰¹ Die neue Wissenschaft der Sexualität basierte auf einer Kombination aus biologischen und psychologischen Erklärungsmodellen. Der Zweck von Sexualität war für alle Sexologen dieser frühen Jahre die Reproduktion,

2016. S. 314 – 320. Hier S. 318

⁹⁴ vgl. Jütte, Robert: Einleitung. Sexualwissenschaft in der Weimarer Republik. In: Marcuse, Max (Hrsg.): Handwörterbuch der Sexualwissenschaft. Enzyklopädie der natur- und kulturwissenschaftlichen Sexualkunde des Menschen. Berlin / New York: Walter de Gruyter. 2001. 2. Stark vermehrte Auflage. S. V – XVI. Hier S. VI; Eder, 2016: 318; Bèjin, 1984: 226f

⁹⁵ vgl. Lorenz, Maren: Leibhaftige Vergangenheit. Einführung in die Körpergeschichte. Tübingen: edition diskord. 2000. Hier S. 119

⁹⁶ vgl. Weeks, 2016: 24f

⁹⁷ vgl. Treiblmayr, 2016: 85f

⁹⁸ vgl. Weeks, 2000: 4f

⁹⁹ vgl. Jütte, 2001: VI

¹⁰⁰ vgl. ebd.

¹⁰¹ vgl. Sprenger, 2005: 14

wobei Geschlecht und Sexualität untrennbar als biologische Konstanten miteinander verbunden schienen. Der Schwerpunkt lag auf der sexuellen Pathologisierung und Kategorisierung von vielfältigen „Persionen“. Zugleich wurde damit die „normale Sexualität“ definiert und Sexualität an sich zu einem Indikator für die Charakterisierung einer Person an sich.¹⁰²

Nicht mehr Moral und Gesetz allein waren verantwortlich für das Sexualleben, sondern auch wissenschaftliche Diskurse wurden zunehmend zentral.¹⁰³ Die Sexualwissenschaft wurde immer einflussreicher wenn es um die Definition und Normierung von Sexualität ging. Anzumerken ist hierbei, dass - wie Foucault kritisch anmerkt - die frühen Sexualwissenschaften „von zeitlosen Voreingenommenheiten wie von systematischen Blickheiten durchzogen [waren].“¹⁰⁴ Im Zentrum standen zunächst vor allem pathologisierte Formen von Sexualität. Sie betrafen etwa die (kindliche) Onanie, die Hysterisierung des weiblichen Körpers und die Psychiatrisierung der perversen Lust.¹⁰⁵ Auf lange Sicht gesehen ging Eder jedoch davon aus, dass diese Studien zu einer „Ausdehnung des sexuellen Normkorridors“¹⁰⁶ führten. Wissenschaft kann daher im Sexualitätsdiskurs „als normierende und emanzipatorische Kraft“¹⁰⁷ angesehen werden.

Magnus Hirschfeld, der manchmal als „Einstein der Sexualität“ bezeichnet wurde, gründete 1908 die ebenfalls interdisziplinär ausgerichtete „Zeitschrift für Sexualwissenschaft“. Trotz des öffentlichen Interesses wurde die Sexualwissenschaft erst weit später in die Universitäten eingebunden – wobei es auch hier einige wenige Ausnahmen gab.¹⁰⁸

Ein Wandel der sexuellen Normen zeichnete sich im Laufe der Zeit ab. Bis ins 18. Jahrhundert bestimmte das „göttliche Gesetz“ was erwünscht und erlaubt war. Von da an hatten zunehmend der Staat und wissenschaftliche Disziplinen die Definitionsmacht über „normale“ und „abnormale“ bzw. gesunde und ungesunde Sexualität. Wo früher der/die Sünder_in der göttlichen Ordnung entgegenstand, war ab dem 19. Jahrhundert

¹⁰² vgl. Weeks, 2016: 25

¹⁰³ vgl. Eder, 2016: 317

¹⁰⁴ Foucault, Michel: Sexualität und Wahrheit. Erster Band: Der Wille zum Wissen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. 1983 (1977). Hier S. 59

¹⁰⁵ Amesberger, Helga / Brunner, Andreas / Kreutler, Frauke / Lindinger, Michaela / Milchram, Gerhard / Nußbaumer, Martina / Sulzenbacher, Hannes: Zur Ausstellung: In: Amesberger, Helga / Brunner, Andreas / Kreutler, Frauke / Lindinger, Michaela / Milchram, Gerhard / Nußbaumer, Martina / Sulzenbacher, Hannes (Hrsg.): Sex in Wien: Lust, Kontrolle, Ungehorsam. Wien: Metroverlag. 2016. S. 8 - 11. Hier S. 9

¹⁰⁶ Eder, 2016: 317

¹⁰⁷ Treiblmayr, 2016: 85

¹⁰⁸ vgl. Jütte, 2001: VII

zunehmend der/die Verbrecher_In bzw. der/die „Kranke“ zu finden, der/die gefährlich war für das Wohlergehen der Gesellschaft, für Sittlichkeit und Bevölkerungswachstum. Die Ökonomisierung durchdrang alle Lebensbereiche bis hin zum Körper und sexuellen Verhalten. Sexuelle „Abweichungen“ wurden von der Medizin und Sexualwissenschaft des späten 19. Jahrhunderts an pathologische Persönlichkeiten und Identitätsmerkmale gekoppelte.¹⁰⁹

Week bringt es auf den Punkt, wenn er sagt: „To know a person's sexual nature was to know that person. Sex was coming to be seen by sexology, and in wider society, as 'the truth of our being'“. ¹¹⁰

Der Erste Weltkrieg kann als Einschnitt und entscheidende Zäsur in der Sexualwissenschaft angesehen werden. Nach Ende des Krieges war der Umgang mit Sexualität jedoch freier als zuvor. Die Bevölkerung erhoffte sich Rat und Hilfe in sexuellen Fragen von den wissenschaftlichen Experten. Hinzu kam die größer werdende Nachfrage nach Verjüngungskuren. Die Folge war ein enormer Auftrieb der Sexualwissenschaften nach 1918, der zur Etablierung und Professionalisierung des Fachs führte, wobei kritische Stimmen – insbesondere aus konservativen und klerikalen Kreisen – dennoch nicht verstummten.¹¹¹

1919 eröffnete Magnus Hirschfeld in Berlin das damals in dieser Form erste Institut für Sexualwissenschaft. Das Institut entwickelte sich zur führenden Forschungsstätte und arbeitete mit den wichtigsten Sexualwissenschaftlern der Zeit zusammen. Bereits zu Beginn war es das Ziel der Sexualwissenschaft die wissenschaftlichen Erkenntnisse einem breiten Publikum zugänglich zu machen. Daher etablierten sich neben Vorträgen und Aufklärungsliteratur auch Sexualberatungsstellen, die erstmals im Berliner Institut für Sexualwissenschaft angeboten wurden. Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten mussten Magnus Hirschfeld und sein Institut ihre ambitionierten Pläne jedoch aufgeben.¹¹²

„Als Hitler an die Macht kam, wurde das hoffnungsvolle Plänzchen der Sexualwissenschaft in Deutschland mit Stumpf und Stiel ausgerottet.“¹¹³ Die früheren Errungenschaften der Sexualwissenschaft wurden in der Zeit des Nationalsozialismus durch eugenische, rassistische und patriarchale Strukturen ersetzt. Dennoch kann die

¹⁰⁹ vgl. Amesberger, et al., 2016: 9

¹¹⁰ Weeks, 2016: 25

¹¹¹ vgl. Jütte, 2001: VIIIf

¹¹² vgl. ebd.: VIIIff

¹¹³ ebd.: XIV

NS-Zeit an manchen Punkten als Fortsetzung oder Radikalisierung früherer Entwicklungen und Ideen begriffen werden, z. B. hinsichtlich eugenischer Konzepte, die bereits vor der Machtergreifung eine große Anhängerschaft hatten.¹¹⁴

Die zweite Geburtsstunde der Sexologie datierte Bèjin auf die drei Jahrzehnte nach dem Ersten Weltkrieg. Vertreter waren hier etwa Wilhelm Reich oder Alfred Kinsey, die den Schwerpunkt auf den Orgasmus als zentrales Problem der Sexualwissenschaft lenkten.¹¹⁵ Sprenger nennt den Kinsey-Report neben „Patterns of Sexual Behaviour“ von Beach und Ford (1951) und „Human Sexual Behavior: Variations in the Ethnographic Spectrum“ von Marshall und Suggs (1971) als wichtige Werke der Sexualwissenschaften in der Nachkriegszeit.¹¹⁶

Alfred Kinsey

Als einschneidend für die Sexualwissenschaft und den gesellschaftlichen Sexualitätsdiskurs nach dem zweiten Weltkrieg – so geht es aus der untersuchten Literatur hervor – erscheint in jedem Fall Kinseys Arbeit:

„The radical long-term effect of the work of Alfred Kinsey and his colleagues was to undermine the idea of a nature-given normality. Kinsey's stress on sexual 'outlet' as opposed to object choice, 'condition' or identity fundamentally demystified the sex act, [...], and although Kinsey himself maintained a clearly familial and heterosexual emphasis, his work ultimately suggested that behaviour was more important than belief or morality.“¹¹⁷

Der Kinsey-Report betonte das konkrete sexuelle Verhalten im Gegensatz zu moralischen Vorstellungen und die sexuellen Unterschiede – insbesondere die schichtspezifischen – in der amerikanischen Gesellschaft zur Mitte des 20. Jahrhunderts. Die Sexualpraktiken der amerikanischen Gesellschaft wichen von gängigen Moralvorstellungen, Konventionen und auch Gesetzen ab. Auch hier zeigte sich daher der Konstruktcharakter von menschlicher Sexualität. Als Idealform amerikanischer Sexualität erschien jedoch unumstößlich das heterosexuelle Paar. Kinsey konstatierte somit das Leben der amerikanischen Bevölkerung um die Mitte des 20. Jahrhunderts als geprägt von einer sexuellen Doppelmoral, wie sie auch in der viktorianischen Zeit bereits wirkmächtig war.¹¹⁸

¹¹⁴ vgl. Lorenz, Maren: Leibhaftige Vergangenheit. Einführung in die Körpergeschichte. Tübingen: edition diskord. 2000. Hier S. 141f

¹¹⁵ vgl. Bèjin, 1984: 226f

¹¹⁶ vgl. Sprenger, 2005: 24

¹¹⁷ Weeks, 1989: 242

¹¹⁸ vgl. ebd.: 242

Seit den 1980er Jahren wurden Modelle, wie die Psychobiologie oder Soziobiologie, die Sexualhormone als ausschlaggebend für die Entwicklung sexueller Identitäten ansehen, breit rezipiert. Die individuelle Hormonausschüttung wird hier über genetische Programme erklärt. In diesen Modellen steuern demnach Gene und Hormone, welche sexuelle Orientierung ein Mensch hat.¹¹⁹

Historiographie der Sexualitätsgeschichte

John Fouts beschreibt den Gegenstandsbereich der Sexualitätsgeschichte im ersten Heft des „Journal of the History of Sexuality“ 1990 wie folgt:

„Now the study of human sexuality is being addressed by social historians, sociologists, anthropologists, philosophers, psychologists, literary scholars, classicists, art and film historians, and scholars in other fields from a variety of disciplinary and crossdisciplinary perspectives. It is far too early in the progression of this new area of scholarship to establish its parameters [...].“¹²⁰

1990 erscheint die Sexualitätsgeschichte somit in erster Linie durch ihre Interdisziplinarität gekennzeichnet zu sein. Über einen konkreten Rahmen konnten laut Fouts allerdings noch keine Aussagen gemacht werden. Fraglich ist wie sich die Sexualitätsgeschichte seit der ersten Ausgabe des „Journal of the History of Sexuality“ im Jahr 1990 verändert hat. Daher erscheint es sinnvoll kurz auf die Historiographie und der Sexualitätsgeschichte einzugehen.

Allgemein ist anzumerken, dass in der historischen Erforschung von Sexualität der Quellenbestand durch gewisse Hürden gekennzeichnet ist. So weiß man zwar inzwischen relativ viel über demographische Veränderungen und Diskurse über das Sexuelle, dennoch ermöglichen die untersuchten Quellen (z. B. Gerichtsakten) häufig keine Rückschlüsse auf das gelebte oder „durchschnittliche“ Sexualleben, sondern offenbaren insbesondere Sexualitätsdiskurse, moralische oder normative Vorstellungen. Autobiographischen Texten, Selbst- und Fremdinterpretationen kommt in der Sexualitätsgeschichte daher eine große Bedeutung zu. Allerdings sind diese für die vergangenen Jahrhunderte nur teilweise in einer Menge verfügbar, die es erlaubt daraus allgemeinere Erkenntnisse abzuleiten. Auch bildliche Quellen spiegeln keine Authentizität wieder, sondern sind interpretations- und kontextbedürftig.¹²¹

¹¹⁹ vgl. Eder, 2002: 232f

¹²⁰ Fout, John C.: A Note from the Editor. In: Journal of the History of Sexuality. Vol 1. Nr. 1. Jul. 1990. S. 1 – 2. Hier S. 1

¹²¹ vgl. Eder, 2002: 19

Die Geschichte der Sexualität sollte daher nicht nur von Historiker_Innen geschrieben werden, da traditionelle historische Methoden nicht ausreichen, um dem Thema gerecht zu werden. Vielmehr ist ein inter-, multi- und cross-disziplinärer Zugang notwendig. Zugleich ist Sexualitätsgeschichte nicht unabhängig von politischer Geschichte zu sehen. Viele Sexualitätshistoriker_Innen motivierten politische Forderungen erst zur Auseinandersetzung mit der Thematik.¹²²

Generell geht Eder davon aus, dass die „dunkle Seite des Sexuellen“¹²³, also das, was als sittlich oder moralisch verwerflich angesehen wurde, mehr Niederschlag in den Quellen gefunden hat, als die konfliktfreie Sexualität.¹²⁴ Daher erscheint es schwieriger die „normale“, „akzeptierte“ und gelebte Sexualität zu untersuchen. Die Masterarbeit möchte sich beiden Gesichtspunkten widmen, indem sie behandelt, wie schulische Sexualaufklärung stattfand, also was als „normale“ Sexualität in einer Gesellschaft angesehen und vermittelt wurde und was kritisiert wurde bzw. nicht Erwähnung fand.

Eder geht von einer seit rund hundert Jahren existierenden Historisierung der Sexualität aus. Auch zuvor haben sich Historiker mit Sexualität auseinandergesetzt, hier wurden aber nur einzelne Aspekte berücksichtigt. Eine umfassende Geschichte des Sexuellen und eine wissenschaftliche Beschäftigung mit Sexualität trat erst Ende des 19. Jahrhunderts ein. Die Entstehungsgeschichte der Sexualwissenschaft und der Sexualitätsgeschichte war dabei stets eng miteinander verwoben.¹²⁵

Eine Sonderform der frühen Sexualitätsgeschichte stellte die sogenannte „Sittengeschichte“ dar. Sie wurde vor allem von Medizinern, Anthropologen und Ethnographen betrieben, die sich selbst als „Kulturhistoriker“ ansahen. Sexualität galt als ein Maßstab für den moralischen und zivilisatorischen Zustand einer Gesellschaft in der Gegenwart und Vergangenheit. Im Zentrum stand die Auffassung, dass Sexualität eine „Triebkraft der Geschichte“¹²⁶ sei, die einer ausführlichen Beschäftigung bedürfe. Dabei waren diese Abhandlungen nicht frei von Wertungen. Alle Formen des Sexuellen sollten behandelt werden, um sie in polarer Form, beispielsweise als „natürlich“ oder „pervers“, zu klassifizieren. Nicht zu unterschätzen ist zudem die erotische Spannung und der Unterhaltungsmoment, den diese Schriften bei Zeitgenoss_Innen erzeugten. Ein weiteres Themenfeld bildeten frühe ethnologische Beschäftigungen mit der

¹²² vgl. Weeks, 2000: 127

¹²³ Eder, 2002: 24

¹²⁴ vgl. ebd.

¹²⁵ vgl. ebd.: 10

¹²⁶ ebd.

Sexualität der so bezeichneten „Primitiven“ und „fremden Völkern“. Manch ein Ethnologe hegte – insbesondere in den Anfängen der Ethnologie und Sexualwissenschaften im 19. Jahrhundert – die Hoffnung durch die Erforschung der Sexualität zum Kern des Menschseins vorzudringen.¹²⁷ Die Arbeitsweise der Frühformen der Sexualitätsgeschichte war unkritisch, da von normativen Quellen, die oft aus moralisch-didaktischen oder erotisch-pornographischen Intentionen heraus entstanden, direkt auf eine soziale Praxis geschlossen wurde.¹²⁸

Das Wissen über Sexualität wurde demnach lange Zeit nicht von Historikern, sondern von Psychologen, Mythologen, Anthropologen oder Sexologen bereitgestellt. Das liegt daran, dass Sexualität als etwas Zeitloses verstanden wurde, dass in der Natur des Menschen verankert war und keinem historischen Wandel unterlag (vgl. Weeks, 2000: 1). Von allen sozialen Phänomenen war Sexualität dasjenige, das am wenigsten durch soziale und historische Erklärungsversuche bestimmt werden sollte. Die sexuelle Natur erschien als gegen soziale und historische Modelle resistent und damit unabänderbar. Diese naturalistischen Ansätze der frühen Sexologen und freudo-marxistischen Ansätze bestimmten die Anfänge der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Sexualität. Die frühe Sexualitätsgeschichte und die Annahme eines problematischen Umgangs mit Sexualität wurden zudem von Reformer_Innen genutzt, um ihre eigenen Forderungen nach Veränderung zu bestärken.¹²⁹

In den 1960ern und 1970ern stieg das Interesse an der Beschäftigung mit und der Theoretisierung von Sexualität. Die gesellschaftlichen Umwälzungen dieser Zeit ließen Forscher_Innen die Sexualität als Forschungsfeld (wieder)entdecken. Der Wandel der Familie und der Einfluss von Urbanisierung, Industrialisierung und Proletarisierung auf das Intimleben wurden zum Thema der Sexualitätsgeschichte. Diese neuen Schwerpunktsetzungen verliefen parallel zu einer Zuwendung zur Sozialgeschichte, zur „Geschichte von unten“, zur Frauen- und Homosexuellenbewegung und ging mit einem Generationenkonflikt innerhalb der Historikerriege einher.¹³⁰

In den 1960er Jahren wurde die Sexualgeschichte durch französische und englische Historiker_Innen methodisch (quantitative, demographische Studien) und inhaltlich (Sexualität unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen) erweitert. Die hier veröffentlichten

¹²⁷ vgl. Sprenger, 2005: 19

¹²⁸ vgl. Eder, 2002: 10f

¹²⁹ vgl. Weeks, 2016: 29; Weeks, 2000: 128

¹³⁰ vgl. Weeks, 2016: 31f; Weeks, 1989: 1

Studien und Abhandlungen wurden teils unterschiedlich interpretiert und heftig diskutiert.¹³¹

Trotz der Rolle, die Sexualität in Freuds psychoanalytischer Theorie einnahm, begann sich erst in den 1960er Jahren eine psychoanalytisch informierte Sexualitätsgeschichte zu etablieren. Zentrales Untersuchungsobjekt war das Bürgertum und dessen Umgang mit Sexualität. In der Argumentationskette ging man davon aus, dass Verdrängung und Repression innerhalb der bürgerlichen Sexualität für die sexuellen Missstände verantwortlich seien, gegen die sich die 68er-Bewegung zur Wehr setzte.¹³²

Ab den 1970er Jahren wurde Sexualität zunehmend als „soziale Konstruktion“ gefasst. Innerhalb der Geschichtswissenschaft brach daraufhin die Konstruktivismus-Essentialismus-Kontroverse los. Weeks geht davon aus, dass der Soziale Konstruktivismus jedoch – wie jeder andere historische Ansatz – durch eine Geburt, ein Fortbestehen und einen Niedergang gekennzeichnet ist. Er sieht diesen Ansatz daher nicht zwangsläufig als anderen Konzepten überlegen an.¹³³

Allgemein kann gesagt werden, dass bis zu den 1970er Jahren keine einheitliche Sexualitätsgeschichte stattfand, sondern Sexualwissenschaftler_Innen sich auf historische Gegebenheiten bezogen, um Sexualität besser verstehen und konkrete Maßnahmen ableiten zu können. Wissenschaftliche Erkenntnisse sollten Einfluss auf gesellschaftliche Wandlungsprozesse und gesetzliche Bestimmungen haben. Vor allem Nachwuchswissenschaftler_Innen beschäftigten sich unter dem Einfluss neuer historiographischer Strömungen und gesellschaftlicher Bewegungen mit der Geschichte der Sexualität. Die kritische Sexualitätsgeschichte ab den 1970er Jahren wollte soziale Missstände aufdecken und anklagen, das vermeintlich „Natürliche“ und die geltenden Machtstrukturen hinterfragen und problematisieren.¹³⁴

Ein Paradigmenwechsel, der sich in der zweiten Hälfte der 1970er Jahre vollzog und heute noch einflussreich ist, ging vor allem von Michel Foucaults „Histoire de la sexualité“ aus. Seine „Sexualitätsgeschichte“ wehrte sich entschieden gegen das Freudsche „Dampfkessel-Modell“ und verlangte eine „Historisierung und De-Naturalisierung des Sex“¹³⁵. Foucault kritisierte die Repressionsthese und ging davon aus, dass die moderne Vorstellung von Sexualität erst im Diskurs entstand. Dieser

¹³¹ vgl. Eder, 2002: 12

¹³² vgl. ebd.: 11

¹³³ vgl. Weeks, 2016: 11

¹³⁴ vgl. ebd.: 1ff; 75; Weeks, 2000: 128

¹³⁵ Eder, 2002: 12

wurde insbesondere von den Humanwissenschaften vorangetrieben. Im Zentrum der Sexualitätsgeschichte sollte nach Foucault die Konstruktion des sexuellen Subjektes stehen und nicht die Sexualunterdrückung.¹³⁶

Die Relevanz des Sexualitäts-Konzeptes ist laut Foucault ein Produkt jüngerer Datums. Er ging davon aus, dass „'König Sex' [...] sich erst in den letzten zwei- bis dreihundert Jahren durch die Hysterisierung des weiblichen Körpers, die Pädagogisierung des kindlichen Sexes, die Sozialisation des Fortpflanzungsverhaltens und die Psychiatrisierung der perversen Lust – insgesamt durch die Entwicklung einer ‚scientia sexualis‘ – in unseren Köpfen festsetzen [hätte] können“¹³⁷.

Die neue Sexualitätsgeschichte (im post-foucauldischen Sinne) hat laut Weeks drei Dinge erreicht. Erstens, kam es zu einer Entkoppelung von Sexualität und Natur bzw. Natürlichkeit. Dadurch konnte Sexualität als soziale und historische Konstruktion erst zum Subjekt historischer Analyse werden. Zweitens führte die Dekonstruktion des Sexualitätskonzeptes dazu, dass Historiker_Innen die Gegenwart als veränderbar begriffen. Drittens gelang es, die Diversität der Gegenwart besser zu verstehen, indem die moralische und sexuelle Diversität der Vergangenheit untersucht wurde.¹³⁸

Die Schwulen-, Lesben- und Frauenbewegung der 1970er und 1980er Jahre äußerte ebenfalls Kritik an der essentialistischen Begründung von Sexualität. Auch der sinn- und bedeutungsstiftende Sexualtrieb, von dem die psychoanalytische Sexualforschung ausging, galt nicht länger als unumstritten. Mit Foucault zeichnete sich eine Abkehr vom essentialistischen Sexualitätsverständnis hin zu einem Verständnis von sexueller Begierde, Orientierung und Identität, als soziale und historische Konstruktion, ab.¹³⁹

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass in den 1980er Jahren Kritik an der „Repressions-These“ und dem Zwei-Geschlechter-Modell aufkam und in Folge zu einer Erweiterung des Forschungsfeldes, zu neuen feministischen Diskursen und einem stärkeren Einfluss der Schwulen- und Lesbenbewegung führte. Sexualität wurde neu definiert und konstruiert. Nicht mehr das Triebmodell war entscheidend, sondern Diskurse, Kategorien und Wissen bestimmten Sexualität als soziale Konstruktion. Aufgrund einer Politisierung der Sexualität wurden die Zwischenkriegszeit und der Nationalsozialismus als Forschungsgebiet immer bedeutender.¹⁴⁰

¹³⁶ vgl. ebd.: 12f

¹³⁷ Foucault, 1983: 126f

¹³⁸ vgl. Weeks, 2000: 9

¹³⁹ vgl. Eder, 2002: 13

¹⁴⁰ vgl. ebd.: 21f

In den 1990er Jahren kam die Erforschung von Männlichkeit und Maskulinität im historischen Wandel als neuer Forschungszweig auf, der lange vernachlässigt wurde. Durch die Erforschung der Männlichkeitsbilder konnten wichtige Erkenntnisse über Körperbilder, Sexualität, Identitätsmarker und Handlungsspielräume von Männern und Frauen gewonnen werden.¹⁴¹

Essentialistische Ansätze waren in den 1990er Jahren in der Sexualitätsgeschichte nur noch selten anzutreffen, in populärwissenschaftlichen Texten allerdings durchaus noch präsent.¹⁴²

Zusammenfassung

Im 21. Jahrhundert geht Eder von einer methodischen und inhaltlichen Ausdifferenzierung der Sexualitätsgeschichte und einer Vielfalt der herangezogenen Quellen aus. Sexualitätsgeschichte ist ein breites Feld mit unklaren Konturen, methodischer Pluralität und interdisziplinären Bezügen.¹⁴³

Die Sexualtheorie und Sexualitätsgeschichte unterlag in ihrer Geschichte auch aufgrund ihrer vielfältigen Einflüsse häufigem Wandel: „a cultural turn, a materialist turn, a historicist turn, a transnational turn, a posthumanist turn and an anti-social turn“¹⁴⁴.

Zudem setzt sich die Erkenntnis langsam durch, dass Sexualitätsgeschichte theoriegeleitet sein muss. Zu nennen ist hier etwa Foucaults Geschichte der Sexualität, die es erlaubt zu untersuchen wie Wissen über Sexualität zu stande kam. Fruchtbar erscheinen stets multi- und trans-disziplinäre Bezüge.¹⁴⁵

Der zeitliche Schwerpunkt lag bisher auf dem Ende des 19. und der erste Hälfte des 20. Jahrhunderts. Insbesondere ging es um die Politisierung und Medizinisierung des Sexuellen. Als Grund dafür erscheint die gute Quellenlage und die prägenden Veränderungen dieser Zeit, wie etwa die Genese der Sexualwissenschaft, die homosexuellen Emanzipationsbestrebungen, die Erste Frauenbewegung, die „Sexualreform“ und die nationalsozialistische Sexualpolitik.¹⁴⁶

In der Sexualitätsgeschichte steht die jugendliche oder erwachsene Sexualität im Fokus. Obwohl die „Befreiung der kindlichen Sexualität“ Bestandteil der Debatten der

¹⁴¹ vgl. Weeks, 2016: 73; Eder, 2002: 26

¹⁴² vgl. Eder, 2002: 13f

¹⁴³ vgl. ebd.: 14ff

¹⁴⁴ Weeks, 2016: 15

¹⁴⁵ vgl. ebd.: 13ff

¹⁴⁶ vgl. Eder, 2002: 24

68er-Bewegung war, fand kindliche Sexualität kaum Platz in der bildungshistorischen und geschichtswissenschaftlichen Betrachtung.¹⁴⁷

2016 erschien Weeks die Sexualgeschichte im akademischen und populärwissenschaftlichen Kontext voll und ganz angekommen und akzeptiert zu sein. Die Grundlagen seien inter- und transdisziplinäre Bezüge, der Einfluss der Soziologie, Anthropologie, Psychoanalyse, Neuen Sozialgeschichte und Foucaults „Geschichte der Sexualität“.¹⁴⁸

Zusammenfassend entwickelte sich die Sexualitätsgeschichte von einem Fokus auf biologische und psychologische Konzepte am Ende des 19. Jahrhunderts hin zu einem soziologischen und kulturwissenschaftlichen Verständnis von Sexualität im Sinne eines konstruktivistischen Sexualitätsbegriffs.¹⁴⁹

Die Herausforderung in der historischen Beschäftigung mit Sexualität ergibt sich aus dem Untersuchungsobjekt selbst. „‘Sexuality’ is an unstable category, in constant flux.“¹⁵⁰ Padgug macht deutlich um was für eine schwer zu fassendes Konzept es sich bei Sexualität handelt. Durch die wissenschaftliche Beschäftigung mit diesem Konzept, konnte der Begriff allerdings verfeinert und neu gedacht werden. Die Ansätze bleiben dennoch vielfältig: Foucault (1979) legte nahe, dass Sexualität eine Konstruktion sei, die nicht immer mit dem tatsächlichen Körper und seinen Bedürfnissen verbunden wäre. Butler (1990, 1993) betonte hingegen den performativen Charakter von Sexualität. Plummer (1975, 1995) wies auf die Rolle der Stigmatisierung bei der Festlegung dessen hin, was akzeptiert und was verboten oder verpönt war. Weeks selbst legte seinen Schwerpunkt auf eine kulturwissenschaftliche Herangehensweise.¹⁵¹ Trotz der inzwischen stattfindenden intensiven Beschäftigung mit der Geschichte der Sexualität erscheint Weeks der Begriff der Sexual History nicht klar umschrieben; zu viele Phänomene, Identitäten und Nicht-Identitäten, Bewegungen, Institutionen, Praktiken und schwer zu fassende Phantasien, Mentalitäten, Moralvorstellungen und Diskurse sind hier mit eingeschlossen. Zugleich ist die Geschichte der Sexualität unauflöslich mit Machtverhältnissen verbunden. Hinzu kommt, dass Sexualität nicht ohne den Geschlechter-Begriff gefasst werden kann. Sexual History ist im Sinne einer Intersektionalität mit vielen Bereichen der Unterdrückung, Benachteiligung und des

¹⁴⁷ vgl. Sager, Christin: Das aufgeklärte Kind: zur Geschichte der bundesrepublikanischen Sexualaufklärung (1950 - 2010). Bielefeld: transcript Verlag. 2015. Hier S. 20

¹⁴⁸ vgl. Weeks, 2016: 1ff

¹⁴⁹ vgl. ebd.: 9

¹⁵⁰ Padgug, 1979, zit. n. Weeks, 2000: 130

¹⁵¹ vgl. Weeks, 2000: 2

Ausschlusses verbunden, wie damit interagierende Konzepte von Ethnizität, Klasse, Alter, Religion, geographischer Lebensraum etc. nahe legen.¹⁵² Die Kategorien – die weiter ergänzt werden können – hängen wechselseitig zusammen und beeinflussen Mechanismen der Unterdrückung und Ausbeutung. Zugleich sind diese Konzepte historischem Wandel unterworfen und daher nicht zu jeder Zeit und an jedem Ort gleich relevant.¹⁵³

Die Sexualitätsgeschichte ist daher auch mit großen Herausforderungen konfrontiert.

„[Sexual history] has to deal with the emotions and affects that people are particularly sensitive and prone to: love and desire, hope and pride, pain and terror, shame and insult, triumph and humiliation, trauma, panic, sexism, homophobia, biphobia, transphobia, racial fear and horror of the Other, nationalism and fundamentalism.“¹⁵⁴

Der Begriff der Sexualitätsgeschichte ist demnach vielschichtig und nur schwer zu fassen bzw. zu definieren. Entscheidend sind immer der Standpunkt und die konkrete Fragestellung mit denen man sich der Sexualität aus historischer Perspektive nähert.

Kurze Geschichte der Sexualität

Die Geschichte der Sexualität ist so umfangreich, so breit gefächert und abhängig von so vielen Größen, dass sie an dieser Stelle nicht umfassend dargestellt werden kann. Sinnvoll erscheint es vielmehr einen kurzen Überblick über den Umgang und das Wissen über Sexualität im 19. und 20. Jahrhundert zu geben.

19. Jahrhundert

Prägend für den Umgang mit dem Sexuellen, aber vor allem für das Wissen über Sexualität, waren insbesondere wissenschaftliche Disziplinen. Die Sexualwissenschaft, die sich Ende des 19. Jahrhunderts entwickelte, stellte daher einen wichtigen Faktor für die Entstehung und Verfestigung von Sexualldiskurse dar. Die wissenschaftliche Klassifizierung verschiedener Formen der Sexualität hatte auch Auswirkungen auf die rechtliche Akzeptanz oder Illegalität sexueller Handlungen. Zudem stärkte die Kriminalisierung des Sexuellen und strafrechtliche Verankerung, die bereits im 16. Jahrhundert einsetzte, die Herrschaft der Kirche und des Staates und ermöglichte eine Kontrolle des Reproduktionsverhaltens der Gesellschaft.¹⁵⁵ Die sexuelle Aufklärung ist damit immer durch die Intentionen bestimmter mächtiger Akteure bestimmt, die

¹⁵² vgl. Weeks, 2016: 3

¹⁵³ vgl. ebd.: 68f

¹⁵⁴ ebd.: 4

¹⁵⁵ vgl. Treiblmayr, 2016: 83

Informations- oder Kontrollbedürfnis über das Sexuelle befriedigen und zugleich einen – für die eigenen Ziele – möglichst positiven Effekt erreichen wollen. Im 19. Jahrhundert sollte sexuelle Aufklärung häufig bewirken, dass Sexualität abgelehnt und moralische Gebote verfolgt werden. Eine biologische Sexualeufklärung bediente sich dafür wissenschaftlicher Erkenntnisse.¹⁵⁶

Die Auffassung von Sexualität im 19. und 20. Jahrhundert war lange von der Grundidee geprägt, dass Sexualität „antisozial, eine unablässige Infragestellung der Gesellschaft“¹⁵⁷ sei. Dies wurde dadurch begründet, dass sie der Natur entspringt und durch Individualität gekennzeichnet ist. Krafft-Ebing sah Sexualität als gefährliche Naturkraft an, die eingedämmt und unterdrückt werden muss. Dem gegenüber stand Wilhelm Reich, ein Schüler Freuds, der eine befreite Sexualität als Schlüssel zu einer glücklichen und gesunden Gesellschaft ansah. Auch hier wurde – in einem sozialdarwinistischen Sinne – eine ideologische Formung von Gesellschaft angestrebt. Betrachtet man nun die Individualität der Sexualität, so fällt auf, dass Sexualität stets als etwas Individuelles verstanden wurde, dennoch war sie nicht losgelöst von gesellschaftlichen Zwängen und institutioneller Einmischung.¹⁵⁸

Die Normierungsversuche in der Moderne wurden zunehmend verzweigter und indirekter. Nicht Verbote allein, sondern die „Forderung nach Selbsterkenntnis, Selbstkontrolle, Verfeinerung“¹⁵⁹ waren entscheidend dafür, wie in der Moderne Sexualität ausgelebt wurde.

20. Jahrhundert

Am Beginn des 20. Jahrhunderts wurden private Sexualität und bevölkerungspolitische Interessen unter eugenischen Vorzeichen miteinander in Verbindung gebracht. Dies zeigte sich etwa in den nationalsozialistischen, aber auch kolonialpolitischen Bestrebungen der Einordnung und Klassifizierung von Körpern.¹⁶⁰

Laut Pálóczi-Horváth fand eine erste „Sexuelle Revolution“ nach dem Ersten Weltkrieg statt und mündete in die goldenen Zwanziger oder die „Roaring Twenties“. Theoretisches Vorbild war Sigmund Freud, der Verdrängung und Verklebung als Grundlage einer gestörten Sexualität ansah.¹⁶¹

¹⁵⁶ vgl. Ussell, 1970: 14f

¹⁵⁷ Sprenger 2005: 12

¹⁵⁸ vgl. ebd.: 12f

¹⁵⁹ Von Bredow, Wilfried / Noetzel, Thomas: Befreite Sexualität? Streifzüge durch die Sittengeschichte seit der Aufklärung. Hamburg: Junius. 1990. Hier S. 16

¹⁶⁰ vgl. Lorenz, 2000: 115ff

¹⁶¹ vgl. Pálóczi-Horváth, Lajos (Hrsg.): Sex: Umsturz der Tabus. Düsseldorf / Köln: Eugen Diederichs

In der Weimarer Republik kam es zu einer Biologisierung von Sexualität, die allerdings erst im Dritten Reich zum „Charakteristikum der öffentlichen Beschäftigung mit sexuellen Handlungen und denkbaren Identitäten“¹⁶² wurde. Sexualität wurde sanktioniert, staatlich und halbstaatlich gesteuert und unterdrückt. Dadurch stellte die Zeit des Nationalsozialismus aus sexualgeschichtlicher Sicht eine Stagnation und einen Rückgang hinsichtlich Ökonomisierung und Popularisierung von Sexualität – insbesondere im Vergleich zu den 1920er Jahren – dar. Sexualität sollte vor allem der Reproduktion und Vergrößerung der Volksgemeinschaft dienen.¹⁶³

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts veränderten sich in vielen Ländern die gesetzlichen Bestimmungen zum Thema Sexualität. Es kam zu einer „enormen Ausdehnung des sexuellen Normalspektrums“¹⁶⁴. Entscheidend für diese Entwicklung war der Kinsey-Report (1948/1953), der den Unterschied zwischen der gängigen Moral bzw. der Gesetzgebung und der tatsächlich gelebten Sexualität aufdeckte. Hinzu kam ab den 1960er Jahren die schrittweise Freigabe erotischer und später auch pornographischer Medien. Sexuaufklärung erfolgte über die Massenmedien und schließlich auch im Schulunterricht. Die Frauenbewegung widmete sich vor allem der selbstbestimmten weiblichen Sexualität. Begünstigt wurden diese Bestrebungen durch die Verbreitung der Pille und die zunehmend legalisierte Gesetzgebung zu Schwangerschaftsabbrüchen. Obwohl 1971 Homosexualität als gesetzliches Totalverbot abgeschafft wurde, dauerte es noch Jahrzehnte bis die Diskriminierung Homosexueller abnahm und deren Normalisierung als Variante des Sexuellen anerkannt wurde.¹⁶⁵

Ein eigener Wirtschaftszweig für sexuelle Konsumgüter (Verhütungsmittel, Aufklärungsliteratur, Ratgeber, Pornographie etc.) entwickelte sich spätestens ab den 1950er Jahren. Ab den 1990ern wurde auch der männliche Körper sexualisiert und instrumentalisiert.¹⁶⁶

Auch das Mediensystem war entscheidend dafür wie Sexualität zum einen ökonomisiert und konsumierbar wurde, zum anderen beeinflusste es das Wissen von und den Umgang mit Sexualität.¹⁶⁷ Insbesondere im 20. Jahrhundert und ab den 1968er Jahren geht Eitler von Sexualität als „gewinnträchtige[] Ware“ und „sinnverheißende[]

Verlag. 1968 (1966). Hier S. 13

¹⁶² Eitler, 2009: 379

¹⁶³ vgl. ebd.

¹⁶⁴ Eder, 2016: 319

¹⁶⁵ vgl. ebd.: 319f

¹⁶⁶ vgl. Eder, 2002: 223; 238f

¹⁶⁷ vgl. Eitler, 2009: 274f

Wahrheit“¹⁶⁸ aus. Anzumerken ist hierbei, dass der Konsum bis in die 1960er Jahre hinein geschlechtsspezifisch unterschiedlich verlief bzw. konnotiert war. Bis dahin waren es vor allem Männer, die zum Konsum von Sexualität ermächtigt waren. Hinzu kam eine Heteronormativität, wobei andere sexuelle Praktiken und Orientierungen weniger häufig zur Verfügung standen bzw. öffentlich präsent waren.¹⁶⁹

Allgemeine Entwicklungslinien

Die Entwicklung der Sexualität in den letzten zweihundert Jahren kann trotz bestimmter Kontinuitäten in erster Linie als langsamer Wandel (*longue durée*) begriffen werden. So kann etwa das Ehemodell „der monogamen und unauflöslichen Ehe“¹⁷⁰ als Beispiel für Kontinuität und zugleich langsamen Wandel begriffen werden. Weeks geht davon aus, dass sich das sexuelle System in diesem Zeitraum in nicht vorherbestimmter, sondern eher unbeständiger Weise stark verändert hat.¹⁷¹

Zwischen dem 18. und 20. Jahrhundert wandelte sich der Umgang mit Sexualität. Während zu Beginn klare Normen „normale“ bzw. „abnormale“, erlaubte bzw. verbotene Sexualität festlegten, etablierten sich im 20. Jahrhundert verschiedene Sexualitäten als gleichberechtigt nebeneinander und akzeptiert.¹⁷²

D’Emilio und Freedman gehen von einer Entwicklung von der familien-zentrierten Reproduktion in der Kolonialzeit, hin zur romantischen, intimen und konfliktreichen Sexualität in den Ehen des 19. Jahrhunderts, und schließlich zur kommerzialisierten Sexualität der Moderne aus. Dieser Ablaufplan scheint aber zu geradlinig, da jeweils andere soziale Gruppen und geographische Regionen¹⁷³ betroffen sind und die Intersektionalität von Geschlecht, Klasse und „Race“ bzw. deren Einfluss auf Sexualität dabei außer Acht gelassen wird.¹⁷⁴

Weeks macht drei Narrative in der Geschichte der Sexualität aus. Das erste Narrativ ist eine Geschichte des Fortschritts, die von dem Geist des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts getragen ist und davon ausgeht, dass durch Rationalität und guten Willen ein Wandel der Sexualität möglich ist. Von einer Art sexueller Modernisierungstheorie ging man teilweise auch in den 1950er und den 1960er Jahren aus, als man sexuelle Befreiung mit sozialer Revolution verband. Das zweite Narrativ geht von dem Gegenteil

¹⁶⁸ ebd.: 371

¹⁶⁹ vgl. ebd.: 371f

¹⁷⁰ Ariès, 1984: 176

¹⁷¹ vgl. Weeks, 2016: 76

¹⁷² Eder, 2016: 314

¹⁷³ zum Unterschied zwischen Großstadt- und Landbevölkerung siehe Eder, 2016: 314f

¹⁷⁴ vgl. Weeks, 2016: 76f

des Fortschrittsglaubens aus und verzeichnet einen Rückschritt, der sich aktuell durch zerrüttete Familienverhältnisse, sexuelle Freizügigkeit, Ausbreitung von Geschlechtskrankheiten und AIDS, Kommerzialisierung und Überpräsentation des Sexuellen – vor allem in Medien – auszeichnet und zu einem Werteverlust und Zusammenbruch des Sozialsystems führt. Das dritte Narrativ geht schließlich davon aus, dass es zu keiner fundamentalen Veränderung kam. Machtverhältnisse und -strukturen sind dabei weiterhin wirkmächtig und steuern immer noch im Sinne Foucaults den Umgang mit und die Diskurse über Sexualität. Laut Weeks solle eine kritische Sexualitätsgeschichte nicht einem dieser drei Narrative verhaftet bleiben, sondern alle berücksichtigen. Nur so kann/können Geschichte(n) der Sexualität geschrieben werden, die Machtverhältnisse, Entwicklungen langer Dauer, Praktiken, Individuen und Gruppen, aber auch gesamtgesellschaftliche Diskurse mit einbinden.¹⁷⁵ Im 20. Jahrhundert wandelte sich die Einstellung zum Sexuellen von einem hypersexuellen Standpunkt zu einer Berücksichtigung der interagierenden Menschen und dem Wohl des möglicherweise hervorgehenden Kindes.¹⁷⁶

Weeks geht zusammenfassend von fünf Schlüsselmomenten der Entwicklung des westlichen modernen Verständnisses von Sexualität aus:

1. Die Geburt der modernen Sexualität wird bei Foucault im 18. Jahrhundert angesetzt. Das 19. Jahrhundert ist durch die Entwicklung neuer sexueller Kategorien zu beschreiben. Problematisch ist hieran, dass die Bandbreite an sexuellen Erfahrungen und Verhaltensweisen vor der Erfindung der „Modernen Sexualität“ nur schwer zu fassen sind, da hier moderne Kategorien lediglich auf vormoderne Phänomene rückprojiziert werden können.¹⁷⁷
2. Heterosexualität wurde lange Zeit von den Historiker_Innen nicht hinterfragt und untersucht, sondern galt als unausgesprochene Norm. Als ausschlaggebend für die Normalisierung der Heterosexualität erschien für viele Historiker_Innen die protestantische Reformation, die die Relevanz von Sex innerhalb der Ehe betonte. Es geht nicht darum, dass Heterosexualität davor nicht praktiziert wurde, sondern darum, dass sie zu einem normativen System und macht-beladenen Diskurs wurde.¹⁷⁸
3. Einen weiteren großen Umbruch macht Weeks in den 1950er Jahren aus. Der Westen war geprägt durch den beendeten Krieg, Anti-Liberalismus und ein Verständnis

¹⁷⁵ vgl. Weeks, 2016: 6ff

¹⁷⁶ vgl. Ussel, 1970: 209

¹⁷⁷ vgl. Weeks, 2016: 77f

¹⁷⁸ vgl. ebd.: 81f

von Sexualität, das vor allem die Heterosexualität betonte und förderte. Zugleich lassen sich aber hier schon klare Anzeichen eines Umbruchs erkennen. Die kulturelle und „Sexuelle Revolution“ und die damit einhergehende Liberalisierung, die in den 1960er Jahren folgten, wurden durchaus auch bestritten bzw. kritisiert. Eindeutig scheint jedoch, dass sich der Lebensstil, aber auch die sozialen Beziehungen innerhalb der Familie und die persönlichen Gestaltungsfreiheiten gewandelt haben.¹⁷⁹ Weeks sieht die „Sexuelle Revolution“ dennoch als einen noch nicht vollendeten Prozess, der lediglich in den 60ern seinen Anfang nahm.¹⁸⁰

4. Als vierten Schlüsselmoment macht Weeks das Aufkommen und die Verbreitung von AIDS aus. Tragisch erscheint die AIDS-Epidemie nicht nur weil sie Millionen Todesopfer forderte, sondern auch weil sie sich in den 1980er Jahren und damit mitten in den oben beschriebenen Wandlungsprozessen vollzog. Damit wurde AIDS auch zu einer moralischen, symbolischen Krise.¹⁸¹

5. Zentral erscheinen zudem die Entwicklung der gleichgeschlechtlichen Ehe und neuer Formen der Intimität. Sowohl die AIDS-Krise als auch die Auseinandersetzung mit homosexueller Elternschaft spielten bei der Debatte um gleichgeschlechtliche Ehe eine große Rolle. Die Geschichtsschreibung hat dabei geholfen Formen intimen (homosexuellen) Zusammenlebens in der Geschichte nachzuweisen.¹⁸²

2.3. Foucaults Geschichte der Sexualität

Foucault, der bis zu seinem Tod 1984 den Lehrstuhl zur Geschichte der Denksysteme am Collège de France innehatte, widmete sich in seinen Arbeiten den Regeln, die die Etablierung und Reproduktion solcher Systeme bestimmen. Diese geistigen Strukturen kategorisieren das soziale Leben und bestimmen was als Wahrheit begriffen wird. Zwei Schwerpunkte können in Foucaults Arbeiten ausgemacht werden: Erstens die Etablierung moderner Formen von Rationalität und damit verbunden die Entwicklung der Humanwissenschaften und zweitens, die wechselseitige Beeinflussung zwischen Macht und Wissen.¹⁸³

Foucaults „Geschichte der Sexualität“ gehört zu den einflussreichsten Werken der Sexualitätsgeschichte und beeinflusst das heutige Verständnis von Sexualität als soziale Konstruktion stark. Foucault hat hier jedoch keine Geschichte der

¹⁷⁹ vgl. Marwick, 1998: 15, zit. n. Weeks, 2016: 86

¹⁸⁰ vgl. Weeks, 2016: 85ff

¹⁸¹ vgl. ebd.: 88

¹⁸² vgl. ebd.: 91f

¹⁸³ vgl. Weeks, 2000: 106

abendländischen Sexualität geschrieben, sondern er möchte „einem weit dünneren Faden folgen: dem, der in unseren Gesellschaften seit Jahrhunderten den Sex und die Suche nach der Wahrheit verbunden hat“¹⁸⁴. Er fragt danach, warum dem Sexuellen so große Bedeutung beigemessen wurde und die Suche nach der (sexuellen) Wahrheit so zentral war.¹⁸⁵

Soziale Machtinstitutionen, wie die Familie, religiöse Institutionen oder der Staat, haben lange Zeit dafür gesorgt, dass Sexualität eng mit sozialer Reproduktion gekoppelt war. Foucault geht hingegen davon aus, dass sich ab dem 18. Jahrhundert der Einfluss von Sexualität auf fast jeden Bereich des sozialen Lebens ausgedehnt hat. Zugleich trug diese Ausbreitung der Sexualität auch zur Diskussion und Neuverhandlung von Subjektivität bei. Nicht die Repression, sondern vielmehr die Verbreitung sexueller Diskurse steht bei Foucault im Zentrum. Foucault geht von zwei Strategien aus, die die Gesellschaft anwendet um Sexualität zu organisieren. Als erstes sieht er hier die Schaffung von Allianzen, wie etwa die Etablierung des Systems der Ehe, als zentral an. Als zweite Strategie nennt er die Entwicklung von Sexualität, die – ausgedrückt durch Sprache – sexuelles Verlangen mit der Produktion und dem Konsum verbindet.¹⁸⁶

Foucaults Arbeiten kann auch ein Potential für gesellschaftlichen Wandel postuliert werden.¹⁸⁷ Seine Sexualitätsgeschichte kann zudem als Geschichte der Gegenwart gelesen werden. Obwohl sich die Mechanismen der Machtausübung, die Objekte, die der Macht ausgesetzt waren und die Objekte, die zur Ausübung der Macht genutzt wurden, änderten und heute über Sexualität offener gesprochen wird, ist sie dennoch reguliert und kontrolliert. Die Macht bleibt bestehen, auch wenn sie sich nicht mehr direkt auf den Körper bezieht oder andere Mechanismen oder Machtinstanzen nutzt. Dieser Ansatz steht Modernisierungstheorien, die von einem stetigen Fortschritt ausgehen, entgegen.¹⁸⁸

Der zweite und dritte Band von Foucaults Geschichte der Sexualität erschienen kurz vor seinem Tod im Jahre 1984. Den vierten Band („Die Bekenntnis des Fleisches“), der bereits fast vollendet war, konnte Foucault nicht mehr veröffentlichen. Während sich der

¹⁸⁴ Foucault, Michel: Dispositive der Macht. Michel Foucault. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit. Berlin: Merve Verlag. 1978. Hier S. 176

¹⁸⁵ vgl. Foucault, 1978: 176

¹⁸⁶ vgl. Ren, 2014: 196f

¹⁸⁷ vgl. Weeks, 2000: 114

¹⁸⁸ vgl. ebd.: 118

vierte Band dem frühen Christentum und den Umgang mit Sexualität, Begehren und Lust widmete, beschäftigten sich die ersten drei Bände vor allem mit der Antike.¹⁸⁹

Foucault kritisiert in seinem zweiten und dritten Band der „Geschichte der Sexualität“ die Auffassung, dass eine strenge christliche Sexualmoral alle sexuellen Lüste unterdrückt habe, während in der Antike sexuelle Freizügigkeit und Toleranz vorherrschte.¹⁹⁰ Er geht hingegen davon aus, dass „[d]ie Gefährlichkeit des Geschlechtsaktes, seine Begrenzung auf die Ehe, die Verurteilung homosexueller Beziehungen, freiwillige Enthaltbarkeit als Voraussetzung eines Lebens in Wahrheit“¹⁹¹ in der Antike bereits bekannt waren.¹⁹²

Im vierten unveröffentlichten Band thematisiert Foucault insbesondere das Verhältnis zwischen Sexualität und Subjektivität, das sich zwischen der Antike und dem christlichen Zeitalter geändert habe. Während Sexualität in der Antike als männliche Tugend galt, so sie der Selbstkontrolle unterworfen war, galt es im Christentum als unmöglich, das eigene Verlangen zu kontrollieren, was als Folge des Sündenfalls und Strafe Gottes gegenüber dem sich auflehrenden Adam interpretiert wurde. Zugleich wurde im frühen Christentum das weibliche und männliche Begehren und die fehlende Möglichkeit der Selbstbeherrschung als verhängnisvoll und einer moralischen Autorität untergeordnet verstanden.¹⁹³

Zentral ist laut Weeks wie Foucault in seiner „Geschichte der Sexualität“ das moderne Sexualitätsverständnis als geschichtliches Konstrukt anlegt, das sich erst in den letzten wenigen hundert Jahren entwickelt hat. Foucault fragte sich, wie es kam, dass Sexualität weder als biologische Reproduktion, noch als Quelle zur Bedürfnisbefriedigung gesehen wird, sondern als zentraler Bestandteil des Individuums und Ansatzpunkt zur Definition einer Person.¹⁹⁴

Foucaults Verständnis von Sexualität

Das sexuelle Subjekt sei laut Foucault zur „Ver-Körperung des gegenwärtigen Sexual-Wissens verdammt“¹⁹⁵. Sexualität ist bei Foucault keine Naturgegebenheit oder „zugrundeliegende Realität, [...] sondern, ein großes Oberflächennetz, auf dem sich die Stimulierung der Körper, die Intensivierung der Lüste, die Anreizung zum Diskurs, die

¹⁸⁹ vgl. Raffnsoe, Sverre / Gudmand-Hoyer, Marius / Thaning, Morten Sorensen: Foucault. Studienhandbuch. München: Wilhelm Fink GmbH. 2011. Hier S. 243f

¹⁹⁰ vgl. ebd.: 245

¹⁹¹ ebd.

¹⁹² vgl. ebd.: 245f

¹⁹³ vgl. ebd.: 260ff

¹⁹⁴ vgl. Weeks, 1989: 6f

¹⁹⁵ Eder, 2002: 239

Formierung der Erkenntnis, die Verstärkung der Kontrollen und der Widerstände in einigen großen Wissens- und Machtstrategien miteinander verketteten.“¹⁹⁶

Für Foucault stellte sich die Unterscheidung zwischen Sex und Sexualität als große Aufgabe heraus. Schließlich verortete er die „Idee vom Sex [als] dem Sexualitätsdispositiv inhärent“¹⁹⁷. An der Wurzel des Sexualitätsdispositivs steht nicht der zurückgewiesene Sex, sondern „eine positive Ökonomie der Körper und der Lust“¹⁹⁸.

Ab dem 17. Jahrhundert nahm laut Foucault das Reden über Sexualität zu und der Diskurs wuchs an. Zugleich wurden „Persionen“ juristisch festgelegt und bei Widerstößen bestraft. Formen der Sexualität, die nicht auf Fortpflanzung zielen, wurden als abnormal definiert und mit Geisteskrankheiten in Verbindung gesetzt. Die „normale Sexualität“ von der Kindheit bis ins Alter wurde festgelegt und Institutionen zur Kontrolle, Erziehung und Heilung im Sinne einer sexuellen Norm eingerichtet.¹⁹⁹

Sexualität wird in Foucaults Ausführungen zu einem Objekt der Analyse, das sich durch, über und im Körper ausdrückt. Sexuelle Konflikte und Debatten werden dabei auf den Körper projiziert und hier bekämpft bzw. ausverhandelt.²⁰⁰

Sexualmoral in der Antike und dem Christentum – Kontinuität oder Wandel?

Foucault widerspricht der These, dass die Sexualmoral insbesondere mit dem Christentum verbunden ist. Vielmehr spricht er davon, dass bereits in der Antike Sexualität als gefährlich galt und daher der Kontrolle und Mäßigung unterworfen werden sollte. Die strenge Moral, die Sexualität also nicht erst seit der Verbreitung des Christentums regulierte und in gewissen Bahnen lenken sollte, zeichnete sich also bereits in der Antike ab.²⁰¹

Foucault geht nicht davon aus, dass sich der Kodex sexueller Handlungen zwischen der Antike und dem christlichen Zeitalter geändert hat, sondern die Ethik und damit das Verhältnis zum Selbst. Somit geht er sowohl von Kontinuitäten, aber auch Diskontinuitäten aus.²⁰²

Das Verhältnis zum Selbst änderte sich mit dem Christentum und damit auch der Zusammenhang zwischen Sexualität und Selbst:

¹⁹⁶ Foucault, 1983: 105

¹⁹⁷ Foucault, 1978: 114

¹⁹⁸ ebd.

¹⁹⁹ vgl. Foucault, 1983: 41

²⁰⁰ vgl. Foucault, 1980: 56f, zit. n. Middleton, Sue: *Disciplining Sexuality. Foucault, Life Histories, and Education*. New York / London: Teachers College Press. 1998. Hier S. 88

²⁰¹ vgl. ebd.: 303f

²⁰² vgl. Raffnsoe / Gudmand-Hoyer / Sorensen, 2011: 246f

„[S]eit dem Christentum hat das Abendland unaufhörlich wiederholt: ‚Um zu wissen wer du bist, mußt [sic!] du wissen, was mit deinem Sex los ist.‘ Stets war der Sex der Knotenpunkt, an dem sich gleichzeitig die Geschicke unserer Spezies und unsere ‚Wahrheit‘ als menschliches Subjekt verknüpfen.“²⁰³

Den Wandel vom antiken zum christlichen Zeitalter beschreibt Foucault als einen Wandel „[v]on der Frage nach der Beziehung zu den anderen und dem Modell der Penetration [...] zur Frage nach der Selbstbeziehung und zum Problem der Erektion“²⁰⁴

Foucaults Kritik an der Repressionsthese

Foucault kritisierte die Repressionsthese, die unter anderem von dem Literaturhistoriker Steven Marcus in seinem Werk „The Other Victorians“ vertreten wurde.²⁰⁵ Die viktorianische Sexualität wurde Foucaults Meinung nach missinterpretiert. Es wurde hauptsächlich die Familie untersucht und so die Aussagekraft eingeengt. Klassenunterschiede wurden nicht berücksichtigt und es wurde von einem negativen, statt einem positiven Konzept von Macht ausgegangen. Nicht die Mechanismen der Unterdrückung/Repression sind laut Foucault, aber auch Gagnon und Simon, zentral, sondern die Macht zur Regulierung, Definition und Erregung sexueller Bedürfnisse. Indem festgelegt wird, welche sexuellen Kategorien beachtet werden und was als „normal“ oder „abnormal“ angesehen wird, wird Kontrolle über Sexualität ausgeübt.²⁰⁶

Foucault geht auf die These ein, dass das Zeitalter der Repression der Sexualität im 17. Jahrhundert beginnt und mit der Entwicklung des Kapitalismus zusammenfällt. Die Beschäftigung mit Sexualität im Sinne einer Unterdrückung derselben scheint für Foucault ein großer Diskurs zu sein, den er allerdings in Frage stellt. Indem man über die Unterdrückung des Sexes spricht, wird zugleich plädiert für Grenzüberschreitung, Befreiung der Sexualität und revolutionäres Denken. Daher wird, wenn Sexualität thematisiert wird, häufig in Begriffen der Unterdrückung gesprochen.²⁰⁷

Foucault führt drei Einwände gegen die Repressionsthese an. Zum einen sei die Sexualrepression nicht tatsächlich historisch nachgewiesen. Zum anderen geht er auf die Mechanismen der Macht ein, die hier eingesetzt werden. Im historisch-theoretischen Verständnis fragt er also danach, ob Verbot, Zensur und Verneinung die Formen sind, in denen sich Macht äußert oder ob hier andere eher denkbar wären. Der dritte

²⁰³ Foucault, 1978: 176

²⁰⁴ Foucault, 1981: 218, zit. n. Raffnsoe / Gudmand-Hoyer / Sorensen, 2011: 268

²⁰⁵ vgl. Weeks, 2016: 30

²⁰⁶ vgl. Weeks, 1989: 5

²⁰⁷ vgl. Foucault, 1983: 13ff

Einwand beschäftigt sich mit der historisch-politischen Frage danach, ob es einen Bruch zwischen der Zeit der Repression und ihrer Analyse gibt. Foucault möchte mit seinen Einwänden keine Gegenhypothesen formulieren oder die Repression von Sexualität per se widerlegen. Ihm geht es vielmehr darum den Umgang mit Sexualität diskursiv zu verorten und „das Regime Macht – Wissen – Lust in seinem Funktionieren und in seinen Gründen zu bestimmen, das unserem Diskurs über die Menschliche Sexualität unterliegt“²⁰⁸. Es geht also darum wer, wo und über welche Kanäle über Sex spricht, dieses Wissen speichert und verbreitet. Zentral ist die „globale ‚diskursive Tatsache‘, die ‚Diskursivierung‘ des Sexes“²⁰⁹ und die „polymorphen Techniken der Macht“^{210, 211}.

Macht beeinflusst das Sexuelle nicht in erster Linie durch Unterdrückung und Verbote, sondern durch positive Mechanismen. Foucault geht damit nicht von einer Repressions-Macht, sondern einer „Anreizungs-Macht, einer Wissens-Macht“²¹² aus. Indem er statt auf Gesetze, Verbote und Unterdrückung auf Zwang, Lust und Diskurs Bezug nimmt, ermöglicht er zu erklären, wie Wissen über Sexualität und Macht-Strategien begründet sind.

Treiblmayr geht (ebenso wie Foucault) davon aus, dass nicht nur durch Zwang oder Gewalt die Hegemonie bestimmter Auffassungen und Diskurse durchgesetzt werden können, sondern auch durch sozialen Konsens, den er als stärkeres Kontrollmittel ansieht. Nicht nur Verbote durch Autoritäten, sondern auch Gebote sind daher relevant für die Etablierung und Aufrechterhaltung von (sexuellen) Normen. Entgegen dieser Grenzsetzungen gab es aber auch immer Abweichungen, Widerstand und alternative Positionen.²¹³

Mechanismen der Unterdrückung und des Verschweigens dürfen zwar nicht außer Acht gelassen werden, aber sie können nur wirksam werden durch den stark ausgeprägten Willen zum Wissen über das Sexuelle. Diese Fokussierung auf die Wahrheit des Sexes drückt sich für Foucault darin aus, dass die Wahrheit über das Subjekt allgemein und seine Identität durch das Sexuelle erklärt werden soll.²¹⁴

²⁰⁸ ebd.: 18

²⁰⁹ ebd.: 19

²¹⁰ ebd.: 19

²¹¹ vgl. ebd.: 17ff

²¹² Foucault, 1978: 103

²¹³ vgl. Treiblmayr, 2016: 82f

²¹⁴ vgl. Foucault, 1978: 99

Folglich steht nicht die „Verwerfung und Verdunkelung“²¹⁵ des Sexuellen, sondern die Anreizung im Mittelpunkt der „Politik des Sexes“²¹⁶. Dabei werden Zwang, Lust und Wahrheit in einen unauflöslichen Zusammenhang gebracht. Foucault verdeutlicht seine These anhand der vielfältigen Institutionen, die geschaffen wurden, um die Wahrheit über die Sexualität heraus zu finden und Geständnisse zu erpressen. Er geht damit insbesondere auf die „Lust an der Analyse“²¹⁷ und die stattfindende Produktion spezifischer Lüste ein.²¹⁸

Damit verändert sich auch das Bild der Gesellschaft.

„Eher als eine der Repression des Sexes gewidmete Gesellschaft würde ich die unsere als eine seinem ‚Ausdruck‘ gewidmete sehen. Man verzeihe mir dieses abgewertete Wort. Ich würde das Abendland als hartnäckig bemüht sehen, die Wahrheit des Sexes ans Licht zu zerren.“²¹⁹

Laut Foucault bildeten sich Mechanismen heraus, die „den Sex mit fast unerschöpflicher Geschwätzigkeit zum Sprechen [brachten]. Wir leben in einer Gesellschaft des sprechenden Sexes.“²²⁰

Foucault widerlegt somit durch seine Ausführungen die Repressionsthese:

„[N]iemals gab es mehr Machtzentren, niemals mehr Berührungs- und Verbindungskreise, niemals mehr Brennpunkte, an denen sich die Intensität der Lüste und die Beharrlichkeit der Mächte entzündeten, um weiter auszustrahlen.“²²¹

Sexualität und Wahrheit

Zentral sind also die zwei wechselseitig zu verstehenden Fragen nach Macht und nach Wahrheit. „Die Frage nach der Macht ist die politische, die Frage nach der Wahrheit die philosophische Frage.“²²² Foucault geht es damit „nicht um die historische Soziologie eines Verbots, sondern um die politische Geschichte einer Produktion von ‚Wahrheit‘“²²³.

Die Analyse der abendländischen Sexualität beruht bei Foucault auf zwei Grundpfeilern. Es geht erstens um den Willen zum Wissen und zur Wahrheit. Foucault geht von zwei

²¹⁵ ebd.: 98

²¹⁶ ebd.

²¹⁷ ebd.: 99

²¹⁸ vgl. ebd.: 98f

²¹⁹ ebd.: 99

²²⁰ ebd.

²²¹ Foucault, 1983: 53

²²² Ewald, Francois: Foucault – Ein vagabundierendes Denken. In: Foucault, Michel: Dispositive der Macht. Michel Foucault. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit. Berlin: Merve Verlag. 1978. 7 – 20. Hier S. 10

²²³ Foucault, 1978: 178

wesentlichen Verfahrensweisen (*scientia sexualis* vs. *ars erotica*) aus, wie Macht, Wahrheit und Wissen mit Blick auf den Sex in Beziehung zueinander gesetzt und produziert werden. Die Form der *ars erotica* ist in der abendländischen Zivilisation nicht verbreitet. Sie beruft sich auf die Wahrheit durch die Analyse der Lust, während die Wissenschaft vom Sex, die *scientia sexualis*, das Verlangen analysiert und durch Befragung und Entzifferung das Subjekt an sich verändern möchte, statt die Lust zu Vermehren (wie bei der *ars erotica*). Macht und Wissensproduktion hängen damit wechselseitig zusammen. Das Wissen um Sexualität wird durch das Verfahren des Geständnisses in unterschiedlichen Ausprägungen produziert. Dadurch wird auch immer davon ausgegangen, dass durch dieses Wissen die Wahrheit über das Sexuelle und damit auch die Wahrheit über das Individuum verbunden sind. Diese Wahrheiten sind eng mit Machtverhältnissen und Sexualitätsdispositiven verbunden, die dafür verantwortlich sind, dass der Körper und die Lüste in der Sexualität verwurzelt sind.²²⁴

Der zweite Pfeiler der Analyse geht davon aus, dass den Dispositiven der Macht nicht nur die sexuellen Wahrheiten angehören, sondern dass die Dispositive selbst die Sexualität konstruieren.²²⁵ Das Sexualitätsdispositiv führte nicht zu einer Unterdrückung, sondern „zu einer permanenten Ausweitung der Kontrollbereiche und –formen“²²⁶. Laut Foucault funktioniert das Sexualitätsdispositiv mit Hilfe „mobiler, polymorpher und konjunktureller Machttechniken“²²⁷.

Machtoperationen

Foucault nimmt in seiner Arbeit insbesondere Bezug auf die Rolle der Macht, den Einfluss von Sexualität auf Machtinstitutionen und umgekehrt. Zugleich fasst er den Macht-Begriff anders als seine Vorgänger. Macht ist dabei weder an den Staat, noch an eine bestimmte Klasse oder Person, die sie inne hat oder benutzt, gebunden, sondern Macht ist vielmehr omnipräsent im sozialen Zusammenleben. Foucault strebt dabei keine generelle Theorie von Macht an, sondern fokussiert die konkreten Mechanismen der Machtentfaltung und –ausübung. Macht ist dabei stets relational und nur mit Blick auf die zwischenmenschlichen Beziehungen zu verstehen.²²⁸

Zentral für Foucault ist, wie Macht durch die Konstruktion von Wissen wirksam wird. Daher bezieht er sich auch nicht auf die Geschichte des Wissens, sondern auf die

²²⁴ vgl. Foucault, 1978: 100; Ewald, 1978: 16f

²²⁵ vgl. Ewald, 1978: 16f

²²⁶ Foucault, 1983: 106

²²⁷ ebd.

²²⁸ vgl. Weeks, 1989: 6f

Diskursgeschichte. Nicht die Geschichte von Sexualität, sondern die Geschichte von Diskursen über Sexualität ist sein Forschungsgebiet. Das westliche Verständnis von Sexualität ist geprägt durch konstante, aber zugleich historisch wandelbare Sexualitäts-Diskurse, die sich durch eine Zunahme der Kontrolle auf alle individuellen Lebensbereiche durch die Mechanismen der Sexualitätsregulierung vollzogen. Für diese Entwicklung war nicht eine zentrale Machtinstitution verantwortlich, sondern eine Reproduktion kapitalistischer Sozialbeziehungen und Machtstrukturen.²²⁹

In Foucaults Modell der „Bio-Power“ nimmt die Sexualität eine zentrale Stellung ein. Er macht hier zwei Achsen aus (Körper und Bevölkerung), die erklären, warum Sexualität nicht als persönliche Angelegenheit sondern als Frage des Überlebens der Spezies angesehen wird.²³⁰

Die Strategien der Machtausübung, wie Beichte, Gewissensprüfung und wissenschaftliche Untersuchungen dienten dazu, „Sexualität in den Mittelpunkt der Existenz zu versetzen und das Heil an die Beherrschung ihrer dunklen Regungen zu binden“²³¹. Das Ausleuchten der Sexualität hat sich daher nicht nur in Diskursen, sondern in den Institutionen und Praktiken vollzogen. Zwar gab es viele Verbote, diese spielen in einer komplexen Ökonomie aber mit Anreizungen und Aufwertungen zusammen. Es ist daher nicht zielführend nur auf die Verbote Bezug zu nehmen.²³²

Die Ziele der Macht wandelten sich am Ende des 18. Jahrhunderts. Die moderne „Bio-Macht“ visiert die physische Optimierung und Produktionssteigerung an, während die „Disziplinarmacht“ in der vor-modernen Zeit vor allem über Leben und Sterben entschied, aber nicht so direkt in das Leben der Bevölkerung und ihre Körper eingriff.²³³

Fraglich ist, warum gerade die Sexualität zu einem so heiß umkämpften Feld und wichtigem Einflussbereich der Macht wurde. Foucault versucht darauf eine Antwort zu geben, indem er davon ausgeht, dass Sexualität grundsätzlich nicht der Macht oppositionell gegenübersteht, sondern dass sie als ein „besonders dichter Durchgangspunkt für die Machtbeziehungen [erscheint]. [...] Innerhalb der Machtbeziehungen gehört die Sexualität nicht zu den unscheinbarsten, sondern zu den

²²⁹ vgl. ebd.: 7

²³⁰ vgl. ebd.: 8

²³¹ Foucault, 1978: 177

²³² vgl. ebd.

²³³ vgl. Lorenz, 2000: 96

am vielseitigsten einsetzbaren Elementen: verwendbar für die meisten Manöver, Stützpunkt und Verbindungsstelle für die unterschiedlichsten Strategien.“²³⁴

Foucault machte Sexualität also als einen zentralen Bereich aus, in dem die Disziplinierung durch Macht von Autoritäten und Institutionen erfolgt. Vier Machtoperationen (Durchdringungslinien, Einkörperung der Perversion, Unaufhörliche Spirale der Macht und Lust, Dispositive sexueller Sättigung) sind neben der einfachen Verhinderung wirkmächtig und entfalteten sich ab dem 17. Jahrhundert.²³⁵ Sexualität befindet sich dabei an der Grenze zwischen der Disziplinierung des Körpers und der Population.²³⁶

Um das individuelle Verhalten der Bevölkerung zu kontrollieren, entwickelten sich im 19. Jahrhundert verschiedene Macht-Mechanismen. Die Schule kann hier als eine der einflussreichsten Instanzen betrachtet werden in der Macht und Wissen zusammenwirken. Dabei wurde gleichzeitig das Verhalten der Schulkinder sexualisiert und zum Thema wissenschaftlicher Beschäftigung.²³⁷

Strategien der Machtausübung

In der Einführung zur „Geschichte der Sexualität“ macht Foucault vier Einheiten aus, die die Praxis und Techniken der Machtausübung und Wissensbildung über Sexualität bestimmen: 1. Hysterisierung des weiblichen Körpers, 2. Pädagogisierung der kindlichen Sexualität, 3. Sozialisation zeugungsfähigen Verhaltens, 4. Psychiatrisierung von „perversem“ Verlangen. Daraus ergaben sich vier Objekte, die der Regulierung bedürften: Die hysterische Frau, das masturbierende Kind, das malthusianische Pärchen und der perverse Erwachsene. Diese vier Gruppen wurden zu Objekten der Sexualwissenschaft, Instrumenten der Machthaber und Zielscheiben von Machtoperationen zugleich.²³⁸ Die Kontrolle über diese vermeintlich gefährdeten Gruppen sollte nicht über Verleugnung oder Verbote zustande kommen, sondern indem der Körper und die körperbezogenen Praktiken produziert und damit definiert wurden.²³⁹

In den vier strategischen Komplexen entfalteten sich spezifische Machtdispositive:²⁴⁰

²³⁴ Foucault, 1983: 103

²³⁵ vgl. ebd.: 45ff

²³⁶ vgl. Giddens, 1982: 219, zit. n. Middleton, 1998: 7

²³⁷ vgl. Sheridan, 1980: 172, zit. n. Middleton, 1998: 8

²³⁸ vgl. Foucault, 1983: 104f

²³⁹ vgl. Weeks, 1989: 7

²⁴⁰ vgl. Foucault, 1983: 103

1. Die *Hysterisierung des weiblichen Körpers* funktionierte auf dreifache Weise. Der weibliche Körper wurde als vollständig von Sexualität durchdrungen gefasst. Ihm war zudem eine innewohnende Pathologie eigen, weshalb man ihn in die medizinische Behandlung integrierte. Und schließlich wurde der weibliche Körper in Verkettung mit dem Gesellschaftskörper, der Familie und der Kindeserziehung definiert.
2. Bei der *Pädagogisierung des kindlichen Sexes* wurde davon ausgegangen, dass zum einen alle Kinder sexuell aktiv seien und zugleich diese Aktivität physische, moralische, kollektive und individuelle Folgen habe.
3. Die *Sozialisierung des Fortpflanzungsverhaltens* vollzog sich als ökonomische Sozialisierung (Maßnahmen zur Förderung oder Unterdrückung der Fruchtbarkeit), politische Sozialisierung (Verantwortung gegenüber der Gesellschaft wird betont) und medizinische Sozialisierung (krankheitserregende Wirkungen für Individuum und Gesellschaft)
4. Die *Psychiatisierung der perversen Lust* fasste den sexuellen Instinkt als autonom auf und isoliert ihn damit. Ihm wurde eine normalisierende und pathologisierende Rolle zugewiesen, die das gesamte Verhalten eines Menschen beeinflusst. Schließlich wurden Techniken zur Korrektur der perversen Lust entwickelt.²⁴¹

Die Erfindung der „modernen Sexualität“ ist daher nicht Selbstzweck, sondern es geht um die immer detaillierter werdende Hervorbringung von spezifischen Körpern und die Kontrolle der Bevölkerungsentwicklung.²⁴²

Kritik an Foucaults Sexualitätstheorie

Camille Paglia kritisiert Foucaults Macht- und Körperbegriff, indem sie von „today’s slag heaps of bombastic, Foucault-inspired rubbish that predicate the body as passive to a lumpish something called power“²⁴³ spricht.

Auf vier weitere Kritikpunkte an Foucaults Arbeit geht Weeks detaillierter ein. Erstens wurde Foucaults Macht-Begriff problematisiert, weil dieser zu unspezifisch erscheint. Wenn Macht überall ist, wie kann sie dann bekämpft oder gebrochen werden? Zwar argumentierte Foucault, dass überall wo Macht ist, auch Widerstand bestehe, allerdings erscheint das Individuum nach Foucaults Theorie dennoch unausweichlich in einem

²⁴¹ vgl. ebd.: 103f

²⁴² vgl. Weeks, 1989: 7f

²⁴³ Paglia, 1995: 340, zit. n. Middleton, 1998: xvii

Machtsystem gefangen zu sein, aus dem es schwer oder gar nicht ausbrechen kann. Indem Foucault die Rolle von Normen betont, unterschätzt er die Rolle des Staates als Legislative (Gesetze über Ehe, Scheidung, Abtreibung, etc.), Exekutive (Polizei), Judikative (Gerichte), aber auch der Institutionen, wie Bildungseinrichtungen, sozialstaatliche Systeme etc. Regulierungen kommen demnach nicht nur durch Normen, sondern auch durch politische Macht zustande. Während Foucault dies wohl kaum abstreiten würde, betont er dennoch die Norm als zentral und ignoriert damit die politische Macht und Einflussnahme auf die Ausgestaltung und das Verständnis von Sexualität.²⁴⁴

Zweiten, kann Foucault mit seiner Kritik an der Repressionsthese vorgeworfen werden, dass er davon ausgeht, dass sich die Kontrolle des sexuellen Verhaltens nicht per se geändert hat, sondern lediglich eine andere Form annimmt. Die konkrete Ausgestaltung von Sexualrepression war allerdings durchaus unterschiedlich, etwa wenn man die Zeit des Nationalsozialismus heranzieht. Zum einen scheint es also korrekt die Repressionsthese, die auf triebreduzierten Theorien fußt, zu kritisieren, zum anderen besteht aber die Gefahr einer Gleichsetzung von sozialen Repressionen zu bestimmten Zeitpunkten bzw. einer Vernachlässigung der konkreten Unterschiede.²⁴⁵

Drittens, kann Foucaults Arbeit ein latenter Funktionalismus unterstellt werden, der davon ausgeht, dass die Gesellschaft durch Normalisierung bestimmt ist und soziale Kontrolle als absolut angesehen wird. Er geht von einem Pluralismus an Institutionen und somit einem Pluralismus an Mikro-Macht aus.²⁴⁶ Die Gefahr ist, dass hier das Individuum und die konkrete Praxis aus dem Blick geraten.

Viertens ist einzuwenden, dass dem Autor ein latenter Essentialismus hinsichtlich seines Umgangs mit dem „Körper“ vorgeworfen werden kann. Der Körper erscheint hier als Realität, die zwar durch Machtstrukturen erfunden, aber dennoch als fixer Ort der Ausübung sexueller Reize angesehen wird.²⁴⁷ Vertreter_Innen des Poststrukturalismus kritisieren die Ausführungen von Foucault und seiner Anhängerschaft als „geschlechtsloses Körper-Schlachtfeld“²⁴⁸:

„Gravierender ist, daß [sic!] Foucault der Materialität des Körpers aus dem Weg ging. [...] Für ihr war ‚Körper‘ nur der gegenständliche Ort [Hervorhebung im Original], auf den die Effekte von Diskursen [...] in Militär, Gefängnis, Schule oder Klinik einwirken, allerdings *der* zentrale Ort. Das Fleisch wurde zwar physisch erfahrbar zum realen Schauplatz seiner eigenen

²⁴⁴ vgl. Weeks, 1989: 8f

²⁴⁵ vgl. ebd.: 9

²⁴⁶ vgl. ebd.

²⁴⁷ vgl. ebd.: 10

²⁴⁸ Lorenz, 2000: 94ff

Inszenierung. Doch der menschliche Körper als fleischlich-seelische Einheit wird bei Foucault zur metaphysischen Matrix, zur bloßen Hülle, die gefüllt wird, zum Raster, auf dem andere die Koordinaten setzen.“²⁴⁹

Offen bleibt, ob Macht sozusagen unaufhaltsam ist, und ob es einen Ausweg aus diesem System von Macht gibt. Zudem ist unsicher wieso Subjektivität innerhalb eines Diskurses gebildet wird, die Individuen aber unterschiedlich damit umgehen bzw. sich dessen bewusst sind.²⁵⁰

Teilweise greift Foucault - wenn auch nicht explizit - auf Freudsche und auf Lacansche Ideen zurück. Dieser Widerspruch wird weiter verstärkt durch die Annahme anthropologisch fixierter Lüste (insbesondere des Mannes), die in ihren Machtstrukturen und deren Unterdrückung thematisiert werden.²⁵¹

„Foucaults Diskurs- und Machtkonzept ist extrem abstrakt-philosophisch und kommt ohne präzise historische Verifikation aus.“²⁵² Was als Stärke des Ansatzes gerechnet werden kann, da das Einsatzfeld sehr breit ist, bemängeln Kritiker_Innen als unklaren und kaum zu greifenden Komplex. Ebenso unpräzise erscheint Foucaults Körperbild „gerade weil ein polymorpher Körper im Zentrum seines Gesellschaftsmodells steht, dessen Materialität hinter den Nebelschwaden der Diskurse zu verschwimmen droht“²⁵³. Zu kritisieren ist zudem, dass Foucault die sex-gender-Unterscheidung kaum in seine Ausführungen mit einbezieht.²⁵⁴

Insbesondere wenn man sich Sexualität aus körpergeschichtlicher Perspektive nähern möchte, ist daher die hier vorgezeigte Kritik ernst zu nehmen, um keinem essentialistischen Verständnis aufzusitzen.

Errungenschaften Foucaults

Trotz all dieser Kritikpunkte kann Foucaults Werk als sehr einflussreich bezeichnet werden. Zum einen, weil die „Geschichte der Sexualität“ einen Ansatz bot, der Sexualität und soziale Machtstrukturen zusammen dachte, indem der Konstruktcharakter von Sexualität und dessen Diskursivität betont wurden. Zum anderen, weil Foucault danach fragte, wie Wissen durch Diskurse und Praktiken

²⁴⁹ ebd.: 95

²⁵⁰ vgl. Weeks, 2000: 120

²⁵¹ vgl. Lorenz, 2000: 95

²⁵² ebd.: 94

²⁵³ ebd.: 94f

²⁵⁴ vgl. ebd.: 96

produziert wird und welche Auswirkungen dies auf Institutionen, die Kategorisierung und Kontrolle von Sexualität hat.²⁵⁵

Weeks geht davon aus, dass die intellektuelle Revolution in der Erforschung von Sexualität bereits begonnen hatte, als Foucault 1979 seine „History of Sexuality“ veröffentlichte. Sein Werk hat den Sexualitätsdiskurs jedoch in einen theoretischen Rahmen eingebettet, der zum Verständnis der modernen Sexualität maßgeblich war. Zugleich hat er die Verbindung zwischen Macht und der Historisierung und Konstruktion geltender Diskurse betont. Mit seiner Theorie kritisierte Foucault das veraltete Modell der radikalen Sexualwissenschaft, wie etwa die Psychoanalyse. Indem er Sexualität als eine historisch geformte diskursive Formation mit Auswirkungen auf die reale Welt begriff, machte er den Weg frei für eine Untersuchung der Kräfte, die das Sexualleben und das Verständnis von Sexualität formten und regulierten.²⁵⁶

Ren fasst den Wert von Foucaults Arbeit wie folgt zusammen:

„The Foucauldian perspective on sexuality is a useful framework for understanding the relationship between sexuality and power in modern societies. On the one hand, it explains how societies regulate sexuality through distinctions between what is legal and illegal, permissible and prohibited, normative and abnormal, and so on. On the other hand, it shows how new dimensions of sexuality – beyond the conventional conjugal couple – are continually produced.“²⁵⁷

2.4. Sexualerziehung

Definition und Abgrenzung der Sexualerziehung

Sexualerziehung kann als Auftrag der Gesamterziehung verstanden werden. Kluge geht auf den Unterschied zwischen Sexualerziehung und Sexualpädagogik ein:

„Gegenstand der Sexualerziehung ist die bewußte [sic!] und geplante Förderung der Entwicklung menschlicher Sexualität, Gegenstand der Sexualpädagogik die wissenschaftliche Betrachtungsweise sexualerziehlicher Praxis.“²⁵⁸

Sexualerziehung beschäftigt sich in Abgrenzung zur theoretisch ausgerichteten Sexualpädagogik vor allem mit den Praxisfeldern sexualpädagogischer Einflussnahme. Sexualerziehung, als Teil der Gesamterziehung, findet damit in allen Altersstufen statt und wird von unterschiedlichen Erziehungsinstitutionen betrieben, um bewusst und geplant die menschliche Sexualität zu fördern.²⁵⁹

²⁵⁵ vgl. Weeks, 1989: 10f

²⁵⁶ vgl. Weeks, 2000: 8f

²⁵⁷ Ren, 2014: 197

²⁵⁸ Kluge, 1989: 183

²⁵⁹ vgl. ebd.: 183f

Die Sexualerziehung unterscheidet sich von der Sexuaufklärung dahingehend, dass Sexuaufklärung davon ausgeht, dass das Wissen über biologische Fakten ausreicht, während Sexualerziehung über reine Sachkenntnisse hinausgehen will. Zentral ist hier vor allem, dass Sexualität als Identitätsmarker angesehen wird. Die Persönlichkeit, sowie die sexuellen Beziehungen können aktiv mitbestimmt und im Laufe der Sozialisation ausgeformt werden. Die Sexualerziehung nimmt damit Abstand von einer reinen biologistischen Triblehre.²⁶⁰

Das „Wörterbuch zur Sexualpädagogik“ kritisiert das Konzept der Sexuaufklärung 1969 ebenfalls:

„Das Wort der Aufklärung sollte nach Möglichkeit in der Geschlechtererziehung vermieden werden. Man versteht in erster Linie darunter ein Bescheid sagen über körperliche Vorgänge. Bloße Aufklärung trennt Leib und Seele, redet nur vom ersten und vergisst, dass beides, Körperliches und Geistiges, untrennbar zusammengehören.“²⁶¹

Sexualerziehung ist zudem abzugrenzen von Sexualethik und abstrakter Sexualethik, da Sexualität hier ganzheitlich verstanden wird und nicht nur kognitive, sondern auch affektive und soziale Lernprozesse inkludiert werden.²⁶²

Sechs Prinzipien erscheinen Kluge für die erfolgreiche Durchführung von Sexualerziehung zentral: „Normalisierung, Aktualisierung, Methodisierung, Verbalisierung, Visualisierung und vor allem Humanisierung“²⁶³. Sexualpädagogik gilt dabei als Teildisziplin der Erziehungswissenschaft. Zugleich hat sie auch einen Wissenschaftscharakter, indem durch methodologisch korrektes Vorgehen intersubjektiv überprüfbare Ergebnisse erzielt werden sollen.²⁶⁴

Menschliche Sexualität und Sexualerziehung kann anhand von fünf Aspekten beurteilt werden. Erstens macht es die *Fortpflanzungsfunktion* von Sexualität notwendig biologische Fakten über den menschlichen Körper zu vermitteln. Der *Lustaspekt* und *Beziehungsaspekt* wird artikuliert, indem mit den Kindern und Jugendlichen offen über Liebe, Sexualität und Partnerschaft gesprochen wird. Sexualität kann zudem eine identitätsstabilisierende Funktion haben und macht daher die Berücksichtigung des *Identitätsaspekts* in der Sexualerziehung notwendig. Fünftens ist die *Kommunikationsfunktion* ein relevanter Bestandteil, um die sexuelle Selbstentfaltung zu

²⁶⁰ vgl. Hilgers, 1995: 76

²⁶¹ Pflaher, 1969: 33, zit. n. Korecky, 2005: 26f

²⁶² vgl. Mechler, Hans-Jürgen: Für Sexualerziehung in der Schule. Ein Plädoyer. In: Bornemann, Ernest (Hrsg.): Sexualität. Materialien zur Sexualforschung. Beltz Verlag: Weinheim / Basel. 1979. S. 125 – 136. Hier S. 131

²⁶³ Bär, Beate: Zur Realisierung des Unterrichtsprinzips "Sexualerziehung in den Schulen" im Geschichts- und Sozialkundeunterricht. Universität Wien: Diplomarbeit. 1986. Hier S. 22

²⁶⁴ vgl. Kluge, 1989: 183

gewährleisten. Sexualerziehung kann hier jedoch nicht abschließend als fixer Korpus betrachtet werden, sondern muss stets auf gesellschaftliche Entwicklungen eingehen und sie integrieren.²⁶⁵

In Folgendem wird daher von Sexualerziehung und nicht von Sexuaufklärung oder -pädagogik gesprochen, da es nicht um die wissenschaftliche Auseinandersetzung, sondern um die konkrete sexualerzieherischen Praxis zwischen den 1960er und 1980er Jahren gehen soll. Die weiteren Ausführungen umreißen den Komplex der schulischen Sexualerziehung und deren unterschiedliche Ausgestaltungsformen bzw. Einflussbereiche. Auf die Wirkung von Sexualerziehung soll an dieser Stelle bewusst nicht eingegangen werden, da hier – insbesondere retrospektiv – nur sehr schwierig Aussagen getroffen werden können.

Ziele der Sexualerziehung

Ein wichtiges Ziel der Sexualerziehung ist die sprachliche Enttabuisierung, die als Grundvoraussetzung für eine Erweiterung der Erfahrungs- und Lebenswelt, die Entfaltung von und Sensibilisierung für eigene und fremde Bedürfnisse und Interessen angesehen wird. Zentral sind hier der soziale Aspekt des Lernens und die Auseinandersetzung mit Vorurteilen und Stereotypen. Nicht das rein kognitive Lernen, sondern die Verbindung vom affektiven, sozialen und kognitiven Lernen soll im Fokus der Sexualerziehung stehen. Die (schulische) Sexualerziehung muss daher körperliche und seelische Aspekte berücksichtigen.²⁶⁶

Das die schulische Sexualerziehung in den 1960er bis 1980er Jahren andere Zielsetzungen verfolgte, insbesondere die Vermeidung von Teenagerschwangerschaften und Geschlechtskrankheiten, wird in den späteren Kapiteln noch deutlich werden.

Laut Mechler sind zudem gesellschaftliche Veränderungen notwendig um eine ideale Sexualerziehung, auch über die Schule hinaus, zu garantieren. Das Ziel ist dann eine Emanzipation der menschlichen Sexualität.²⁶⁷ Foucault merkt in diesem Kontext an, dass Freiheit und Unterwerfung/Abhängigkeit zwei Seiten der gleichen Münze seien. Zwar herrscht das Ideal der individuellen Freiheit in den westlichen kapitalistischen Gesellschaften vor, zugleich müssen die Bürger_Innen aber im wirtschaftlichen Sinne produktiv und staatlich abhängig bzw. regierbar sein. Daher werden den Kindern in der

²⁶⁵ vgl. Hilgers, 1995: 76f

²⁶⁶ vgl. Korecky, 2005: 27; Mechler, 1979: 131f

²⁶⁷ vgl. Mechler, 1979: 135

Schule beide Werte gelernt. Sie sollen zu selbstständigen aber regierbaren, freien und abhängigen Individuen erzogen werden.²⁶⁸

Erziehungsinstitutionen

Sexualpädagogik gilt als Aufgabenbereich, den verschiedene Instanzen wahrnehmen. Nicht nur Sozialisationsinstanzen, wie die Familie oder Peer Groups, sondern auch der Staat und verschiedene Organisationen haben Interesse daran ihre Auffassungen von Sexualität zu verbreiten.

Erziehungsinstitutionen gliedern sich in persönlich-private (Familie) und öffentlich-rechtliche Einrichtungen (Schule, Kindergarten etc.). Die Familie hat dabei eine Sonderstellung inne. Die anderen Erziehungsinstanzen übernehmen laut Kluge bei Versäumnissen Aufgabenbereiche der familiären Erziehung. Dabei kommt neben der Schule bereits dem Kindergarten eine bestimmte Sexualerziehungsfunktion zu. In der Schule regeln Richtlinien, Lehrpläne und Schulgesetze wie und wann bestimmte Inhalte vermittelt werden.²⁶⁹

Bashford und Strange plädieren dafür Erziehung nicht in einem engen, rein institutionellen Verständnis zu fassen. Vielmehr werden hier Ratschläge, Anleitungen und Kommunikation auch durch massenmediale Erziehung ermöglicht. Diese Erziehungsarbeit findet auch außerhalb traditioneller Bildungsinstitutionen, wie Schule, Militär oder Kirche statt. Im Zentrum steht daher welches Wissen über Sexualität der Bevölkerung zur Verfügung steht – unabhängig davon welche Quelle sie liefert. Zu analysieren ist nach Bashford und Strange daher nicht nur das Medium selbst, sondern auch die Aussage und der Kontext in dem Sexualerziehung verortet wird.²⁷⁰

Die Frage nach der kindlichen Sexualität

Es erscheint sinnvoll hier auch einen kurzen Exkurs auf den Begriff der Jugend oder Kindheit anzustreben, schließlich sind sie in erster Linie die Zielgruppe (schulischer) Sexualerziehung. Anschließend soll die kindliche Sexualität thematisiert werden.

Die Lebensphase der Jugend ist mit der Industrialisierung und damit einhergehenden gesellschaftlichen Veränderungen verbunden. Während im Mittelalter und der Neuzeit die Jugend nicht als eigenständige Lebensphase angesehen wurde, entwickelte sich diese Auffassung im Zuge (rechtlicher) Veränderungen, wie der Einführung der

²⁶⁸ vgl. Middleton, 1998: 5

²⁶⁹ vgl. Kluge, 1989: 185

²⁷⁰ vgl. Bashford/Strange, 2004: 73

allgemeinen Schulpflicht. Die Welt der Jugend wurde damit von der Welt der Erwachsenen, der Welt der Arbeit entkoppelt – wobei auch hier anzumerken ist, dass diese Entwicklung langsam verlief und dadurch gekennzeichnet war, dass lange nicht alle Kinder und Jugendlichen hiervon sofort betroffen waren.²⁷¹

Der Diskurs um die „Reinheit des Kindes“ führte potentiell zu einem Konzept der „kindlichen Unschuld“ und somit zu einer Entsexualisierung der Kindheit. Der kindlichen Sexualität wird dadurch keine Rechnung getragen. Dies zeigte sich im Alltagsdiskurs ebenso wie im wissenschaftlichen Diskurs.²⁷²

Kindliche Sexualität galt lange als „dunkler Kontinent“²⁷³. Ussel geht davon aus, dass die kindliche Sexualität erst im 18. Jahrhundert „entdeckt“ und „bekämpft“ wurde.²⁷⁴ Sie hat dabei einen doppelten Konstruktcharakter indem sie dem historischen Wandel unterworfen und zugleich adultozentrisch ist.²⁷⁵ Bornemann geht allerdings mit Anlehnung auf Freud darauf ein, dass die erwachsene Sexualität nur verstanden werden kann, wenn die kindliche Sexualität verstanden wurde.²⁷⁶

Sexualfeindliche und sexualfreundliche Erziehung

Laut Koch gibt es eine „negative“, tabuisierenden und repressiven und eine „emanzipatorische Sexualerziehung“. ²⁷⁷ Sexualerziehung war lange Zeit von sexualrepressiven Normen gekennzeichnet. Durch wissenschaftliche Erkenntnisse und eine Demokratisierung der Gesellschaft postuliert Nägele seit dem Ende der 1980er Jahre einen Wandel in der Sexualerziehung. Unterschiedliche wissenschaftliche Disziplinen trugen dazu bei Fehlvorstellungen zu berichtigen. Eine sexualfreundliche Erziehung basiert in Abgrenzung zur sexualfeindlichen Sexualerziehung auf zwei Grundlagen: erstens, auf anerkannter wissenschaftlicher Erkenntnisse zur Sexualität und zweitens, auf einer demokratischen Gesellschaftsordnung. Letzteres zielt darauf ab, dass jedem Mensch das Recht auf freie Entfaltung der Persönlichkeit zugesprochen wird.²⁷⁸

Nägele geht auf Wilhelm Reich ein, der bereits in den 1930er Jahren auf den Zusammenhang zwischen gesellschaftlichen Machtstrukturen und sexueller Repression hingewiesen hat. Seine modifizierte These lautet, dass sexuelle Unterdrückung

²⁷¹ vgl. Rüttgers, 2016: 5f

²⁷² vgl. Sager, 2015: 18

²⁷³ Schmidt, 2005, zit. n. Sager, 2015: 16

²⁷⁴ vgl. Ussel, 1970: 50

²⁷⁵ vgl. Sager, 2015: 9f

²⁷⁶ vgl. Bornemann, 1979: 7

²⁷⁷ vgl. Rüttgers, 2016: 29

²⁷⁸ vgl. Nägele, 1989: 141

autoritären Herrschaftssystemen zuzuordnen ist, während sexuelle Freizügigkeit als Grundkonstante demokratischer Staatssysteme anzusehen sei.²⁷⁹

„Traditionell-repressive Sexualnormen stützten sich auf eine objektive, natürliche, göttliche Ordnung. Inhalte dieser repressiven Sexualerziehung umfassten eine Mystifizierung des Sexuellen, Reduzierung der Sexualität auf die Fortpflanzungsfunktion, Verfremdung in der Beschreibung des Zeugungsaktes und der Geburt, die Diffamierung entgegengesetzter Einstellungen (Homosexualität, etc.) und die Festschreibung auf männliche und weibliche Rollenbilder (Frau = Haushalt, Mutter; Mann = Vater, Ernährer, Beschützer). Sexualität hatte ihren legitimen Platz ausschließlich in der Ehe und war an die Zeugung von Kindern gebunden.“²⁸⁰

Die repressive Sexualerziehung ist daher versucht sexuelle Informationen so lange wie möglich zurück zu halten und/oder inhaltlich zu verfälschen. Sexualaufklärung erfolgt in der Regel erst in der Pubertät. Die tabuisierende Sexualaufklärung dient damit in erster Linie der „Pflege und Wahrung der sogenannten ‚Tugendhaftigkeit‘“²⁸¹, die insbesondere durch Abstinenz erreicht werden soll. Sexualfeindliche Erziehung richtet sich gegen alle vorehelichen Intimstufen, wobei der Koitus als gefährlichste Stufe gilt.²⁸²

Die streng traditionelle Sexualmoral basiert auf zwei Säulen: Zum einen habe Sexualität ihren legitimen Platz nur in der Ehe, zum anderen sei Sexualität untrennbar mit der Bereitschaft zur Fortpflanzung verbunden. Insbesondere indem das Repressionsmittel Angst – v. a. vor einer ungewollten Schwangerschaft, aber auch Prestigeverlust etc. – angeführt werden, sollen junge Menschen dazu bewegt werden, auf Methoden der Geburtenkontrolle und Sexualität allgemein zu verzichten. Verdrängungsregeln, Verbote und Strafen, sowie innere Kontrollinstanzen werden eingesetzt, um diese Moralvorstellungen und Normen aufrecht zu erhalten bzw. durchzusetzen. Mit dem Begriff der „Natürlichkeit“ wird die Unumstößlichkeit dieser Vorstellungen begründet. Sexualität wird nicht als sozial und historisch wandelbar, sondern als naturgegeben betrachtet. Dabei werden Abweichungen von der Norm als unnatürlich dargestellt. Normative Forderungen können zudem mit sakralen Argumenten begründet werden. Dabei werden Sexualnormen gesetzt, abweichende hingegen als unnatürlich und gegen die göttliche Ordnung abgelehnt.²⁸³

In einem sexualitätsfeindlichen Klima und einer sexualrepressiven Gesellschaft haben die Mitglieder keine Möglichkeit ihre Sexualität zu gestalten und auszuleben. Eine

²⁷⁹ vgl. ebd.: 141f

²⁸⁰ Scheffknecht, 2004: 164

²⁸¹ Nägele, 1989: 145

²⁸² vgl. ebd.: 145ff

²⁸³ vgl. ebd.: 142f; 166ff

Kultivierung der Sexualität ist hier nicht möglich. Sexualität bleibt negativ behaftet, sexuelle Neigungen werden versteckt oder geleugnet und können in Folge zu psychischen Problemen führen.²⁸⁴

Die positive Sexualaufklärung beginnt bereits im frühesten Alter. Die Komplexität und Variationsbreite des Sexuellen sollen vermittelt werden. Die Informationen sind dabei an den Wissen- und Entwicklungsstand angepasst. Das Ziel ist eine „weitgehende Werte- und Handlungsautonomie als Voraussetzung für ein angstfreies und befriedigendes Sexualleben“²⁸⁵. Das Recht auf sexuelle Aufklärung und Erziehung wird durch die Weltgesundheitsorganisation begründet. Sie begreift „[s]exuelle Gesundheit [als] die Integration von somatischen, emotionalen, intellektuellen und sozialen Aspekten der Sexualität. Außerdem: Jeder hat ein Recht auf Informationen über Sexualität“²⁸⁶. Zudem legte 1976 der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte fest, dass schulischer Sexualekundeunterricht, wenn sachliche, kritische und pluralistische Informationen vermittelt werden, nicht behindert werden dürfe.²⁸⁷

Die gesellschaftskritische-emanzipatorische Sexualerziehung geht vom Bedürfnis des Kindes bzw. Jugendlichen aus und sieht Sexualität im Spannungsfeld von Gesellschaft und Individuum. Gesellschafts- und ideologiekritische Töne sind dabei durchaus erwünscht, ebenso wie das Verständnis von Sexualerziehung als Teil der politischen Bildung und lebenslangen Lernprozess, der zu Selbstbestimmung und kritischem Denken befähigen soll.²⁸⁸

Die Sexualethik in einem demokratischen System basiert auf rationalen Begründungen und zeichnet sich dadurch aus, dass nur das Minimum, d. h. sozial notwendige Normen, vorgegeben sind. Das Individuum hat dadurch vielfältige Möglichkeiten sein Leben und seine Sexualität zu gestalten. Die geltenden Normen beruhen auf einer „allgemein bejahten Moral [...], um die Mitglieder einer Gesellschaft vor asozialen Trieben wie sexuellem Kindermißbrauch [sic!], Vergewaltigung und ähnlichem zu schützen“²⁸⁹. Zudem können sich gleichberechtigte Wertesysteme herausbilden. Diese Normenpluralität kann weiter bestehen, solange nicht eine Gruppe die Macht der Wertfestsetzung beansprucht. Die Sexualerziehung im demokratischen System setzt daher nicht auf Zwangsmaßnahmen und Repression, sondern auf die möglichst

²⁸⁴ vgl. ebd.: 143

²⁸⁵ ebd.: 146

²⁸⁶ Wasz-Höckert et. al, 1981, zit. n. Nägele, 1989: 147

²⁸⁷ vgl. Nägele, 1989: 146f

²⁸⁸ vgl. Schmetz, 1984. S. 290ff, zit. n. Scheffknecht, 2004: 164

²⁸⁹ Nägele, 1989: 144

objektive Darstellung verschiedener Wertauffassungen ohne Anpassungsdruck zu erzeugen. Die Reflexion und Analyse geltender Sexualmoral, individueller Sexualität und Abhängigkeiten ist eine Zielsetzung dieser Sexualpädagogik. Verständnis und Toleranz gegenüber „sexualmoralischen Andersdenkenden“²⁹⁰ (Nägele, 1989: 145) wird gefordert und gefördert.²⁹¹

Eine zentrale Kontroverse der Sexualpädagogik ist, welche Erziehungskonzepte für glückliche Partnerschaften und Beziehungsfähigkeit förderlich sind. Repressive Erzieher_Innen sehen die Ehe als unauflösliches und einziges Partnermodell an, innerhalb dessen Sexualität ablaufen darf. Die emanzipatorischen Erzieher_Innen kritisieren die Ehe als einzigen Ort an dem Sexualität stattfindet, stellen dieses Modell aber nicht prinzipiell in Frage. Das Geschlechtsleben müsse sich aber nicht zwingend nur auf die Ehe und Fortpflanzung beschränken. Beziehungs- und Liebesfähigkeit steht im Zentrum und integriert dabei emotionales und körperliches Verhalten.²⁹²

Schule als Ort der Macht und Autorität

Entscheidend dafür wie Sexualerziehung aussieht bzw. welche Ziele sie sich setzt, ist auch der Rahmen, in dem sie stattfindet. Ratgeberkolumnen²⁹³ und auch der Schulunterricht besetzen den „Ort des legitimierten Sprechens, [den] Ort einer zumindest gewissen Institutionalisierung und damit [den] Ort der Macht. Dies ist auch der Platz, den ein Subjekt einnehmen muss, wenn es im Rahmen eines Diskurses etwas sagen will, das als wahr gilt.“²⁹⁴

Die Schule als Ort der Autorität und Macht bei sexualerzieherischen Fragen steht im Fokus dieser Masterarbeit und bedarf daher besondere Beachtung und Reflexion. Auch Brunner et al betonen die Bedeutung der Schule als der „einzige Ort, wo in einem etablierten kontrollierbaren Umfeld die Vermittlung sowohl von Fakten, wie von Werten geboten werden kann“²⁹⁵ ²⁹⁶.

Kattmann hält dem entgegen, dass „[d]ie lehrplangesteuerte und Begabungen siebende Anstalt Schule [...] als ein ganz ungeeigneter Ort [gilt], Sexualität und sexuelles

²⁹⁰ ebd.: 145

²⁹¹ vgl. ebd.: 144f

²⁹² vgl. ebd.: 158ff

²⁹³ für nähere Informationen zu Ratgeberkolumnen siehe Duttweiler, Stefanie: Expertenwissen, Medien und der Sex. Zum Prozess der Einverleibung sexuellen Körperwissens. In: Keller, Reiner / Meuser, Michael (Hrsg.): Körperwissen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2011. 163 – 186.

²⁹⁴ Sarasin, 2003: 34, zit. n. Duttweiler, 2011: 169

²⁹⁵ Brunner, Karin / Jandl-Jäger, Elisabeth / Kafka, Margit: Sexualerziehung in der österreichischen Schule und anderswo. Auer, Karl Heinz / Frantsits, Anneliese (Hrsg.) Sexualität zwischen Verdrängung und Befreiung. Wien: Bundesverlag. 1989. 1. Aufl. 205 – 219. Hier S. 218

²⁹⁶ vgl. ebd.

Verhalten der Kinder und Jugendlichen lernend zu fördern oder auch nur frei miteinander über Sexualität zu sprechen“²⁹⁷

Die Ursache dafür sieht er darin, dass die Ausstattung mangelhaft und nicht geeignet für eine positive Sexualerziehung ist. Schule fungiert daher lediglich als „beziehungsloser Aufenthaltsraum“²⁹⁸. Hinzu kommt das soziale Klima an Schulen. Sie sind Anstalten, die Kinder nach Leistungen sortieren und damit Lebenschancen zuteilen. Dabei ist Leistungsdruck und Konkurrenzdenken vorherrschend und eine unverstellte Kommunikation zwischen Lehrer_Innen und Schüler_Innen bzw. Schüler_Innen untereinander von Anfang an gestört. Schule wird dadurch zum „sozial toten Raum“²⁹⁹.³⁰⁰

Zudem ist das Fachverständnis an sich bei der Sexualerziehung ein anderes als im übrigen Schulunterricht. Der Sexualunterricht hat nicht primär abfragbares Wissen zur Folge und unterscheidet sich damit von der Intention des übrigen Unterrichts.³⁰¹

Anzumerken ist, dass, auch wenn das Thema „Sexualität“ in Schulen ausgeklammert wird, „Sexualerziehung“ stattfindet. Dies passiert dann jedoch unkontrollierter und undurchschaubarer. Daraus folgert Kattmann, dass ein Rückzug der Sexualerzieher aus Schulen keinen Sinn machen würde.³⁰²

3. Mapping the body

3.1. Definition des Körpers

Jeder Mensch hat einen Körper. Obwohl dies als unumstößliches Faktum angesehen wird, ist die Frage danach, was denn der Körper eigentlich ist, eine höchst komplexe und umstrittene. Daher sollen in den folgenden Ausführungen zunächst verschiedene Definitionsversuche näher betrachtet und anschließend Ansätze vorgestellt werden, die sich mit dem Körper aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Perspektiven beschäftigen.

Douglas definiert den „Körper als doppelt ‚natürliches‘ Symbol, welches nicht nur Ausdruck der körperlichen Natur des Menschen ist, sondern auch soziale Strukturen

²⁹⁷ Kattmann, Ulrich: Sexualität im Fachunterricht. In: Bornemann, Ernest (Hrsg.): Sexualität. Materialien zur Sexualforschung. Beltz Verlag: Weinheim / Basel. 1979. S. 137 – 155. Hier S. 137

²⁹⁸ ebd.

²⁹⁹ ebd.: 137

³⁰⁰ vgl. ebd.: 137f

³⁰¹ vgl. ebd.: 150

³⁰² vgl. ebd.: 138

ausdrückt“³⁰³. Hier wird bereits die Vieldeutigkeit des Körper-Begriffs deutlich. Dieser Pluralismus an Bedeutungen hat zur Folge, dass der „Körper als Palimpsest [erscheint], der zu keinem Zeitpunkt als unbeschriebenes Blatt gelten kann“³⁰⁴.

Anzumerken ist, dass es den Körper an sich nicht gibt bzw. dieser nur schwer zu fassen ist. Der Körper gilt sowohl als fixe Realität, die den Handlungs- und Erfahrungsraum jedes einzelnen bestimmt und zugleich als einem gesellschaftlichen Wandel und sozialen Strukturen unterworfen.³⁰⁵

Dabei scheint es kaum möglich den Körper außer Acht zu lassen. „Das menschliche Denken und Handeln ist qua menschlicher Physis zwangsläufig körperfixiert. Ohne Körper ist die Welt weder erfahrbar noch auslegbar.“³⁰⁶ Die Vorstellung vom menschlichen Körper ist dabei nicht nur imaginär, sondern hat auch konkrete lebensweltliche Auswirkungen, wie etwa Formen des Zusammenlebens oder juristische Normen zeigen.³⁰⁷

Barbara Duden war die erste, die im Deutschland der 1980er Jahre, Körperwahrnehmung im historischen Kontext untersuchte und die Unterscheidung zwischen Leib und Körper thematisierte. Der „Leib“ sei definiert durch die unmittelbaren und unbewussten Körpererfahrungen. Er werde stets erlebt. Hingegen sei der „Körper“ „etwas Entmächtigtes, Kontrolliertes, professionell Gemanagtes“^{308 309}

Das Leib-Seele-Problem kann als „spezifisch menschliches Charakteristikum“³¹⁰ verstanden werden. „Der wahrnehmend-wahrnehmbare, spürend-spürbare Leib und der Körper als form- und manipulierbarer Gegenstand bilden eine untrennbare, sich wechselseitig prägende Einheit.“³¹¹ Die scheinbare Dichotomie zwischen Körper und Leib wird dadurch teilweise aufgehoben.

Der Zusammenhang zwischen dem Körper und den Machtverhältnissen bzw. einer disziplinierender Körperpolitik zeigt sich in unterschiedlichen Ansätzen. Der Körper ist zusammenfassend mehr als eine passive Oberfläche an der Macht ausgeübt wird.

³⁰³ Douglas, 1998, zit. n. Jung, Matthias / Bauks, Michaela / Ackermann, Andreas: Einleitung. In: Jung, Matthias / Bauks, Michaela / Ackermann, Andreas (Hrsg.): Dem Körper eingeschrieben: Verkörperung zwischen Leiberleben und kulturellem Sinn. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. 2016. S. 7 – 18. Hier S. 11

³⁰⁴ Jung / Bauks / Ackermann, 2016: 12

³⁰⁵ vgl. Lorenz, 2000: 17

³⁰⁶ ebd.: 20f

³⁰⁷ vgl. ebd.

³⁰⁸ ebd.: 33

³⁰⁹ vgl. ebd.

³¹⁰ ebd.: 29

³¹¹ Gugutzer, Robert: Der Body Turn in der Soziologie. In: Gugutzer, Robert (Hrsg.): body turn. Perspektiven der Soziologie des Körpers und des Sports. Bielefeld: transcript Verlag. 2006. 9 – 53. Hier S. 30

Körper können zugleich auch im Zeichen des Widerstandes verstanden und gebraucht werden, wie etwa Körpertransformationen als Ausdruck von Individualität und Selbstermächtigung zeigen. Menschen mit Behinderungen, Geschlechtsumwandlungen, Magersucht, sind nur einige Beispiele dafür, wie unterschiedlich der Umgang einer Person mit ihrem Körper ausfallen kann. Diese Beziehung schwankt häufig zwischen Selbstermächtigung und der Unterordnung unter gesellschaftliche Körperbilder und –zwänge.³¹²

Die Ausführungen sollen aber nicht darüber hinweg täuschen, dass es sich hier nicht um ein gänzlich neues Phänomen handelt. „Die Auseinandersetzung mit Gesundheit und Krankheit, Alter und Jugend, Schönheit und Häßlichkeit [sic!], Reinheit und Unreinheit scheint so alt wie die Menschheit zu sein.“³¹³ Einschreibung in den Körper und Formungen des Körpers sind keine Erscheinungen, die erst im 21. Jahrhundert auftreten, sondern haben eine lange Geschichte in Westeuropa.³¹⁴

Im Sinne eines konstruktivistischen Körperverständnisses ist der Begriff daher nur schwer zu fassen und zugleich täglich erfahrbar. Dieses Paradox wird in den folgenden Ansätzen näher erklärt bzw. spezifiziert. Im Folgenden werden unterschiedliche Disziplinen und Zugänge zu Wort kommen. Auf diese Art und Weise soll eine Annäherung an den Körperbegriff stattfinden, die jedoch nicht mit einer fixen Definition enden soll, sondern vielmehr das Forschungsobjekt in seiner Vielschichtigkeit umreißt.

Natur vs. Kultur / Essentialismus vs. Konstruktivismus

Der Körper wird in der Sphäre des Natürlichen verortet.³¹⁵ „Einen Körper haben wir, das ist doch klar. Mit diesem werden wir geboren, er entwickelt sich von selbst, wird mal krank und alt, er führt ein Eigenleben.“³¹⁶ Diese überspitzte Äußerung von Villa drückt sehr gut die Ungewissheit darüber aus, was der Körper genau ist. Der Geschlechtskörper ist immer Natur und Kultur zugleich und nicht einem der beiden Pole allein zuzuordnen. Villa postuliert dabei, dass der Geschlechtskörper „naturhaft“ ist.³¹⁷ „[S]eine Natürlichkeit ist sozial gemacht.“³¹⁸

³¹² vgl. Weeks, 2016: 16

³¹³ Lorenz, 2000: 20

³¹⁴ vgl. Villa, Paula-Irene: *Sexy Bodies. Eine soziologische Reise durch den Geschlechtskörper*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH. 4. Auflage. 2011. Hier S. 24f

³¹⁵ vgl. ebd.: 26

³¹⁶ ebd.

³¹⁷ vgl. ebd.: 27

³¹⁸ ebd.

Diese Ausführungen können dem sozialen Konstruktivismus zugeordnet werden, den Lorenz als einen der beiden dominierenden Ansätze zur Körpergeschichte versteht. Die beiden Pole - Essentialismus und Sozialer Konstruktivismus - dienen der Abgrenzung eher als der klaren Zuordnung und müssen daher als Extreme eines Spektrums verstanden werden, das sich auch mit der Debatte um „Natur“ und „Kultur“ beschreiben lässt.³¹⁹

Essentialistische Ansätze gehen von der Zweigeschlechtlichkeit als anthropologische und kulturübergreifende Konstante aus. Zu nennen sind hier etwa die Humanbiologie, mit der aktuellen Gen- und Hormonforschung. Hinzu zu zählen ist aber auch die Psychoanalyse, die Triebmechanismen und psychische Strukturen als Geschlechtercharaktere ausweist und als spezifisch für Männer oder Frauen interpretiert.³²⁰

Diese Ansätze gehen von fixierten Körpern aus. Gemeinsamkeiten und Kontinuitäten werden betont und begründen den Körper als anthropologische Konstante, während Abweichungen marginalisiert werden.³²¹

„Die essentialistisch/realistische Argumentation impliziert automatisch einen gewissen Determinismus, da bestimmte menschliche/geschlechtsspezifische Wesenszüge freie Entscheidungen des Individuums ausschließen. [...] Extreme konstruktivistische/nominalistische Positionen laufen hingegen Gefahr, *anything goes* zu postulieren und damit der moralischen und sozialen Relativität aller menschenmöglichen Verhaltensweisen das Wort zu reden. Auch besteht das Risiko, alle Realität und Materialität zu diskursivieren und damit scheinbar verschwinden zu lassen [...].“³²²

Beide Ansätze können daher auch kritisch betrachtet werden. Grundlage dieser Masterarbeit sollen jedoch (sozial-)konstruktivistische Theorien sein. Zu einem genaueren Verständnis wird in den folgenden Ausführungen genauer auf diesen Ansatz und Modelle eingegangen, die sich an ihm orientieren.

(Sozial-) Konstruktivismus

Zentral ist der Zusammenhang zwischen dem Körper und sozialen Systemen:

„Der Körper, von dem die Soziologen sprechen, ist stets gewissermaßen die Verkörperung sozialer Kräfte, die in ihm Gestalt angenommen haben als Gewohnheiten,

³¹⁹ vgl. Lorenz, 2000: 22

³²⁰ vgl. ebd.: 23f

³²¹ vgl. ebd.: 30

³²² ebd.: 31

Bewegungskompetenzen, Selbstdeutungen, Empfindungsweisen und Wahrnehmungsstile.“³²³

Lorenz betont, dass der Soziale Konstruktivismus im Gegensatz zum Essentialismus auf Körperwahrnehmungen Bezug nimmt. Diese können vielfältig ausfallen. Dadurch wird die Relevanz der kulturellen Prägung für den Umgang und das Verhältnis zum eigenen und fremden Körper betont. Kontinuitäten entstehen durch langwierige Internalisierungsprozesse und eben nicht von Natur aus.³²⁴

Im Körper entfalten sich soziale Strukturen und werden für den einzelnen Menschen sozusagen spürbar und wahrnehmbar durch das eigene Empfinden.³²⁵ Körper dienen zugleich als Konstrukt an dem sich die zentrale Frage nach dem Zusammenwirken von sozialen Strukturen und individueller Existenz nachzeichnen lässt. Analysiert wird dabei die „Gleichzeitigkeit und Gleichursprünglichkeit verobjektivierter Strukturen einerseits und interaktive[r], auf der Mikro-Ebene liegende[] Konstruktionsleistungen von Individuen andererseits“³²⁶.

Weitere konstruktivistische Ansätze sind etwa die der Alltagsgeschichte und Mikrogeschichte.³²⁷ In der Kulturosoziologie ist insbesondere Bourdieus Habituskonzept herauszugreifen. Es gründet vor allem auf „körperlichem Kapital“, wobei in der Literatur häufig das ökonomische, soziale und kulturelle Kapital eher betont wird.³²⁸

Zentral erscheint in der Diskussion um konstruktivistische Ansätze vor allem die Frage danach „was vom Körper übrig bleibt“³²⁹, wenn konstruktivistische Ansätze (radikal) angewandt werden.

Theorie des Körperwissens

Der Begriff des Körperwissens hat eine doppelte Bedeutung: Zum einen versteht man darunter das Wissen über den Körper und zugleich das Wissen des Körpers. Voraussetzung für diese Auffassung ist, dass Körper an sich als „reale Akteure“³³⁰ begriffen werden, also als „verstehende, lernende und agierende Körper“³³¹.

³²³ Hahn, 1988. 666 – 679: 666, zit. n. Duttweiler, 2011: 180

³²⁴ vgl. Lorenz, 2000: 30

³²⁵ vgl. Villa, 2011: 28

³²⁶ ebd.

³²⁷ vgl. Lorenz, 2000: 82

³²⁸ vgl. ebd.: 87

³²⁹ Becker, Barbara / Schneider, Irmela (Hrsg.): Was vom Körper übrig bleibt. Körperlichkeit – Identität – Medien. Frankfurt a. M. / New York: Campus. 2000.

³³⁰ Bourdieu, 2001: 171, zit. n. Keller, Reiner / Meuser, Michael: Wissen des Körpers – Wissen vom Körper. Körper- und wissenssoziologische Erkundungen. In: Keller, Reiner / Meuser, Michael (Hrsg.): Körperwissen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2011. S. 9 – 27. Hier S. 13

³³¹ Keller / Meuser, 2011: 13

Wenn Duttweiler von Körperwissen spricht, so fungiert der Körper hier in doppelter Weise und zugleich in zwei Dimensionen: Der Körper ist Objekt des Wissens – also der Gegenstand über den Wissen, Diskurse und Praktiken verhandelt werden; zum anderen ist der Körper aber auch Subjekt des Wissens, indem er selbst als Wissensspeicher fungiert. Diese Unterscheidung kann auch im Zusammenhang mit der Abgrenzung zwischen Körper und Leib gesehen werden, die jedoch nicht als Gegensatz gefasst werden darf.³³²

Der Körper-Boom im aktuellen Diskurs kann durch den Begriff des Körperwissens besser gefasst werden. Menschen entwickeln ein gelebt-erfahrenes Körperwissen durch biografische Erfahrungen mit dem eigenen Körper. Der Körper hat dabei ein eigenes Gedächtnis: ein Bewegungs- und ein Empfindungsgedächtnis. Nicht nur der Sozialisationsprozess ist für die Herausbildung von Körperwissen entscheidend, sondern auch normative Körperbilder und Normalisierungen in Form kulturellen Körperwissens. Auch spezialisierte Personen und Institutionen, wie Schule oder Militär verfügen über ein „verallgemeinertes, objektiviertes Körperwissen“³³³ und greifen dadurch auf bestimmte Weise auf Körper zu bzw. wirken am Entstehen normativer Körperbilder mit. Das Wissen über den menschlichen Körper ist dennoch nicht statisch, sondern einem stetigen Wandel unterworfen. Keller und Meuser machen in den letzten Jahren einen Trend zur methodischen Körperperformance und einer diskursiven Auseinandersetzung mit „wünschbaren“ Körperzuständen aus. Sie postulieren zudem eine „kleine Revolution durch die ‚Selbstermächtigung‘ der Laien [...] die sich von den klassischen Expertenhierarchien abkoppeln und über das Web neue Erzeugungs- und Zirkulationsweisen von Körperwissen geschaffen haben“^{334 335}.

Zugleich kann das Körperwissen im Sinne des Wissens des Körpers routinisiert und habitualisiert sein und daher unterhalb der Grenze der reflexiven Zuwendung liegen. Keller und Meuser gehen davon aus, dass der Körper sogar als eigenständiger Träger von Wissen begriffen werden kann. Dabei eingeschlossen sind Basismechanismen, wie Gehen, Greifen, Fühlen etc. und reflexartige Körperreaktionen.³³⁶

Methodologisch birgt das Konzept des Körperwissens jedoch Schwierigkeiten: Während das Wissen über den Körper durch verbale Daten und die Analyse medialer

³³² vgl. Duttweiler, 2011: 163f

³³³ Keller / Meuser, 2011: 9

³³⁴ ebd.: 9f

³³⁵ vgl. ebd.: 9ff

³³⁶ vgl. ebd.: 10

Körperdiskurse stattfinden kann, erscheint es schwierig mit solchen empirischen Verfahren das Wissen des Körpers zu untersuchen.³³⁷

Gender Studies

Der Körper steht seit einiger Zeit im Fokus der Geistes- und Kulturwissenschaften. Kellermann erachtet insbesondere die Gender-Forschung aus zwei Gründen als fruchtbar. Zum einen lässt sich das Konzept von Geschlecht als gesellschaftliches Konstrukt gut auf den Körper übertragen. (z. B. Thomas, Laqueur: Auf den Leib geschrieben; Judith Butler: Das Unbehagen der Geschlechter). Zum anderen wird der Körper selbst in der Gender-Forschung thematisch untersucht.³³⁸

Judith Butler entwickelte das Konzept Foucaults weiter indem sie in „Gender Trouble“ und „Bodies that Matter“ davon ausgeht, dass es „Geschlechtskörper“ nur als „Effekte ‚performativer Praktiken‘“³³⁹ gibt. Damit widerspricht sie der Unterteilung in sex und gender, weil diese dem biologischen Denken verhaftet bleibt. Butler leugnet damit nicht etwa physische Unterschiede oder Leiberfahrungen, sondern geht indess vor allem auf die Frage der Konstruktion dieser körperlichen Erfahrungen und der Entstehung der Geschlechteridentität ein. Zentral sind dabei, laut Butler, nicht anatomisch-biologische Determinanten, sondern im Sinne des linguistic turn, vor allem die Sprache. Indem frühere Definitionen und „Normen“ wiederholt und zitiert werden, entsteht erst die Konstruktion von Subjekten.³⁴⁰

Laut Butler gibt es keine „vor-diskursive, rein biologisch gegebene Geschlechtlichkeit des Körpers“³⁴¹. Auch Lorenz kritisiert, dass es keinen vordiskursiven Zugang zu Körperlichkeit geben könne.³⁴² Die Illusion dieser natürlichen Unterscheidung führt sie auf die „binäre Opposition von ‚Natur‘ und ‚Kultur‘“³⁴³ zurück. Es wird deutlich, dass es sich beim Körper, ebenso wie bei Sexualität um soziale Konstruktionen handelt, die nicht auf der Achse zwischen Natur und Kultur zu verorten sind. Zentral für diese Konstruktionen ist Sprache: „Durch Sprache wird Wirklichkeit erst hergestellt.“³⁴⁴

³³⁷ vgl. ebd.: 24f

³³⁸ vgl. Kellermann, Karina: Der Körper. Realpräsenz und symbolische Ordnung: Eine Einleitung. In: Das Mittelalter. 2003, Vol.8(1), S. 3 - 8. Hier S. 3

³³⁹ Lorenz, 2000: 99

³⁴⁰ vgl. ebd.: 99f

³⁴¹ Prager, Michael: Vom fragmentierten Körper zur ganzheitlichen Person: Beschneidung, Sexualität und Islam in Bima (Indonesien). In: Alex, Gabriele / Klocke-Daffe, Sabine [Hrsg.]: Sex and the body: ethnologische Perspektiven zu Sexualität, Körper und Geschlecht. Bielefeld: transcript. 2005. S. 41 – 65. Hier S. 62

³⁴² vgl. Lorenz, 2000: 101

³⁴³ Prager, 2005: 62

³⁴⁴ Lorenz, 2000: 101

„Geschlecht [kommt] nie in Reinform daher.“³⁴⁵ Körper und Geschlecht sind daher nicht außerhalb „etablierter kultureller Interpretationsstrategien und der damit einhergehenden Klassifikationsmuster“³⁴⁶ zu denken. Der Körper ist kein passives Objekt, das durch kulturelle Bedeutungen lediglich aufgeladen wird, sondern immer schon Bestandteil eines Klassifikationssystems, ähnlich der nur scheinbaren Gegensätzlichkeit zwischen Natur und Kultur.³⁴⁷ Der Körper ist dabei Schnittstelle verschiedener Diskurse (Biologie, Philosophie, Soziologie etc.).³⁴⁸

Die Konstruktion von Geschlecht und Körper führte zur Etablierung des männlichen Körpers als Normkörper, während der weibliche eine Abweichung darstellte. Seit den 1980er Jahren wird dieses System unter Zuhilfenahme wissenschaftlicher Disziplinen kritisiert.³⁴⁹

Villa merkt jedoch an, dass die Gender Studies bei der Beschäftigung mit Körpern häufig die Komplexität sozialer Strukturen verkennen. Daher ist ein gesellschaftstheoretischer Zugriff auf Geschlechterverhältnisse notwendig, der den sozialen Kontext mit einschließt. Die Geschlechterdifferenz ist demnach in die Struktur der Gesellschaft integriert. Hinzu kommen andere Achsen der Differenz, wie Ethnizität oder Sexualität. „Anders gesagt: wir sind Frauen und Männer immer in spezifischen sozialen Kontexten, die von Macht, sozialer Ungleichheit und Ungleichwertigkeit durchzogen sind.“³⁵⁰ Wenn der Körper zur Konstruktion von Geschlechtlichkeit herangezogen wird, muss daher die Intersektionalität beachtet werden.³⁵¹

Cultural Studies

Im Bereich der konstruktivistischen Ansätze stellt sich die Neue Kulturgeschichte als besonders umfassend und vielfältig dar. Dennoch gibt es auch hier noch viele weiße Flecken.³⁵² Kulturgeschichtliche Studien gehen davon aus, dass sich kulturelle Werte in einen Körper sozusagen „einschreiben“. Damit funktionieren diese Ansätze umgekehrt zu den essentialistischen, gehen aber nicht so weit den Körper als reine Projektionsfläche kultureller Normen zu begreifen.³⁵³

³⁴⁵ Villa, 2011: 30

³⁴⁶ Prager, 2005: 62f

³⁴⁷ vgl. ebd.: 62f

³⁴⁸ vgl. Villa, 2011: 30

³⁴⁹ vgl. Lorenz, 2000: 79

³⁵⁰ Villa, 2011: 29

³⁵¹ vgl. ebd.

³⁵² vgl. Lorenz, 2000: 81

³⁵³ vgl. ebd.: 24f

„Der Körper ist hier zunächst einmal Träger unbewußter [sic!], also vorbegrifflicher Wissensbestände (image schemata), die in seine Funktionen eingebettet sind und durch die sprachliche Kommunikation erst möglich wird. Elementare Körpererfahrungen wie Gleichgewicht, Stärke und Schwäche, Kreisläufe, die Steuerbarkeit und auch die nicht Kontrollierbarkeit von körperlichen Prozessen bilden Basismetaphern für die Weltdeutung und auch für die Verständigung mit anderen.“³⁵⁴

Der kulturgeschichtliche Körperbegriff nimmt daher auch auf die Körpererfahrung Bezug. Diese ist vielfältig und variabel, dennoch nicht im Sinn eines radikalen Konstruktivismus willkürlich, sondern basiert auf universellen Grundelementen.³⁵⁵ Sarasin geht hingegen davon aus, dass in der Kulturgeschichte insbesondere auf Diskurse eingegangen werden muss und Körpergeschichte nie Erfahrungsgeschichte sei, sondern stets Diskursgeschichte.³⁵⁶ Damit kritisiert Sarasin Ansätze, die den Körper als erfahrungsbasiert und essentialistisch ansehen.

3.2. Körpergeschichte

Ebenso wie im Kapitel zur Sexualitätsgeschichte wird im Folgenden zunächst auf Definitionen von Körpergeschichte eingegangen. Anschließend wird auf die Historiographie der Körpergeschichte eingegangen. Die jeweiligen Ansätze der wissenschaftlichen Erforschung des Körpers, die auch in der Körpergeschichte vertreten sind, wurden bereits im vorangegangenen Kapitel näher ausgeführt. Eine Geschichte des Körpers wird an dieser Stelle nicht gegeben, da sie zum einen den Umfang dieser Forschungsarbeit deutlich übersteigen würde und zum anderen die relevanten Aspekte bereits im Kapitel zur Geschichte der Sexualität bzw. in den späteren Kapiteln behandelt werden.

Definition Körpergeschichte

Viele wissenschaftliche Disziplinen haben sich mit der Geschichte des Körpers beschäftigt und je ein anderes Verständnis entwickelt. Der Körper in der Geschichtswissenschaft ist demnach nicht zwangsläufig der gleiche, wie der Körper in der Psychologie, der Soziologie, der Theologie, der Medizin etc. Daher scheint es sinnvoll eine Annäherung an den Begriff der Körpergeschichte zu wagen.

³⁵⁴ ebd.: 25

³⁵⁵ vgl. ebd.

³⁵⁶ vgl. Sarasin, 1996, zit. n. Lorenz, 2000: 38

In der historischen Auseinandersetzung mit Körpern trifft man auf verschiedene Menschenbilder und Weltanschauungen, die zu unterschiedlichen Fragen, aber auch Ergebnissen führen können.³⁵⁷ Die Körpergeschichte eröffnet damit neue Perspektiven.

„Indem sie die Herstellung von Wissen und deren (Differenz-)Effekte analysiert [...], geht es ihr um die Frage, wie sich jene AkteurInnen und AktantInnen materialisieren beziehungsweise produziert werden, die Geschichte machen.“³⁵⁸

Lorenz fasst den Begriff der Körpergeschichte zusammen, wie er auch als Grundlage der hier vorliegenden Forschungsarbeit angenommen werden soll:

„Im folgenden wird unter ‚Körpergeschichte‘ die *Historisierung* [Hervorhebungen im Original] des und dies bedeutet *der* pluralen Körper in der Geschichte der Menschheit begriffen. Der physische Körper wird nicht als monolithische anthropologische Konstante verstanden, die nur durch die Brille (und schon da fragt sich welche?) der modernen Biowissenschaften erkannt werden kann. Körper – und dies bestätigt seine in vielen Sprachen multiple Bedeutung und Benennung – kann nur im Spektrum seiner sich wandelnden und teilweise gleichzeitig miteinander konkurrierenden Definitionen beschrieben und interpretiert werden. Körperlichkeit ist nur über Sprache – gedachte oder geschriebene – erfahrbare und vermittelbar. Die physische Materialität, die doch selbst ständigem Wandel unterworfen ist, wird dabei nicht verleugnet.“³⁵⁹

Körpergeschichte ist laut Lorenz besonders deshalb so schwierig zu betreiben und zu fassen, weil der Körper selbst nur als soziale Konstruktion wahrnehmbar und artikulierbar ist. Damit ist die Körpergeschichte nicht als eine „Metageschichte des Kulturellen“³⁶⁰, sondern nur interdisziplinär zu fassen.³⁶¹

Angemerkt werden muss an dieser Stelle zudem, dass es prinzipiell problematisch ist, moderne Körperbilder und –konzepte auf vormoderne Zeiten zu übertragen.³⁶² Dies stellt die Geschichtswissenschaft vor eine weitere Herausforderung neben den Definitionsschwierigkeiten des Körperbegriffs. Zu aktuelleren Körpervorstellungen gibt es zudem nur wenige geschichtswissenschaftliche Arbeiten, da diese historische Phase als noch nicht abgeschlossene gilt.³⁶³

³⁵⁷ vgl. Lorenz, 2000: 15

³⁵⁸ Bänzinger, Peter-Paul / Graf, Simon: Körpergeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts: eine „materielle“ Geschichte der Industrie- und Konsumgesellschaften zwischen Wissensproduktion und Differenzdiskursen. In: *Traverse: Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire*. Bd. 19. 2012. Heft 1. S. 101 – 118. Hier S. 110

³⁵⁹ Lorenz, 2000: 10f

³⁶⁰ Tanner, Jakob: Körpererfahrung, Schmerz und die Konstruktion des Kulturellen. In: *Historische Anthropologie*. 3. 1994. 489 – 502. Hier S. 497

³⁶¹ vgl. Lorenz, 2000: 21

³⁶² vgl. ebd.: 27

³⁶³ vgl. ebd.: 121

Historiographie der Körpergeschichte

Seit den 1970er Jahren stieg das wissenschaftliche Interesse am Körper. Weeks geht von einer „explosion of interest in the social meaning of and investments in the body“³⁶⁴ aus. Gesellschaftliche Bewegungen, wie die Zweite Frauenbewegung kämpfte für das Recht am eigenen Körper und auch Foucault inkludiert den Körper in seine Theorie als Mittel der Ausübung von Kontrolle und Macht. Unter dem Begriff „Bio-Power“ verstand er, dass der formbare Körper dazu genutzt wurde, um das moderne Individuum zu produzieren, zu regulieren und Kontrolle über die Gesellschaft auszuüben. Auch Bourdieus Habituskonzept kann neben Foucault als zentral für die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Körper angesehen werden. Der Körper ist damit nicht etwas rein privates, intimes, sondern Teil der Machtausübung und Diskursentwicklung.³⁶⁵

Seit 1980 kam es zu einer verstärkten wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Körper.³⁶⁶ Die Körpergeschichte war in Deutschland am Beginn der 1990er Jahre jedoch noch nicht weit verbreitet. Als Lorenz 2000 ihr Werk „Leibhafte Vergangenheit. Einführung in die Körpergeschichte“ veröffentlicht geht sie hingegen schon von einer großen Verbreitung - auch auf dem populärwissenschaftlichen Markt - aus. 2003 machte Kellermann Körpergeschichte dennoch meist als Nebenschauplatz aus, der vermehrt unter anderen Schwerpunktsetzungen mit eingezogen werde, aber nicht allein im Fokus stehe.³⁶⁷ Man kann dennoch zum Ende des 20. Jahrhunderts von einem sogenannten „body turn“³⁶⁸ sprechen. Im Zuge dessen wurden körpertheoretische Überlegungen, etwa von Marcel Mauss, George Herbert Mead und Georg Simmel (wieder) entdeckt.³⁶⁹ Im 21. Jahrhundert ist die Körpergeschichte in den Geschichtswissenschaften zu einem breiten und aktiven Forschungsgebiet geworden, zu dem bereits eine Fülle methodischer und theoretischer Abhandlungen vorliegen.³⁷⁰ Hingegen wurde in den USA, Australien, England, Frankreich und Italien der Körper bereits ab der Mitte der 1980er Jahre ins Zentrum eigener Forschungsarbeiten gerückt. Retrospektiv können die 1990er Jahre als „Körperjahrzehnt“ beschrieben werden.³⁷¹ Der „Körper-Boom“ zeigte sich in Veröffentlichungen, Fachtagungen, Vorlesungen und

³⁶⁴ Weeks, 2016: 15

³⁶⁵ vgl. ebd.: 15f

³⁶⁶ vgl. Wendler, Michael / Huster, Ernst-Ulrich: Der Körper als Ressource der Sozialen Arbeit. In: Wendler, Michael / Huster, Ernst-Ulrich (Hrsg.): Der Körper als Ressource in der Sozialen Arbeit: Grundlegungen zur Selbstwirksamkeitserfahrung und Persönlichkeitsbildung. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. 2015. 3 – 11. Hier S. 3

³⁶⁷ vgl. Kellermann, 2003: 5

³⁶⁸ Gugutzer, 2006

³⁶⁹ vgl. Keller / Meuser, 2011: 11

³⁷⁰ vgl. Bänzinger / Graf, 2012: 101; Villa, 2011: 25

³⁷¹ vgl. Lorenz, 2000; Gugutzer, 2006: 10

eigens geschaffenen Stiftungen, die sich mit Körper(n), Körperlichkeit und Körpererfahrungen auseinander setzten.³⁷²

Die Schwerpunktsetzung und Ausrichtung der Körpergeschichte veränderte sich im Laufe der Jahre. In den 1990er Jahren dominierte in der körpergeschichtlichen Diskussion die Unterscheidung zwischen Essentialismus und Konstruktivismus bzw. Diskurs und Erfahrung. Heute steht vielmehr die Materialität des Körpers bzw. seine Herstellung an sich im Zentrum der Auseinandersetzung. Bänzinger und Graf unterscheiden demnach zwei Arten der Körpergeschichte, wobei eine nach der Art der Thematisierung des Körpers fragt, während die andere, jüngere Variante Materialität selbst untersucht. „Nicht nur das Reden über den Körper soll historisiert werden; vielmehr geht es um die *Herstellung des Körpers selbst* [Hervorhebung im Original].“³⁷³

Die Materialität des Körpers zeigt sich nicht nur in der Widerständigkeit, sondern in seiner Herstellung je nach historischem Kontext. Damit ist der Körper selbst auch als produktiv zu verstehen.³⁷⁴

Der Körper kann als „Scharnier zwischen Gesellschaft und Individuum“³⁷⁵ angesehen werden. Die aktuellen Diskussionen hierzu stellen sich allerdings kontrovers dar. Während die einen eine unnötige Ausweitung der Körpergeschichte postulieren, sehen die anderen die Verbindung zwischen Körper und Selbst bzw. Subjekt als unausweichlich. Bänzinger und Graf plädieren für eine Historisierung des Körpers und eine erkenntnistheoretische und begriffliche Reflexion der Körpergeschichte.³⁷⁶

Der Fokus körpergeschichtlicher Forschung erscheint vielfältig und je unterschiedlich gewichtet. Bei neuzeitlichen Arbeiten liegt der Schwerpunkt der körpergeschichtlichen Untersuchungen auf dem Bürgertum. Zudem ist der englische Viktorianismus viel erforscht worden und gilt als Sinnbild einer „Epoche der Körperangst bei gleichzeitiger Faszination“³⁷⁷. Die Körpergeschichte beschäftigt sich außerdem mit Phänomenen, wie „Lebensreformbewegung“, Freikörperkulturbewegung und beginnender Frauenemanzipation. In der Forschung zum Nationalsozialismus liegt der körpergeschichtliche Schwerpunkt auf eugenischen, rassistischen und patriarchalen Strukturen im Umgang mit Körpern und Körperbildern. Für das 20. Jahrhundert wird der Fokus insbesondere auf die aufkommenden Bildmedien gelegt.³⁷⁸

³⁷² vgl. ebd.: 9f; Keller / Meuser, 2011: 11

³⁷³ Bänzinger / Graf, 2012: 103

³⁷⁴ vgl. ebd.: 102f

³⁷⁵ Wendler/Huster, 2015: 4

³⁷⁶ vgl. Bänzinger / Graf, 2012: 104ff

³⁷⁷ Lorenz, 2000: 138f

³⁷⁸ vgl. ebd.: 138ff

Weitere Einflussfaktoren auf die Körperforschung sind die Semiotik, die körpergebundene Performance in den Blick nahm, und die Geschlechtergeschichte.³⁷⁹ Geschlechtlichkeit war in der Vergangenheit häufig ein zentrales Merkmal zur Materialisierung von Körpern. Zugleich sollte aber die Bedeutung von Geschlechtlichkeit dadurch nicht relativiert werden. Eine Inklusion der Geschlechtergeschichte und Sexualitätsgeschichte in die Körpergeschichte scheint laut Bänzinger und Graf daher sinnvoll. Sexualität wird dann als ein Bereich angesehen, der die Produktion von Körpern bestimmt.³⁸⁰

Der aktuelle Diskurs rund um den Körper stellt sich als gegensätzlich dar. Gen- und Reproduktionstechnologien, „neue Krankheiten“ (Burn-Out), neue medizinische Verfahren und digitale Kommunikations- und Informationsmedien lösen den Körper vermeintlich auf bzw. bringen ihn zum Verschwinden. Zugleich wird der Selbstoptimierung durch Schönheitsoperationen, Training, Diäten und Körpermodifikationen (Piercings, Tattoos) etc. gefrönt. Der Körper wirkt einerseits beherrschbar und formbar (Selbstoptimierung) und somit omnipräsent; zugleich scheint er durch mediale Technologien zunehmend zu verschwinden.³⁸¹

4. Sexualerziehung in Österreich und der Bundesrepublik Deutschland

Nachdem – wie oben bereits mehrfach erwähnt – Sexualerziehung nicht kontextunabhängig und frei von gesellschaftlichen Gegebenheiten gedacht werden kann, wird im Folgenden nicht nur auf schulische Sexualerziehung eingegangen, sondern werden auch gesellschaftliche, politische, wissenschaftliche Rahmenbedingungen und die mediale Verbreitung von Wissen über Sexualität behandelt.

4.1. 1960er Jahre

4.1.1. Politische Rahmenbedingungen

Die Verknüpfung von Politik und Sexuellem ist auch eine feministische Debatte. Die Student_Innenbewegung der 68er-Generation und Diskussionen, etwa um das Sexualstrafrecht und Verhütungsmittel, führten allgemein zu einer Neu-Bewertung der Sexualität ab den 1960er Jahren.³⁸²

³⁷⁹ vgl. Kellermann, 2003: 3ff

³⁸⁰ vgl. Bänzinger / Graf, 2012: 111

³⁸¹ vgl. Villa, 2011: 23f

³⁸² vgl. Korecky, 2005: 8

Am Beginn der 1960er wurden verschiedene Gesetze zu moralischen Straftaten reformiert oder abgeschafft.³⁸³ Die Bundesrepublik Deutschland wurde 1968 von Pálóczi-Horváth dennoch als ein Land beschrieben, das an dem Ideal der Ehe festhielt und dieses auch mit juristischen Mitteln durchsetzen wollte. Kritisiert wurden die strenge Gesetzgebung und das politisch-juristische Establishment. Zur Verdeutlichung kann ein Zitat des Strafsenats des Bundesgerichtshofes von 1961 angeführt werden:

„Die moralische Ordnung fordert, daß [sic!] körperliche Beziehungen zwischen den Geschlechtern grundsätzlich sich nur in monogamen Ehen vollziehen, da Zweck und Ergebnis dieser Beziehungen das Kind ist.“³⁸⁴

Generell muss davon ausgegangen werden, dass die Gesetzgebung zu Sexualstraftaten niemals ein effektives System darstellte, um das sexuelle Verhalten der gesamten Bevölkerung zu überwachen, sondern vielmehr eine Geste war, die moralische Normen stabilisieren und durchsetzen sollte. Die Gesetzgebung hatte damit mehr eine symbolische Wirkung als dass sie tatsächlich „funktionierte“ in dem Sinne, dass sie bestimmte Verhaltensweisen flächenmäßig unterbinden konnte.³⁸⁵

Gesetzlich waren praktisch alle Formen vorehelicher und außerehelicher Beziehungen verboten. Diese Gesetzgebung konnte absurderweise auch auf Ehepaare angewandt werden, die sexuell aktiv waren, dies jedoch nicht mit dem Ziel ein Kind zu zeugen. „Unzucht“ wurde das Delikt betitelt, das hier zur Anwendung kam. Damit schloss die Gesetzgebung an mittelalterliche Vorstellungen von Sexualität an. Pálóczi-Horváth kritisierte, dass diese Gesetze mit der Realität, in der Empfängnisverhütung von vielen Menschen betrieben werde und vorehelicher Sexualkontakt bei der Mehrheit der jungen Frauen und Männer üblich sei, nicht angemessen, sondern vielmehr rückschrittlich sei. Die Sexualgesetzgebung war damit – wie etwa auch in den USA, England oder Italien – am Ende der 1960er Jahre sehr rückständig und konnte zudem, aufgrund ihrer Widersprüchlichkeit, unterschiedlich interpretiert werden.³⁸⁶

Die Eltern von Brautleuten konnten beispielsweise aufgrund von ‚schwerer Kuppelei‘ verurteilt und sogar zu einer Gefängnisstrafe verurteilt werden. Zwar waren diese Fälle nicht häufig, denn wo kein Kläger, da keine Strafverfolgung. Möglich war eine Verurteilung aufgrund dieser Gesetze aber in jedem Fall.³⁸⁷

³⁸³ vgl. Dickinson, 2007: 235

³⁸⁴ Strafsenat des Bundesgerichtshofes, Aktenzeichen 4 Str 527/1961, zit. n. Pálóczi-Horváth, 1968: 97

³⁸⁵ vgl. Dickinson, 2007: 249

³⁸⁶ vgl. Pálóczi-Horváth, 1968: 102f

³⁸⁷ vgl. ebd.: 103f

Betroffen von einer restriktiven Gesetzgebung waren zudem Prostituierte. Der amtierenden österreichischen Regierung waren diese ein Dorn im Auge, weshalb die Wiener Prostituierten am 17. November 1968 von den Nobelstraßen in die Wiener Seitengassen und angrenzenden Außenbezirke verdrängt wurden.³⁸⁸

Besonders kontrovers wurde die Pornographie diskutiert. Ende der Sechziger herrschte eine „Doppelmoral“ in der Gesellschaft vor. Zum einen sollte Pornographie dem Abbau zwischenmenschlicher Aggression und sexueller Repression dienen und dadurch sexuelle Fehlentwicklungen vermeiden. Zugleich erhoffte sich die Frauenbewegung die Beschleunigung der Frauenemanzipation, den Abbau sexueller Rollenklischees und die Steigerung des Bewusstseins für weibliche Sexualität. Die Vertreter_Innen dieser Ansichten gingen davon aus, dass der Pornographiekonsum harmlos, positiv und teils systemstabilisierend sei. Österreich hatte im Gegensatz dazu in den 1950er und 1960ern eine repressive Gesetzgebung zur Pornographie. Das „Bundesgesetz über die Bekämpfung unzüchtiger Veröffentlichungen und den Schutz der Jugend gegen sittliche Gefährdung“ (vom 31. März 1950), auch bezeichnet als „Pornographiegelgesetz“ (PornG), sollte der Gefährdung der Jugend durch „Reizung der Lüsternheit oder Irreleitung des Geschlechtstriebes“ entgegen wirken. Auch in der Bundesrepublik Deutschland gab es ähnliche strafrechtliche Entwicklung wie in Österreich. Anfang der 1960er plädierten die Kirchen ebenso wie wissenschaftliche Studien und Beratungsstellen dafür pornographische Erzeugnisse strafrechtlich zu unterdrücken, weil sie gemeinschaftsschädlich seien. Es ging demnach um eine Einschränkung der Pressefreiheit zum Schutz der Jugend (vor „Schmutz und Schund“).³⁸⁹

Der Streifzug gegen das Sexuelle macht auch vor Verhütungsmitteln keinen Halt. So legte der Strafsenat des Bundesgerichtshofes fest: „Wer Gummi-Präservative auf offener Straße oder auf offenen Plätzen in Automaten feilbietet, verletzt unmittelbar das Moralgesetz.“³⁹⁰

Hinzu kommt, dass die Gesetze gegen unsittliches Verhalten stets von Geschlechtervorstellungen geprägt waren. Männern und Frauen wurden damit häufig unterschiedliche Straftaten vorgeworfen. Damit leistete die Gesetzgebung ihren Beitrag dazu, die Differenzen und Aufgabenbereiche von Männern und Frauen zu konstruieren und zu überwachen.³⁹¹

³⁸⁸ vgl. Korecky, 2005: 22

³⁸⁹ vgl. ebd.: 24f

³⁹⁰ Strafsenat des Bundesgerichtshofes, Grundsatzurteil 18 StR 526/58, zit. n. Pálóczi-Horváth, 1968: 105

³⁹¹ vgl. Dickinson, 2007: 249

Pálóczi-Horváth sah die Haltung der BRD gegenüber Sexualität als besonders rückschrittlich an – insbesondere von offizieller Seite. Die Einstellung der Gesellschaft war hingegen liberaler. Wobei es in den 1960ern hier nach wie vor einen großen Unterschied zwischen Stadt und Land gab. Zugleich bestand weiterhin ein enger Zusammenhang zwischen einer Schwangerschaft und einer daraus resultierenden Heirat. Die Zahl der illegalen Abtreibungen wurde heiß diskutiert. Der gesetzeswidrige Schwangerschaftsabbruch schien keinesfalls eine Seltenheit in der BRD gewesen zu sein. Betroffen von Mußehen und Abtreibungen waren besonders konformistische junge Menschen, während die modernere Jugend unerwünschte Schwangerschaften zu vermeiden versuchte.³⁹²

Dieses Phänomen war aber nicht nur in der Bundesrepublik Deutschland zu beobachten. Pálóczi-Horváth sah die gesellschaftlichen Veränderungen hinsichtlich Eheschließungs- und Scheidungsraten und sexueller Moral sowie das „starke Ansteigen formaler und gesetzlicher ‚Unmoral‘“³⁹³ als globale Phänomene, die sich zwar zeitversetzt vollzogen, aber auf alle Länder zutrafen.³⁹⁴

Ab den 1968er Jahren lockerte sich auch in den hauptsächlich katholischen Ländern der Umgang mit Sexualität. Mit den gesellschaftlichen kamen auch rechtliche Veränderungen, die etwa die Abtreibung, die Rechte Homosexueller oder das Scheidungsrecht betrafen. Der symbolische Charakter der Überwachungsmaßnahmen wurde in einer Studie von Dickinson deutlich. Die Gesetzgebung stand in enger Verbindung mit dem Diskurs über Sexualität und Geschlecht sowie dem Stellenwert, den diese Konzepte in Deutschland hatten.³⁹⁵

4.1.2. Gesellschaftliche Rahmenbedingungen

Die 1960er – und davon insbesondere die späten Jahre – waren gekennzeichnet durch große gesellschaftliche Veränderungen, die sich insbesondere in verschiedenen Bewegungen ausdrückten, wie der Student_Innenbewegung, der Frauen- oder der Homosexuellenbewegung. Der veränderte Umgang mit Sexualität war nur einer unter vielen Aspekten, die öffentlich viel diskutiert wurden. Den gesellschaftlichen Wandel, der sich global und auf verschiedenen Ebenen vollzog, bringt Weeks prägnant auf den Punkt:

³⁹² vgl. Pálóczi-Horváth, 1968: 106f

³⁹³ ebd.: 97

³⁹⁴ vgl. ebd.: 97

³⁹⁵ vgl. Dickinson, 2007: 249

„But under the surface of events, at a deep level of popular agency, profound changes were indeed taking place, especially in the affluent party of the globe: a shift of power between the generations, as young people began to define the cultural zeitgeist; a shift in power between man and women, as women made new claims for rights and equality; a rebalancing of the relationship between sexual normality and abnormality, as LGBTQ people claimed recognition and rights; an undermining of the fixity of gender, giving trans people more voice and legal recognition; the separation of sex and reproduction, as more effective birth control made parenting increasingly a choice; the separation of sex and marriage, which was no longer seen as the only acceptable gateway to sexual expression; the separation of marriage and parenting, as women on a massive scale gave birth outside marriage, and the number of single parents grew hugely; the separation of heterosexuality and parenting, as same-sex parenting, always present, became a key aspect of lesbian and gay domesticity; and the separation of heterosexuality and marriage, as same-sex marriage and civil partnerships were recognized in various parts of the world. Haphazardly, unevenly, with different rhythms in different parts of the West, a new sexual world was emerging.“³⁹⁶

Ab der Mitte der 1960er Jahre kann zudem von einem Wertewandel vom Autoritarismus hin zu der Betonung von Selbstständigkeit und freiem Willen gesprochen werden. Selbstentfaltung wurde dadurch zu einem immer wichtigeren Wert.³⁹⁷ Viele sexuelle Moralvorstellungen, Normen und traditionelle Einstellungen blieben in den 60er Jahren, trotz aufkommender Protestbewegungen, jedoch bestehen.³⁹⁸ Auf lange Sicht gesehen zeichnete sich aber ein Wertewandel ab, der durch die gesellschaftlichen Veränderungen, die Weeks oben beschreibt, ausgelöst wurde. Der langsame soziale Wandel untergrub immer mehr die konservative Moral, was von manchen als völliger Werteverlust und Kollaps traditioneller sozialer Strukturen gewertet wurde.³⁹⁹

Die „Sexuelle Befreiung“

Die „Sexuelle Befreiung“ wurde in den 1960er Jahren zu einer politischen Metapher, die eine soziale und politische Trennung markierte. Dabei war „Sexuelle Befreiung“ bei weitem kein einheitlicher Terminus, sondern emotional aufgeladen und stark ambivalent interpretiert. Insbesondere die Gegner der „traditionellen“ Werte nutzten den Begriff und bildeten damit eine vermeintlich einheitliche Gruppe, die sich gegen die alten Autoritäten auflehnte. Daher ist der Wert dieses Begriffs für die historische Forschung

³⁹⁶ Weeks, 2016: 87f

³⁹⁷ vgl. Klages, Helmut: Wertewandel. In: Greiffenhagen, Martin / Greiffenhagen, Sylvia (Hrsg.): Handwörterbuch zur politischen Kultur der Bundesrepublik Deutschland. 2. völlig überarbeitete und aktualisierte Auflage. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. 2002. S. 638 – 647. Hier S. 641

³⁹⁸ vgl. Middleton, 1998: 45

³⁹⁹ vgl. Weeks, 1989: 260

aufgrund seiner Ambivalenz schwer zu bestimmen. Zu sehr ist der Terminus mit weiteren Elementen und historischen Bewegungen verbunden, als dass man ihn unreflektiert nutzen könnte. Von einer politischen und juristischen Perspektive aus sind hiermit vor allem Änderungen in der Gesetzgebung gemeint, während eine soziologische Perspektive unter „sexueller Freizügigkeit“ einen weit größeren Kreis an Veränderungen im Zuge der langen Nachkriegszeit und des wirtschaftlichen Wohlstandes begreift.⁴⁰⁰

Die Sexualitätsgeschichte entwickelte sich parallel zu gesellschaftlichen Sexualitäts-Diskursen und unterlag damit selbst verschiedenen Diskursen. Das Motiv der „sexuellen Befreiung“ wurde als Gegensatz zum postulierten unfreien bürgerlichen Sexualleben vom 18. bis zum frühen 20. Jahrhundert konstruiert.⁴⁰¹ Dadurch wird deutlich, dass der Terminus „Sexuelle Befreiung“ selbst eine Konstruktion ist, die mit gewissen Zielsetzungen verwendet wurde.

Eitler nimmt auf Sabine Maasen und Michel Foucault Bezug und bezeichnet diese Entwicklung damit als „Normalisierung und Therapeutisierung der Sexualität“⁴⁰². Sexualität wurde dabei ab dem Ende der 1960er Jahre entscheidend für die Subjektkonstitution. Sowohl für Männer als auch – und das war weitgehend neu – für Frauen wurde „Sexuelle Befreiung“ als entscheidend für die Selbstentfaltung und Identitätsbildung angesehen. Als bedeutendste Entwicklung der Konsum- und Sexualitätsgeschichte nach der Student_Innenbewegung sieht Eitler den Wandel der Frau zur kompetenten und legitimen Konsumentin von Sexualität. Es kam zu einer Pluralisierung sexueller Phantasien und Praktiken, die mit einer Ökonomisierung einherging. Das wirkte sich auch auf die verfügbaren Waren aus. Geschlechteridentitäten und Körpertechniken, die zuvor diskriminiert wurden, gewannen an gesellschaftlicher Akzeptanz. Hinzu kam eine „Renaissance der Orientalisierung der Sexualität“⁴⁰³, etwa durch asiatische Liebestechniken, Aufklärungsschriften, Sexfilme und auch in Form von Sextourismus. Im Zentrum des Diskurses stand nicht mehr die Reproduktion, sondern das sexuelle „Selbst“ und seine Entfaltung.⁴⁰⁴

⁴⁰⁰ vgl. ebd.: 249

⁴⁰¹ vgl. Eder, 2002: 20f

⁴⁰² Eitler, 2009: 384

⁴⁰³ ebd.: 385

⁴⁰⁴ vgl. Eitler, 2009: 384f

Ein verändertes Körpergefühl im Zuge der „Sexuellen Befreiung“ äußerte sich in den 1960ern auch durch den aufkommenden Diät- und Fitnesskult, den Lorenz mit zunehmendem Wohlstand und Wohlgenährtheit begründet.⁴⁰⁵

Die Zweite Frauenbewegung

Die 1960er Jahre waren zudem durch die Zweite Frauenbewegung gekennzeichnet, die sich in nahezu allen westlichen Ländern gegen Ende des Jahrzehntes formierte. Dabei gab es unterschiedliche Strömungen, von denen sich der liberale Feminismus am meisten im feministischen Diskurs durchsetzte.⁴⁰⁶

Der Beginn der autonomen Frauenbewegung in Österreich kann mit der ersten Versammlung der Aktion Unabhängiger Frauen (AUF) am 4. November 1972 angesetzt werden.⁴⁰⁷ Unter dem Slogan „Das Private ist politisch“ setzte sich die Frauenbewegung für eine Auflösung der Trennung zwischen privater und öffentlicher Sphäre und die Gleichberechtigung von Männern und Frauen ein. Zu Beginn wurde vor allem ein Kampf um die Straffreiheit des Schwangerschaftsabbruchs geführt. Nachdem in der Zweiten Republik der § 144 aus der Zeit Maria Theresias wieder in Kraft gesetzt wurde, stand Abtreibung generell unter Haftstrafe. Durch die Aktionen der Frauenbewegungen sollten Frauen zudem gesellschaftspolitisch sichtbar gemacht werden und der Diskurs über Bilder von Weiblichkeit und Geschlechterrollen angeregt werden.⁴⁰⁸

Viele Gesetze, wie die zur Abtreibung, zum Scheidungsrecht oder zur Familienplanung betrafen direkt die Rolle der Frau in der Familie und der Gesellschaft. Anfang der 1960er war ein größerer Anteil der 21- bis 39-Jährigen verheiratet als 1911 oder 1931. Die Ehe galt als notwendiger Schritt hin zum Erwachsen-Werden, zur sexuellen Erfüllung und Unabhängigkeit.⁴⁰⁹

Die Zweite Frauenbewegung wehrte sich gegen dieses in ihren Augen veraltete Modell. Dabei kam sie in vielen ihrer Forderungen auch mit der Student_Innenbewegung der 1968er Jahre überein. Dennoch war die Bewegung nicht einheitlich, da es hier durchaus unterschiedliche Ausrichtungen und Zielsetzungen gab.

⁴⁰⁵ vgl. Lorenz, 2000: 142

⁴⁰⁶ vgl. Middleton, 1998: 66f

⁴⁰⁷ vgl. Geiger, 1989: 13ff, zit. n. Scheffknecht, 2004: 19

⁴⁰⁸ vgl. Scheffknecht, 2004: 19ff

⁴⁰⁹ vgl. Weeks, 1989: 256f

Die Student_Innenbewegung

Die Student_Innenbewegung, die zunächst von Frankreich, dann von Deutschland ausging kam schließlich auch in Österreich an. Als Auslöser können mehrere Faktoren genannt werden. Der Vietnamkrieg, den die USA 1964 begannen, erregte die Gemüter ebenso wie die Kritik am kapitalistischen System, die chinesische Kulturrevolution und die sich verschlechternden Studienbedingungen.⁴¹⁰

Während die Rote Armee Fraktion (RAF) in der BRD linksradikal vorging, waren die Sechziger und Siebziger in Österreich (mit Ausnahme der „Palmer-Entführung“) eher als linksliberal zu bezeichnen. Die Ziele der Studierenden waren vor allem ein größeres Mitspracherecht und der Widerstand gegen autoritäre Strukturen. Die Situation eskalierte im Fall Borodajkewycz, der an der Universität für Welthandel als Professor berufen wurde und seine Geschichtsauffassung mit neonationalistischen und antisemitischen Äußerungen kundtat. Hinzu kam seine offen geäußerte Mitgliedschaft in der NSDAP. Die nach einer Pressekonferenz im März 1965 folgenden Demonstrationen, bei denen sich rechte Borodajkewycz-Anhänger und linke Gruppierungen gegenüberstanden, endeten mit dem ersten Todesopfer der Zweiten Republik, dem 67-jährigen Ernst Kirchweger, der von einem schlagenden Burschenschafter angegriffen wurde und später seinen Verletzungen erlag.⁴¹¹

Die Vertreter_Innen der Student_Innenbewegung kritisierten die veralteten Moralvorstellungen, das Sexualstrafrecht, eine fehlende zeitgemäße Sexualaufklärung und die mangelnde gesellschaftliche Akzeptanz alternativer (sexueller) Lebensformen.⁴¹² Als ideologische Ziehväter der Bewegung können Wilhelm Reich und Herbert Marcus angesehen werden. Die „Sexuelle Befreiung“, die von den Student_Innen gefordert wurde, hatte zudem eine Bedeutung für die Selbstfindung, das Aufbegehren gegen die Vätergeneration und die Konsumgesellschaft. Das Sexualleben wurde im Befreiungsdiskurs zur „Ursache persönlicher und gesellschaftlicher Leiden, die durch ‚besseren‘ oder ‚befreiten Sex‘ beseitigt werden könnten“⁴¹³. Wer die Schuld an diesem Missstand trug, war laut Lau eindeutig. „Eine konflikt- und aggressionsfreie Sexualität wäre nur möglich, wenn Männer aus ihrem ‚Körperpanzer‘ treten und die nicht phalluszentrierte Sexualität der Frau anerkennen würden.“⁴¹⁴ In der patriachalen

⁴¹⁰ vgl. Scheffknecht, 2004: 11f

⁴¹¹ vgl. ebd.: 12f

⁴¹² vgl. Korecky, 2005: 13

⁴¹³ Eder, 2002: 221f

⁴¹⁴ Lau, 2000: 169, zit. n. Eder, 2002: 222

Kritik und der erhofften Emanzipation der Frau trafen sich Student_Innenbewegung und Zweite Frauenbewegung.

Die Jugendkultur

Der ambivalente Umgang mit dem Sexuellen zwischen der Mitte der fünfziger und sechziger Jahre schwankte zwischen dem Liebes- und Sexualitätsideal der Elterngeneration und den „Verheißungen der ‚Coca-Colonization‘“⁴¹⁵. Sexualität haftete etwas Heimliches, im Untergrund Stattfindendes an, das sich aber bereits in Form der Jugendkultur durch Tanz, Mode oder Musik äußerte.⁴¹⁶ Die Erotisierung junger Menschen setzte bereits in den 1950er und frühen 1960er Jahren ein und zeigte sich im expressivem Tanzstil, neuen Mode-Trends und angebotenen Stars und Idolen.⁴¹⁷

Die Probleme der Jugend waren ein zentrales Thema in den Debatten der 1960er Jahre. Es gab 20 % mehr Jugendliche als noch zehn Jahre zuvor und damit stellten sie auch eine neue wirtschaftliche Kraft dar. Obwohl sowohl ihre soziale Relevanz als auch ihre finanziellen Möglichkeiten wuchsen und mehr junge Menschen eine höhere Bildungseinrichtung abschlossen, blieben ihre Abhängigkeitsverhältnisse unverändert. Zugleich erreichten Mädchen und Jungen früher die sexuelle Reife. Die wirtschaftliche Unabhängigkeit und sexuelle Reife standen also im Gegensatz zur emotionalen Abhängigkeit und Sanktionierung sexueller Aktivitäten durch andere. Obwohl diese Kluft die sexuellen Debatten anregte, blieben die Richtlinien und Normen sexuellen Verhaltens weiterhin stabil.⁴¹⁸

Die „Sex-Welle“

Die „Sex-Welle“ wurde durch die gesellschaftlichen Entwicklungen der 1950er und 1960er Jahre vorbereitet. Hinzu kamen Einflüsse aus den USA und Schweden. Weeks geht davon aus, dass die Sechziger durch eine steigende Erotisierung des sozialen Lebens gekennzeichnet waren.⁴¹⁹

Allgemein versteht man unter dem Begriff „Sex-Welle“, die ihren Höhepunkt Ende der 1960er bis Mitte der 1970er Jahre hatte, die Thematisierung von Nacktheit und den öffentlichen Diskurs über Sex.⁴²⁰ Halbnackte Frauen buhlten auf den Titelblättern von Illustrierten aber auch von Politmagazinen um Aufmerksamkeit. Nacktheit und

⁴¹⁵ Eder, 2002: 217

⁴¹⁶ vgl. ebd.

⁴¹⁷ vgl. de Nuys-Henkelmann, 1990: 114f, zit. n. Korecky, 2005: 5

⁴¹⁸ vgl. Weeks, 1989: 252f

⁴¹⁹ vgl. Eder, 2002: 217; Weeks, 1989: 251

⁴²⁰ vgl. Korecky, 2005: 6

Sexualität wurden zwischen 1964 und 1967 allgegenwärtig. Ein breiter Markt für Sexblätter und pornographische Materialien entwickelte sich ausgehend von Schweden und Dänemark ab Ende der sechziger Jahre. Sexblätter und Männermagazine mit sexuellen Inhalten wurden zu Massenmedien, die sich großer Popularität erfreuten.⁴²¹

Eder macht insbesondere die Geheimniskrämerei der Erwachsenengeneration um das Sexuelle dafür verantwortlich, dass sich viele Jugendliche von der Wiederaufbaugeneration und deren Werten abwendeten.⁴²² Es kam zu einer „rasante[n] Sexualisierung des öffentlichen Raums“ und einer „sexuelle[n] Aufladung des gesellschaftskritischen Diskurses“^{423 424}.

Die „Sex-Welle“ steht in enger Verbindung mit der Kommerzialisierung und Vermarktung von Nacktheit und Sexualität und kann damit nicht nur im Sinne eines sich ausweitenden Sexualitätsdiskurses, sondern auch einer Objektivierung, Entfremdung des menschlichen Körpers und Sexualisierung des Alltags interpretiert werden.

Die „Sexuelle Revolution“

Generell verlief die „Sexuelle Revolution“ nicht überall auf der Welt parallel. Eder geht zudem davon aus, dass die „Sexuelle Revolution“ schon früher einsetzte und erst im Laufe der Zeit den Charakter einer Revolution erhielt. Demographische Kennzahlen wie die Eheschließungs-, Geburten- und Scheidungsraten belegen diese Entwicklung ebenso, wie der Wertewandel mit Hinblick auf Familienmodelle und Lebensformen.⁴²⁵

Der Ausdruck „Sexuellen Revolution“ geht auf Wilhelm Reich zurück. Er kritisierte 1936 die bürgerliche Moral und forderte die Befreiung der Sexualität als „friedliche Veränderung der gesellschaftlichen Strukturen“⁴²⁶.

Herbert Marcuse galt ebenfalls als geistiger Wegbereiter der „Sexuellen Revolution“ in den 1960er Jahren. Er plädierte für die Neuordnung des Sexuellen abseits der (patriarchalen und institutionalisierten) Kleinfamilie. Seine Hauptwerke „Triebstruktur und Gesellschaft“ (1955) und „Der eindimensionale Mensch“ (1964) wurden zu Standardwerken der Student_Innenbewegung (v.a. in den USA und der BRD).⁴²⁷ Laut Marcuse veränderten sich die gesellschaftlichen Verhältnisse, weil Sexualität über alle Gesellschaftsschichten hinweg zugänglich wurde. Die Folgen waren eine sexuelle

⁴²¹ vgl. Eitler, 2009: 382

⁴²² vgl. Theweleit, 1996: 30ff, zit. n. Eder, 2002: 217

⁴²³ Eder, 2002: 217

⁴²⁴ vgl. ebd.: 217f

⁴²⁵ vgl. Sieder, Reinhard: Sozialgeschichte der Familie, Frankfurt a. M., 1992: 347f; Hill, / Kopp, 1995:

49ff, zit. n. Eder, 2002: 223

⁴²⁶ Korecky, 2005: 21

⁴²⁷ vgl. ebd.

Liberalisierung („repressive Entsublimierung der Triebe“), eine Erweiterung des Ichs und ein genussbetonter Umgang mit Sexualität.⁴²⁸

Eine Ursache für die „Sexuelle Revolution“ war laut Weeks das alte System, das mit Moralvorstellungen wie Prüderie, aber auch Sparsamkeit verbunden war. Dieses wurde durch ein System der (wirtschaftlichen und sexuellen) Freizügigkeit abgelöst. Weeks erklärte dadurch den engen Zusammenhang zwischen wirtschaftlichem und sexuellem Wandel, indem er die geltenden Moralvorstellungen dazu in Verbindung setzte und wechselseitig aufeinander bezog.⁴²⁹

Frühe Kritik an der „Sexuellen Revolution“

In den 1960er Jahren wurde die Kirche zum klaren Feind der „Sexuellen Revolution“. Aufgrund der Haltung zur Geburtenkontrolle und Empfängnisverhütung traten viele Gläubige aus der Kirche aus.⁴³⁰ Auch heute steht die Kirche der Abtreibung und Verhütung feindlich gegenüber. Die Vorstellung von (außerehelicher) Sexualität als Sünde, so wie sie die Kirche propagierte, hatte in den 1960er Jahren zunehmend ausgedient, wenngleich diese Überzeugung auch weiterhin Anhänger_Innen hatte. Pálóczi-Horváth kann als Zeitzeuge gelten, wenn er 1968 in seinem Buch „Sex: Umsturz der Tabus“ schreibt:

„Die Sexualisierung unserer Zeit ist nur eines der vielen Symptome jenes stürmischen Übergangs zu einer neuen Form von Moral, die nicht mehr auf der Vorstellung von Sündhaftigkeit durch Geschlechtlichkeit beruht und die das zweitausend Jahre alte Regime des Satans ablöst.“⁴³¹

Aber nicht nur die Kirche äußerte Kritik an der „Sexuellen Revolution“, sondern auch von anderen Gruppierungen wurde diese als Mythos entlarvt, der die sechziger und siebziger Jahre begleitete. Dass dieser Mythos nicht real geworden war, zeigte sich darin, dass sich die gesellschaftliche Realität stark von den Idealvorstellungen und Forderungen der „Sexuellen Revolution“ unterschied. In Deutschland wurden beispielsweise bis 1962 und in Österreich teilweise bis 1969 ledige Mütter diskriminiert.⁴³²

Die „Sexuelle Revolution“ wurde daher von feministischen Strömungen unterschiedlich interpretiert. So klagten die sozialistischen Feminist_Innen die „Sexuelle Revolution“ als

⁴²⁸ vgl. ebd.: 23

⁴²⁹ vgl. Weeks, 1989: 250f

⁴³⁰ vgl. Korecky, 2005: 22

⁴³¹ Pálóczi-Horváth, 1968: 12f

⁴³² vgl. Korecky, 2005: 7

kapitalistisch und patriarchal an. Zugleich wurde die Frau im Zuge der wachsenden Pornoindustrie und sexualisierten Werbung zu einem sexualisierten Objekt.⁴³³

Der konkrete Einfluss der 1960er Jahre auf eine Veränderung der Mentalität und deren konkrete praktische Ausgestaltung ist auch heute noch schwierig zu bestimmen, da beide Entwicklungen nicht zwangsweise parallel verliefen.⁴³⁴ Deshalb fragte Korecky sich auch 2005 noch: „Wo bleibt hier die Revolution?! Ich würde sogar fast so weit gehen zu behaupten, die viel diskutierte „Sexuelle Revolution“ hat sich mehr am Papier und in den Kassen der Industrie als in den Schlafzimmern abgespielt.“⁴³⁵ Auch Hans Giese ging 1968 davon aus, dass es nur eine „bürgerliche Sexualreform“, aber keine „Sexuelle Revolution“ gab.⁴³⁶

Die Anti-Baby-Pille

Als ein zentraler Moment der „Sexuellen Revolution“ kann die Einführung der Anti-Baby-Pille gesehen werden. Die Einführung der Pille ab Mai 1960 markierte laut Scheffknecht einen Punkt, an dem die Frauen zum ersten Mal die Kontrolle über die eigene Verhütung erlangten. Das Medikament, das zunächst zur Behebung von menstruellen Beschwerden dienen sollte, wurde schnell zu einem viel diskutierten Thema. Bei der ersten deutschen Pille „Anovlar“ wurde die Empfängnisverhütung zunächst nur als Nebenwirkung ausgeschrieben.⁴³⁷ Allerdings dauerte es einige Jahre bis die „Antibabypille“ in Deutschland erfolgreich wurde.⁴³⁸

Viele Frauen zogen ihre Vorteile aus der neuen sexuellen und familienplanerischen Freiheit, die die Pille eröffnete. Währenddessen diskutierten die Gegner_Innen öffentlich die Nachteile und Gefahren. Darunter waren manche Männer, denen vor allem die sexuelle Selbstständigkeit der Frau ein Dorn im Auge war, aber auch Vertreter_Innen der Frauenbewegung, die die Pille als patriarchales Produkt ansahen, das ungeklärte Langzeitfolgen hatte und die Verhütung endgültig zur Frauensache machte. Die Debatte um die Pille eröffnete dabei auch den Raum für den öffentlichen und privaten Diskurs über (insbesondere weibliche) Sexualität.⁴³⁹

⁴³³ vgl. Middleton, 1998: 68

⁴³⁴ vgl. Weeks, 1989: 251

⁴³⁵ Korecky, 2005: 8

⁴³⁶ vgl. Giese, Hans: Studenten – Sexualität. Hamburg. 1968. Hier S. 396

⁴³⁷ vgl. Asbell, Bernard: Die Pille und wie sie die Welt veränderte. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch. 1998. S. 213ff

⁴³⁸ vgl. Scheffknecht, 2004: 22ff

⁴³⁹ vgl. Eder, 2002: 217f

Die Haltung der Kirche zur Sexualität

Desweiteren ergaben sich speziell mit Blick auf die Positionen der Kirchen Veränderungen. Ein Auslöser dafür war, dass das „Sexuelle [...] immer mehr aus der Sphäre des Ethischen zurück[trat]“⁴⁴⁰. Auf Grundlage des gesellschaftlichen Wandels verlor die Kirche immer mehr ihre moralische Monopolstellung. Zudem wandelten sich die Einstellungen der Kirchen gegenüber der Sexualität in den 1960ern. Unterschiede gab es zwischen den Protestanten und Katholiken insbesondere mit Hinblick auf Verhütung. Als entscheidend für die katholische Haltung zur Sexualerziehung kann das Zweite Vatikanische Konzil angesehen werden. Die Rolle der Kirche in der „Welt von heute“ sollte im Konzil neu definiert werden. In der Enzyklika ‚*Humanae vitae*‘ (1968) wurde entgegen der protestantischen Lambeth-Konferenz (1920) nicht auf die Bejahung einer rationalen Geburtenregelung gesetzt. Obwohl es auch innerhalb der katholischen Kirche oppositionelle Meinungen und Gruppen gab, hielt sich der Großteil der Gläubigen an die Autorität des Vatikans.⁴⁴¹

Dem Konzil wird rückwirkend eine geschlechterspezifische Ausrichtung unterstellt, ohne dass diese ausdrücklich so formuliert wurde. So kreisten die Themen um Fragen der Scheidung, der Verhütung, des Zölibats und der Öffnung des Priesteramtes für Frauen. Insbesondere in der Verhütungsfrage wurden große Hoffnungen auf das Konzil gesetzt. Dieses Thema wurde jedoch in eine Kommission ausgelagert, da es als sehr heikel galt. 1958 wurde von Papst Pius XII. bereits festgelegt, dass die Pille nicht zur Empfängnisverhütung anzuwenden sei. Die einzig zulässige Verhütungsmethode war laut dem Vatikan somit lediglich die Rhythmus-Methode. Zwar sollte Liebe Freude bereiten, jedoch stand die Zeugung stets im Mittelpunkt. Die Verwendung der Pille zur Empfängnisverhütung wurde vom Papst untersagt, weil ein Moralverfall befürchtet wurde. Eine Folge der Enzyklika waren ein Vertrauens- und Glaubwürdigkeitsverlust der Kirche, Austritte und Amtsniederlegungen, die bis heute anhalten.⁴⁴²

Ehe, Familie und Geschlechterrollen

Das Familien- und Eheleben der 1960er Jahre konnte als Faktor der sexuellen Emanzipation und insbesondere der Gleichberechtigung zwischen Männern und Frauen gewertet werden. Während sich ein umfassender Wandel etwa im Bereich der Mode, Musik oder Werbung vollzog, änderte sich an der weiblichen Emanzipation und der

⁴⁴⁰ Ussel, 1970: 209

⁴⁴¹ vgl. ebd.: 207f; Scheffknecht, 2004: 71

⁴⁴² vgl. Asbell, 1998: 294f; 326

Rollenverteilung zunächst wenig. Das traditionelle Rollenverständnis zeigte sich auch in einer Untersuchung von Sigusch und Schmidt. Danach seien Frauen passiv, nicht stark an genitaler Sexualität interessiert und die meisten wollten eine feste Bindung zum Geschlechtspartner, 40 % äußerten sogar einen Heiratswunsch. Nach der Studie legten Frauen mehr Wert auf „Liebe“ in Verbindung mit Sex als Männer.⁴⁴³

Die Zahl der Eheschließungen unter Student_Innen nahm in den 1960er Jahren zu.⁴⁴⁴ Auch die Anzahl an Frühehen in Deutschland stieg vom Beginn bis zur Mitte der sechziger Jahre deutlich an. Viele Bräute waren schwanger oder hatten bereits ein Kind. Gleichzeitig stieg die Scheidungsrate und jährlich gab es eine Million verbotener Abtreibungen, die unter lebensgefährlichen Bedingungen, teilweise sogar mit Todesfolge, durchgeführt wurden. Gestützt wurde dieser Missstand durch eine repressive Gesetzgebung und eine konservative Ärzteschaft.⁴⁴⁵

Pálóczi-Horváth ging davon aus, dass die Emanzipation der Frau 1968 noch bei weitem nicht abgeschlossen war, sondern die Herrschaft des Mannes immer noch in vielen gesellschaftlichen Bereichen, wie auch der Gesetzgebung oder Wissenschaft, Gültigkeit bewahrt hatte.⁴⁴⁶ Die Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau war in Westdeutschland 1968 gesetzlich zwar gegeben, in der Realität war sie aber noch nicht verwirklicht. Das zeigte sich etwa in wirtschaftlicher Hinsicht, indem Frauen für die gleiche Arbeit weniger Gehalt bekamen und die Aufstiegschancen trotz gleicher Ausbildung schlechter waren als bei den Männern.⁴⁴⁷

Generell konnten die Ideale, die die Zweite Frauenbewegung, die Student_Innenbewegung und Verfechter_Innen der „Sexuellen Befreiung“ propagierten, also in den 1960ern noch nicht verwirklicht werden.

Zusammenfassung

Es gab eine Differenz zwischen dem Mythos bzw. den Erwartungen der Verfechter_Innen der „Sexuellen Revolution“ und der realen Ausgestaltung dieser Ideale. Die Lebensrealität in den 1960er Jahren kann daher nicht als „sexuell befreit“ oder „emanzipiert“ begriffen werden.

Nach dem Zweiten Weltkrieg war die Sexualmoral vor allem auf Ehe und Familie ausgerichtet. Das Sexuelle war im Bereich des Apolitischen und Privaten angesiedelt.

⁴⁴³ Schmidt/Sigusch, 1973, zit. n. Korecky, 2005: 6

⁴⁴⁴ vgl. Jogschies, 1991: 29, zit. n. Korecky, 2005: 7f

⁴⁴⁵ vgl. Korecky, 2005: 7f

⁴⁴⁶ vgl. Pálóczi-Horváth, 1968: 33

⁴⁴⁷ vgl. ebd.: 119

Dies zeigte sich etwa im Kampf gegen Onanie und sogenannte „Schmutz und Schund-Literatur“ ebenso wie an der von Kirchen, Medien und Wissenschaft propagierten Jungfräulichkeit bis zur Ehe. Der Homosexuellen-Paragraph (§175 und §175a) wurden unverändert in das Strafgesetz der Bundesrepublik Deutschland übernommen. Parallel zu diesem Sexualitätsdiskurs von der „prüden Nachkriegszeit“⁴⁴⁸ war in der empirischen Sexuelforschung aber bereits eine Tendenz zum Wertewandel hinsichtlich der Bewertung des Sexuellen zu erkennen.⁴⁴⁹

Die 1960er standen zum einen für das Aufbegehren der Jugend gegen die Vätergeneration/Müttergeneration. Zum anderen zeugten hier bereits viel von einem Wandel: „Minirock, Mondlandung, Pille, Kommunen, Demonstrationen und das geradezu magische Wort: Revolution“⁴⁵⁰. Die gesellschaftlichen Veränderungen setzten sich in den 1960er Jahren erst langsam durch, dennoch konnte man einen moralischen Umschwung bereits am Horizont heraufziehen sehen.

Weeks geht auf Errungenschaften der „Sexuellen Revolution“, aber auch auf Verfehlungen und nicht-zufriedenstellende Lösungen ein. Ein moralischer Pluralismus wurde durch eine veränderte Gesetzgebung und einen gesellschaftlichen Wandel zunehmend akzeptiert. Zugleich stellten viele Neuregelungen Kompromisse dar und konnten damit dem Anspruch auf radikale Veränderungen nicht genügen. Daher waren weder die radikalen, noch die konservativen Gruppen mit den Ergebnissen zufrieden. Die Moral entwickelte sich, wie selten zuvor, im Zuge der „Sexuellen Revolution“ zu einem Schlachtfeld unterschiedlicher Interessensvertreter_Innen und Weltanschauungen. Zugleich konnten Erfolge der Frauen- und Homosexuellenbewegung ausgemacht werden, die den Nährboden für weitere Reformen bereiteten.⁴⁵¹

Sexualität wurde ab den 1960er Jahren – vor allem unter dem Einfluss der Frauen- und Homosexuellenbewegung - zu einer zentralen Kategorie der Identitätsbestimmung und der öffentlichen Debatten. Obwohl dies keine neue Entwicklung war und bereits ab dem 18. Jahrhundert Sexualität auf diese Weise verhandelt wurde, erreichte die Definition und Selbstverortung durch Sexualität am Ende des 20. Jahrhunderts ein neues Niveau. Zugleich kam es durch die öffentlich geführten Debatten zu einer Demystifizierung des

⁴⁴⁸ Eder, 2002: 212

⁴⁴⁹ vgl. ebd.: 212f

⁴⁵⁰ Korecky, 2005: 8

⁴⁵¹ vgl. Weeks, 1989: 273

Sexuellen. Sexualität wurde also enttabuisiert und zugleich zu einem eigenständigen Problem.⁴⁵²

Weitere ausschlaggebende Faktoren zur Charakterisierung der sechziger Jahre waren die veränderten Familienverhältnisse, die Verknüpfung vom Privaten und Öffentlichen durch mediale Diskurse und die Debatten um (insbesondere lustbetonte) Darstellungen von Sexualität in den Medien.⁴⁵³ Sexualität war stets ein kommerzielles Gut, aber insbesondere seit den 1960ern wurde Sexualität so vermarktet wie nie zuvor in der Geschichte. Medien und Werbung können als wesentliche Antriebskräfte dieser Entwicklung gesehen werden.⁴⁵⁴

Der Umgang mit Sexualität ist freizügiger und die Einstellungen gegenüber sexuellen Minderheiten sind toleranter geworden. Zudem gab es gesetzliche Änderungen (z. B. zur Gleichstellung von ehelichen und nicht-ehelichen Kindern).⁴⁵⁵

Sexualität wandelte sich, laut Schmidt vom Ziel sozialer Kontrolle zum Mittel sozialer Kontrolle, das genutzt wurde, um das eigene Leben zu optimieren und sich wohl zu fühlen.⁴⁵⁶ Korecky geht hingegen davon aus, dass sexuelle Freiheiten in erster Linie dem Gewinninteresse der Wirtschaft dienten.⁴⁵⁷

4.1.3. Schulische Sexualerziehung

Steiner geht davon aus, dass die 1960er Jahre, obwohl sie zu einem Wertewandel und einer Neubewertung von Sexualität führten, keine unmittelbaren Auswirkungen auf die schulische Sexualerziehung hatten.⁴⁵⁸ Prinzipiell hielt sich in den Sechzigern in der Bundesrepublik Deutschland und Österreich die Meinung, dass die Eltern für die Sexualerziehung zuständig seien und die Schule nur bei einem Versagen der Eltern diese Aufgabe übernehmen solle.⁴⁵⁹

Pálóczi-Horváth berichtet davon, dass 1968 in den meisten deutschen Bundesländern in der Grundschule keine Sexualerziehung stattfindet. In den USA war die schulische Sexualerziehung 1968 in vielen Staaten generell verboten.⁴⁶⁰

⁴⁵² vgl. Korecky, 2005: 9; Weeks, 1989: 287

⁴⁵³ vgl. ebd.: 8f

⁴⁵⁴ vgl. ebd.: 98

⁴⁵⁵ vgl. Schmidt, 1988., zit. n. Korecky, 2005: 98

⁴⁵⁶ vgl. Schmidt, 1977, zit. n. Korecky, 2005: 98

⁴⁵⁷ vgl. Korecky, 2005: 98

⁴⁵⁸ vgl. Steiner, Maria: Sexualpädagogik an Österreichs Schulen. Von der „ungewollten Bedarfsweckung“ bis zum „Sexkoffer“. In: Amesberger, Helga / Brunner, Andreas / Kreutler, Frauke / Lindinger, Michaela / Milchram, Gerhard / Nußbaumer, Martina / Sulzenbacher, Hannes (Hrsg.): Sex in Wien: Lust, Kontrolle, Ungehorsam. Wien: Metroverlag. 2016. S. 126 – 132. Hier S. 128

⁴⁵⁹ vgl. Hilgers, 1995: 75

⁴⁶⁰ vgl. Pálóczi-Horváth, 1968: 28f

Während anfänglich vor allem Sexuaufklärung und Sexualkunde betrieben wurden, ging man im Laufe der Zeit dazu über, Gefühle zu integrieren. Sexualität wurde als Teil des Sozialisationsprozesses angesehen und nicht mehr als angeborener Trieb, der kanalisiert werden musste. Daraus entwickelte sich das Konzept der Sexualerziehung.⁴⁶¹

Interessant in diesem Kontext ist, dass die Institution der Schule selbst und ihre pädagogische Ausrichtung im 20. Jahrhundert eine Geschichte hat, die im engen Zusammenhang mit der (nicht) durchgeführten Sexualerziehung stand. Während bis in die 1920er und teilweise 1930er Jahre sozialdarwinistische Auffassungen den Schulunterricht dominierten, setzte von da ab ein erster Wandel ein. Psychologische Theorien legten nahe, dass jedes Kind besondere Bedürfnisse habe, die für eine optimale Entwicklung entscheidend seien. Nach dem Zweiten Weltkrieg versuchte man das Schulsystem so auszurichten, dass allen Kindern die gleichen Entwicklungsmöglichkeiten zu teil wurden. Von den späten 1960ern bis zu den frühen 1970ern wurden die Diversität, der Pluralismus und die Selbstbestimmung der Schüler_Innen zunehmend wichtiger.⁴⁶²

In den folgenden Ausführungen wird die schulische Sexualerziehung in den 1960er Jahren spezifiziert, indem auf die konkreten Maßnahmen und Richtlinien in Österreich und der Bundesrepublik Deutschland eingegangen wird.

Österreich

Die Schulgesetze vom 25. Juli 1962 waren der Basiskonsens für die österreichische Schulpolitik. Sie müssen als Kompromiss zwischen konservativen Interessensgruppen, SPÖ, ÖGB und dem sozialistischen Lehrerverein verstanden werden.⁴⁶³

Wirtschaftliche und gesellschaftliche Veränderungen der 1960er Jahre fanden ihren Gipfel im Schulvolksbegehren von 1968. Die Schulreformkommission, die daraufhin 1969 einberufen wurde, bestand mehrheitlich aus ÖVP-nahen Gruppen. Brunner und ihre Kolleginnen gingen darauf ein, dass Entscheidungen im Schulsystem Kompromisse notwendig machten und an widersprüchliche gesellschaftliche Verhältnisse gebunden waren.⁴⁶⁴

Durch die Schulrechtskommission (SRK), die parallel mit dem Schulvolksbegehren 1968 einberufen wurde, kam es zu einem Paradigmenwechsel im Bildungsauftrag. In

⁴⁶¹ vgl. Hilgers, 1995: 76

⁴⁶² vgl. Beeby, 1986, zit. n. Middleton, 1998: 26

⁴⁶³ vgl. Brunner/Jandl-Jager/Kafka, 1989: 205f

⁴⁶⁴ vgl. ebd.: 206f

den österreichischen Schulen ging es demnach nicht mehr in erster Linie darum die Schüler_Innen zu „arbeitstüchtigen, pflichtgetreuen und verantwortungsbewussten Bürgern“⁴⁶⁵ zu erziehen, sondern zu „mündigen Menschen“. Nicht eine sittliche, religiöse Erziehung, sondern eigenverantwortliches Handeln und kritisches Bewusstsein standen im Zentrum des neuen schulischen Bildungsauftrages.⁴⁶⁶

In den Sechzigern war sexuelle Aufklärung in Österreich und der BRD vor allem Sache der Eltern. Die schulische Sexualerziehung sollte lediglich elterliche Defizite ausgleichen. Mit der Einführung der Sexualerziehung als fächerübergreifendes Unterrichtsprinzip Anfang der 1970er Jahre änderte sich diese Ausrichtung.⁴⁶⁷

Am 24.2.1970 wurde der ministerielle Erlass zur Sexualerziehung herausgegeben, wobei es zuvor keine formale Regelung der schulischen Sexualerziehung in Österreich gab. Der Erlass von 1970, auf den im nächsten Kapitel genauer eingegangen wird, kann als Reaktion auf die öffentliche Diskussion und den Werteveränderung Ende der sechziger Jahre verstanden werden.⁴⁶⁸

In Österreich kam es zu einem Anstieg an neuen sexualpädagogischen Medien. Anzumerken ist jedoch, dass diese bei weitem nicht bei allen ankamen. Zudem änderte sich der Inhalt der Schulbücher in den 1960er Jahren kaum. Vor der Schulbuchaktion 1972 bekamen die Schüler_Innen - meist abhängig von dem finanziellen Hintergrund – ihre Bücher aus der Schulbuchlade. Hinzu kam ein Stadt-Landgefälle, das mit dafür verantwortlich war, dass nicht alle Schüler_Innen Bücher bekamen. Nach Korecky waren es vor der Schulbuchaktion nur 23 %, die sich alle Bücher leisten konnten. Nachdem der Handel mit gebrauchten Büchern gängig war, gab es kaum inhaltliche Neuerungen.⁴⁶⁹

Bundesrepublik Deutschland

In Deutschland sollte Sexualerziehung in den 1960er Jahren in erster Linie von den Eltern geleistet werden. Die Schule sollte demnach nur eingreifen, wenn das Elternhaus diese Aufgabe nicht zufriedenstellend erfüllte.⁴⁷⁰ In Nordrhein-Westfalen hieß es dazu 1968: „Nur bei Versagen der Eltern oder auf deren ausdrücklichen Wunsch sollte

⁴⁶⁵ Schulorganisationsgesetz, § 2, 1962, zit. n. Scheffknecht, 2004: 88

⁴⁶⁶ vgl. Tabernig, Andreas: Bildungspolitik und Sexualerziehung. Österreichische Bildungspolitik am Beispiel der Entwicklung des Medienpaketes „Materialien zur Sexualerziehung“ – Partnerschaft: Liebe mit Verantwortung. Universität Wien: Diplomarbeit. 1990. S. 14f

⁴⁶⁷ vgl. Korecky, 2005: 27f

⁴⁶⁸ vgl. Brunner/Jandl-Jäger/Kafka, 1989: 207ff

⁴⁶⁹ vgl. Korecky, 2005: 42f

⁴⁷⁰ vgl. Hilgers, 1995: 75

Sexualerziehung durch die Schule übernommen werden.“⁴⁷¹ Daher richteten sich viele Ehe-, Familien- und Sexualratgeber in den 1960er Jahren vor allem an die Eltern.⁴⁷²

Eine Empfehlung der Kultusministerkonferenz der Bundesrepublik Deutschland vom 3. Oktober 1968 bestimmte, dass „Sexualerziehung als Erziehung zu verantwortlichem geschlechtlichem Verhalten [...] Teil der Gesamterziehung [ist]. Sie ist notwendig, um die individual- und sozialetischen Aufgaben der Erziehung zu erfüllen. Sexualerziehung ist in erster Linie Aufgabe der Eltern. Die Schule ist aufgrund ihres Bildungs- und Erziehungsauftrages verpflichtet, bei dieser Aufgabe mitzuwirken.“⁴⁷³

Durch die Empfehlung der ständigen Konferenz der Kultusminister wurde eine Debatte rund um die Zuständigkeit und Notwendigkeit von schulischer Sexuaufklärung in Westdeutschland losgetreten. Mit dem Beschluss wurde die Sexualerziehung „aus der Intimsphäre des Elternhauses in die Öffentlichkeit der Schulen geholt“⁴⁷⁴. Die einzelnen Bundesländer verabschiedeten daraufhin eigene Richtlinien.⁴⁷⁵ Zentral war ebenfalls, dass alle Schulfächer an der Persönlichkeitsbildung und –entfaltung der Schüler_Innen mitwirken sollten. Die damit zusammenhängenden, oftmals medial ausgetragenen Kontroversen wurden erst mit dem Entscheid des Bundesverfassungsgerichts 1977 größtenteils beigelegt. Von da an war Sexualerziehung ein verbindlicher und unverzichtbarer Bestandteil der Schulerziehung.⁴⁷⁶

Theoretisch wurde die Sexualerziehung 1968 als fächerübergreifender, integraler Bestandteil der Schulbildung festgelegt. Aber erst 1992 wurde Sexualerziehung mit dem „Gesetz über Aufklärung, Verhütung, Familienplanung und Bildung“ (sogenanntes „Schwangeren- und Familienschutzgesetz“) in Deutschland zur Staatsaufgabe erklärt.⁴⁷⁷

Seit 1968/69 war der Sexualekundeunterricht in der Bundesrepublik Deutschland in allen Bundesländern geregelt. Sowohl die Kultusminister, der Schulsenat als auch höchststrichterliche Urteile und Schulgesetze äußerten sich dazu. Die Umsetzung war jedoch nicht zufriedenstellend, da das fächerübergreifende Unterrichtsprinzip nicht von allen Lehrer_Innen und Direktor_Innen übernommen wurde.⁴⁷⁸

Die Intention der Empfehlung der Kultusministerkonferenz wird unterschiedlich interpretiert. Pädagog_Innen und Sexualwissenschaftler_Innen kritisierten die wenig

⁴⁷¹ Kluge, 1976: XIV, zit. n. Hilgers, 1995: 75

⁴⁷² vgl. Korecky, 2005: 31f

⁴⁷³ Fischer/Rhein, 1969: 354, zit. n. Korecky, 2005: 31

⁴⁷⁴ Hilgers, 1995: 75

⁴⁷⁵ vgl. Kluge, 1989: 186

⁴⁷⁶ vgl. Hilgers, 1995: 75

⁴⁷⁷ vgl. Sager, 2015: 8f

⁴⁷⁸ vgl. Kluge, 1989: 186

präzisen Formulierungen in der Empfehlung.⁴⁷⁹ Kluge sah anthropologische und pädagogische Ansichten als ausschlaggebend für die Empfehlung, während Fischer davon ausging, dass die Empfehlung zur schulischen Sexualaufklärung restaurativ sei. Die Durchsetzung gesellschaftspolitischer Vorstellungen stand danach im Zentrum.⁴⁸⁰

Laut Korecky waren die Bemühungen rund um die Empfehlung der Versuch der sexuellen Liberalisierung ab der Mitte der 1960er Jahre und der „sexuellen Freizügigkeit“ zu begegnen. Die Folgen dieses administrativen Engagements waren zum einen eine Flut an sexualpädagogischen Medien, zum anderen Proteste und Kampagnen, z. B. von Eltern, der Kirche und weiteren Gruppierungen. Die Gegner_Innen, insbesondere ist hier der Kreuzzug der Kirche gegen die (schulische und mediale) Sexualerziehung zu nennen, bewirkten beispielsweise Disziplinarverfahren gegen Lehrer_Innen.⁴⁸¹

In Folge der „Empfehlung zur Sexualerziehung in Schulen“ gab es einen Boom an sexualpädagogischer Literatur, sexualpädagogischen Filmen und anderen Unterrichts- und Aufklärungsmaterialien, z. B. den westdeutschen „Sexualkunde-Atlas“. Der durchaus umstrittene „Sexualkundeatlas“ sollte den akuten Aufklärungsbedarf decken, dennoch forderte die Student_Innenbewegung weitere Initiativen und Reaktionen der Regierung.⁴⁸²

Die rechtlichen Rahmenbedingungen der Sexualpädagogik in den 1960er Jahren waren geprägt von wechselvollen, politisch kontroversen Prozessen.⁴⁸³ Trotz der Beschlüsse und Richtlinien geht Kluge nicht davon aus dass sich die Sexualerziehung als fächerübergreifendes Unterrichtsprinzip in der Praxis durchgesetzt hat.⁴⁸⁴

4.1.4. Medien und Sexualität

„Eine sprichwörtliche ‚Sexwelle‘ überrollte in den sechziger Jahren die Medien und den Kommerz.“⁴⁸⁵ Ausgangspunkt dieser „Sex-Welle“, von der Lau spricht, war unter anderem der Kinsey-Report, der immer populärer wurde und erstmals die menschliche Sexualität in ihrer Vielschichtigkeit statistisch zu erfassen versuchte.⁴⁸⁶ Der Kinsey-Report zeigte – entgegen der deutschsprachigen Aufklärungsbücher –, „dass

⁴⁷⁹ vgl. Korecky, 2005: 31f

⁴⁸⁰ vgl. Kluge, 1976: 9, zit. n. Korecky, 2005: 32; Fischer, 1969: 209f, zit. n. Korecky, 2005: 32

⁴⁸¹ vgl. Korecky, 2005: 2; 29ff

⁴⁸² vgl. ebd.: 12

⁴⁸³ vgl. ebd.: 29

⁴⁸⁴ vgl. Kluge, 1989: 187

⁴⁸⁵ vgl. Lau, 2000, zit. n. Eder, 2002: 218

⁴⁸⁶ siehe dazu Kinsey, Alfred, C. u. a.: Das sexuelle Verhalten der Frau. Berlin/Frankfurt a. M. 1954; Kinsey, Alfred, C. u. a.: Das sexuelle Verhalten des Mannes, Berlin/Frankfurt a. M. 1955

moralische Ideale und sexuelle Praxis weit auseinander klafften“⁴⁸⁷. Scheinbar biologisch fixierte Polaritäten wurden aufgebrochen. Früher als „pervers“ oder „abnormal“ angesehene sexuelle Praktiken stellten Kinsey und seine Kollegen als Teil des modernen Sexuallebens dar.⁴⁸⁸

Sex wurde in den 1960er Jahren zu einem öffentlichen Thema. Medien berichten über Gruppensex und Kommunen. „Studentische Theorien zur Rolle der Sexualität machten ebenso die Runde wie die Diskussion um die Orgasmusfähigkeit.“⁴⁸⁹ In der „Oben-Ohne“-Debatte im Jahr 1964, die vor allem in europäischen Zeitschriften geführt wurde, kamen Gegner_Innen und Befürworter_Innen der Oben-Ohne-Mode zu Wort.⁴⁹⁰ Hinzu kam die mediale Präsenz von Nacktheit, die in der BRD besonders häufig dargeboten wurde. In westdeutschen Massenblättern gab es in den Sechzigern mehr Nacktheit und Halbnacktheit als überall sonst in der Welt.⁴⁹¹

Mediale „Sex-Skandale“ trugen zudem zur öffentlichen Diskussion über Sexualität bei, wie z. B. Hildegard Knefs Rolle in „Sünderin“ (1951) oder „Das Schweigen“ (1963). Nacktheit schockierte und faszinierte in den 1960ern gleichermaßen.⁴⁹²

Dennoch blieben Zeitschriften für Teenager auch nach der „Sexuellen Revolution“ der 1960er Jahre noch lange traditionellen Vorstellungen von Romantik und Sexualität verhaftet. Dies zeigte sich auch in der Tatsache, dass die Deutschen außerdem gerne und fast zweimal so viele Liebesromane konsumieren wie die Amerikaner_Innen.⁴⁹³

Die „Bravo“ galt als einflussreicher Sexualinformant. Obwohl die Zeitschrift schon seit 1956 bestand und von Anfang an stark kritisiert wurde, erfreute sie sich bei Jugendlichen großer Beliebtheit. Vor allem aufgrund der Inhalte zur Sexualaufklärung war die „Bravo“ die meistgelesene Jugendzeitschrift dieser Zeit. Die relative Anonymität der Zeitschrift verleitete Jugendliche eher dazu in Leserbriefen Fragen zur Sexualität zu stellen, die sie vor den Eltern oder im Schulunterricht nicht äußern wollten.⁴⁹⁴

Mediengeschichtlich war außerdem die Einführung der Videokassette relevant. Sexualität und Nacktheit konnten nun zeitlich und räumlich flexibel konsumiert werden.⁴⁹⁵ Ende der Sechziger kamen die ersten Sexfilme ins Kino. Die Bandbreite reichte von „aufklärerischen“ und „erzieherischen“ bis zu „erotischen“ und

⁴⁸⁷ Eder, 2002: 218

⁴⁸⁸ vgl. ebd.

⁴⁸⁹ Korecky, 2005: 8

⁴⁹⁰ vgl. Pálóczi-Horváth, 1968: 29f

⁴⁹¹ vgl. ebd.: 98

⁴⁹² vgl. Korecky, 2005: 10

⁴⁹³ vgl. Pálóczi-Horváth, 1968: 98

⁴⁹⁴ vgl. Kluge, 1989: 196f

⁴⁹⁵ vgl. Eitler, 2009: 385

„pornographischen“ Filmen und diese lösten je unterschiedliche Reaktionen aus. Den ersten „Schulmädchenreport“ sahen sechs Millionen Menschen. Im westdeutschen Kino zählen Sexfilme damit zu einem der erfolgreichsten Genres. Die Verbreitung eines neuen sexualwissenschaftlichen Bewusstseins ergab sich in der BRD vor allem durch die Aufklärungsfilme von Oswalt Kolle und in der DDR durch Siegfried Schnabl.⁴⁹⁶ Oswalt Kolles „Das Wunder der Liebe“ und „Das unbekannte Wesen Mann/Frau“ wurden zwischen 1967 und 1969 viel rezipiert. Kolle galt als „Aufklärer der Nation“ und seine sehr erfolgreichen Filme bestimmten das Wissen über Sexualität einer ganzen Generation maßgeblich mit. Die Filme können als „Vorform des Soft-Pornobooms“ eingestuft werden. Ziel solcher Filme war zum einen die Aufklärung der Jugendlichen, zum anderen die „Erotisierung und Sexualisierung des Ehelebens“^{497, 498}.

„Der Konsum von Sexualität beziehungsweise Nacktheit war um und nach ‚1968‘, so die These, ebenso ‚lehrreich‘ wie ‚erregend‘ – in der *Bravo* wie in der *Konkret*, im *soft* wie im *hard core* Film [Hervorhebung im Original]; unentwegt und zuweilen wörtlich wurde dabei auf die sich gleichzeitig neu ausrichtenden Sexualwissenschaften und die Untersuchungen von Alfred Kinsey, William Masters, Virginia Johnson oder Alex Comfort Bezug genommen.“⁴⁹⁹

Die genannten Autoren plädierten für eine „Normalität mannigfacher Variationen der ‚Erfahrung‘ und ‚Befriedigung‘ von ‚Lust‘“⁵⁰⁰. Auch hier wird demnach die Verbindung zwischen Sexualitäts-, Körper-, Konsum-, Medien- und Wissenschaftsgeschichte deutlich.

Pálóczi-Horváth kritisierte die Sexualmoral der 1960er, die eine offene, auch mediale Auseinandersetzung mit Sexualität erschwerte. Er machte damit nicht nur die Politik, sondern auch die öffentliche Moral dafür verantwortlich, dass es quasi unmöglich war in den sechziger Jahren die menschliche Sexualität in den Massenmedien offen zu thematisieren.⁵⁰¹

4.1.5. (Sexual-)Wissenschaft

In wissenschaftlicher Hinsicht ist die Anti-Baby-Pille, die in den 1950er Jahren entwickelt und ab den 1960ern verfügbar war, als große Errungenschaft und revolutionäres Produkt zu bezeichnen. Die Pille führte zur Entkopplung von Sexualität

⁴⁹⁶ vgl. Kolle, 1996: 193ff, zit. n. Eder, 2002: 218

⁴⁹⁷ Eder, 2002: 219

⁴⁹⁸ vgl. Eitler, 2009: 383; Korecky, 2005: 13; Eder, 2002: 218f

⁴⁹⁹ Eitler, 2009: 384

⁵⁰⁰ ebd.

⁵⁰¹ vgl. Pálóczi-Horváth, 1968: 102

und Fortpflanzung und kann daher als „revolutionsstiftend“ angesehen werden.⁵⁰² Rückblickend kann die Auswirkung der Pille auf die weibliche Emanzipation jedoch zwiespaltig betrachtet werden.⁵⁰³

Die Markteinführung trat eine große öffentliche Diskussion los. „Drei Grundpfeiler der weiblichen Existenz wurden erschüttert: Monogamie, eheliche Sexualität und das Bild der asexuellen Mutter.“⁵⁰⁴ Öffentliche Meinungsträger äußerten Angst vor einer unkontrollierten weiblichen Sexualität durch die Pille, weil Frauen nun die Kontrolle über ihre eigene Fruchtbarkeit hatten.⁵⁰⁵

Der Zugang zu Verhütungsmitteln war weiterhin streng reglementiert. 1959 wurde vom deutschen Bundesgerichtshof noch die Aufstellung von Kondomautomaten aus moralisch-sittlichen Gründen verboten. Obwohl die erste Pille ab 1961 verfügbar war, dauerte es noch bis zur Mitte der 1960er Jahre bis sie medial beworben und häufiger nachgefragt wurde. Die „sexuelle Amerikanisierung“ und „disziplinierte Privatisierung des Sexuellen“⁵⁰⁶ setzte sich in Österreich und Westdeutschland nach und nach durch, während sie in der DDR abgelehnt wurden.⁵⁰⁷

Betrachtet man die Errungenschaften der Sexualforschung, so ist der Professor für Zoologie Alfred Charles Kinsey als Wegbereiter der „Sex-Welle“ zu nennen. Er veröffentlichte bereits 1948 eine Studie über das sexuelle Verhalten des Mannes und später auch der Frau (1953). Diese Studien gaben Einblicke in das „ganz normale“ Sexualverhalten von Amerikaner_Innen und wurden zu Bestsellern, die weit über die USA einflussreich waren. „Das sexuelle Verhalten des Mannes“ und „Das sexuelle Verhalten der Frau“ ebneten den Weg für spätere Untersuchungen zur menschlichen Sexualität. Die Ergebnisse des Kinsey-Reports zeigten, dass sexuelle Praktiken, wie Bisexualität, vorehelicher Geschlechtsverkehr, Masturbation etc. von vielen Amerikaner_Innen betrieben wurden. Die Differenz zwischen geltender Moral und Normen und der tatsächlich gelebten Sexualität wurde eindrucksvoll verdeutlicht. Kinsey brach mit seinen umfassenden Studien Tabus und schuf neue Richtlinien und Normen für eine glückliche Sexualität.⁵⁰⁸

⁵⁰² vgl. Korecky, 2005: 11, Scheffknecht, 2004: 22ff

⁵⁰³ vgl. Korecky, 2005: 11

⁵⁰⁴ ebd.: 12

⁵⁰⁵ vgl. ebd.

⁵⁰⁶ Eder, 2002: 216

⁵⁰⁷ vgl. ebd.

⁵⁰⁸ vgl. Korecky, 2005: 14f

1968 gab es nur ein einziges Institut für Sexualforschung in der Bundesrepublik Deutschland. Dieses wurde in Hamburg von Dr. Giese geleitet. Dr. Giese und seine Kollegen arbeiteten 1968 an einer großangelegten Studie über sexuelle Verhaltensweisen in der BRD, die Pálóczi-Horváth als den „westdeutschen Kinsey-Report“ bezeichnete. Gegen die Studie wurde aber auch Kritik insbesondere von Seiten der Behörden geäußert, da die Moral und Sittlichkeit dadurch gefährdet sei.⁵⁰⁹

Masters und Johnsons betonten in ihrem Werk „Die Sexuelle Reaktion“ von 1967 die Verantwortung der Wissenschaft für die Sexualaufklärung. Ihre sexualwissenschaftliche Untersuchung kann neben Kinsey als zentral für die Sexualforschung der sechziger Jahre angesehen werden. Die beiden Autoren gingen auf die Ähnlichkeiten statt auf die Unterschiede zwischen den Geschlechtern ein.⁵¹⁰ Das führte auch zu Protesten von Seiten der Kirchenvertreter.⁵¹¹

4.2. 1970er Jahre

4.2.1. Politische Rahmenbedingungen

„In einer Zeit innenpolitischer und gesellschaftlicher Anspannung steuerte die SPÖ zu Beginn der Siebziger Jahre einen Kurs für mehr Chancengleichheit, Liberalismus und Pluralismus, der sich in den Titeln ihrer Regierungserklärungen widerspiegelte: ‚Für ein modernes Österreich‘ (1970), ‚Politik für Österreichs Zukunft‘ (1971), ‚Österreich wird moderner und menschlicher‘ (1975).“⁵¹²

Scheffknecht beschreibt hier die politische Lage im Österreich in den 1970er Jahren. 1970 erreichte die SPÖ bei den Nationalratswahlen 48,42 % und führte daraufhin als stärkste Partei, in Form einer Minderheitenregierung, unter Zusammenarbeit mit der FPÖ eine Wahlrechtsreform durch. Am 10. Oktober 1971 erreichte die SPÖ bei Neuwahlen mit 50,04 % die absolute Mehrheit. Ausschlaggebend dafür erschienen auch die Maßnahmen, die vor der Nationalratswahl von der SPÖ-Regierung angekündigt wurden. Dazu gehörten etwa die gratis Schulbücher bis zur Matura, die kostenlose Fahrt zur Schule, die Erhöhung der Kinderbeihilfe und der Geburtsbeihilfe.⁵¹³

Den Erfolg der SPÖ unter Kreisky erklärt Scheffknecht mit einem Parteiprogramm, das gut in die Zeit der sechziger und siebziger Jahre passte. Als Gegenpol zu seinem

⁵⁰⁹ vgl. Pálóczi-Horváth, 1968: 100ff

⁵¹⁰ siehe dazu Masters, William / Johnson, Virginia: Die sexuelle Reaktion. Frankfurt a. M.: Akademische Verlagsgesellschaft. 1967

⁵¹¹ vgl. Korecky, 2005: 16ff

⁵¹² Scheffknecht, 2004: 169

⁵¹³ vgl. Politik und Dokumentation. 5. Jg. Nr. 15. 14.12.1970, zit. n. Scheffknecht, 2004: 31; Scheffknecht, 2004: 25ff

Vorgänger, dem ÖVP-Bundeskanzler Klaus, stand Kreisky, „der in genialer Weise die Strömungen und Erwartungshaltungen der Zeit, sowohl im parteipolitischen als auch im gesellschaftlichen Sinne, erkannte und seine Vision des „Österreichischen Weges“, umzusetzen begann“⁵¹⁴.

In der „Ära Kreisky“ veränderte sich die bisher konservative Familienpolitik.⁵¹⁵ Zudem war Kreisky mitverantwortlich für die Aussöhnung der Kirche mit der Sozialdemokratie.⁵¹⁶ Bei den Nationalratswahlen 1979 erreichte die SPÖ unter Kreisky zum letzten Mal die absolute Mehrheit. Bei den nächsten Wahlen 1983 schlug Kreisky Dr. Fred Sinowatz als Nachfolger für das Amt des Parteivorsitzenden vor.⁵¹⁷

Am Beginn der 1970er Jahre kam es zu Unstimmigkeiten zwischen Regierung und Kirche aufgrund von unterschiedlichen Haltungen zu „Fragen der Homosexualität, des Schwangerschaftsabbruches, des Eherechtes und der Schulfrage“⁵¹⁸. Generell ist in den siebziger Jahren zu beobachten, wie sich die Sozialdemokratie der Kirche gegenüber öffnet bzw. religiöse Fragen und Ansichten akzeptierte, diesen jedoch nicht immer nachgab.⁵¹⁹

In der Bundesrepublik Deutschland war die Innenpolitik durch die Reform- und Demokratieforderungen (auch im Kontext der Studierendenbewegung) geprägt. Eine Koalition aus SPD und FDP waren ab 1969 an der Macht und versuchten ihre ehrgeizigen Reformpläne zu verwirklichen, was sich jedoch innenpolitisch schwierig darstellte.⁵²⁰

Am Beginn der 1960er Jahre bis ca. 1982 kollabierte das konservative Überwachungssystem schnell und umfangreich. Das Strafrecht der BRD wurde 1975 überarbeitet und änderte den Sachverhalt bei sittlichen Vergehen. Unter den Sozialdemokraten sollten die neuen Gesetze nicht mehr moralisches Fehlverhalten bekämpfen, sondern sexuelle Selbstentfaltung gewährleisten.⁵²¹

Zwei Sonderfälle in der Bundesrepublik waren der Paragraph 175 und die Gesetze zur Abtreibung. Der „Homosexuellenparagraph“ (§175) wurde erstmals 1969 und ein

⁵¹⁴ Scheffknecht, 2004: 43

⁵¹⁵ für nähere Informationen siehe Scheffknecht, 2004: 36

⁵¹⁶ vgl. Scheffknecht, 2004: 69

⁵¹⁷ vgl. ebd.: 34ff

⁵¹⁸ ebd.: 69

⁵¹⁹ vgl. ebd.: 69f

⁵²⁰ vgl. Rupp, Hans Karl: Geschichtliche Phasen der Bundesrepublik Deutschland. In: Greiffenhagen, Martin / Greiffenhagen, Sylvia (Hrsg.): Handwörterbuch zur politischen Kultur der Bundesrepublik Deutschland. 2. Völlig überarbeitete und aktualisierte Auflage. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. 2002. 165 – 169. Hier S. 167

⁵²¹ vgl. Dickinson, 2007: 240

zweites Mal 1973 geändert. Homosexuelles Verhalten zwischen Erwachsenen wurde 1969 erstmals entkriminalisiert. Zuvor kam der § 175 einem Totalverbot für gleichgeschlechtliche Akte unter Androhung von Gefängnisstrafe gleich. 1973 wurde außerdem das Schutzalter von 21 auf 18 gesenkt.⁵²² Trotz der rechtlichen und gesellschaftlichen Diskriminierung änderte sich das Selbstbild von homosexuellen Männern und Frauen in Österreich und Deutschland in den siebziger und achtziger Jahren.⁵²³

In Österreich fand durch die „kleine Strafrechtsreform“ 1971 eine Entmoralisierung des Strafgesetzes statt, indem der Tatbestand der Ehestörung und das allgemeine Verbot der Homosexualität aufgehoben wurden. Zugleich wurde ein neues Gesetz erlassen, dass (männliche) Jugendliche vor „Verführung“ durch Homosexuelle bewahren sollte. Das Mindestalter für homosexuelle Praktiken wurde höher als für heterosexuelle angelegt. Zugleich wurden die männliche homosexuelle Prostitution und das Werbungs- und Vereinswesen für homosexuelle Vereinigungen verboten.⁵²⁴ Erst 2002 wurde der § 209 gänzlich gestrichen. Homosexualität stand damit nicht länger unter Strafe. 2004 wurde der Begriff der Sittlichkeit durch „sexuelle Integrität und Selbstbestimmung“ ersetzt.⁵²⁵

Die Abtreibung war gesetzlich in Österreich bis 1975 und in Deutschland bis 1976 verboten. Von da ab wurde eine Fristenlösung und Notlagenindikation eingeführt.⁵²⁶ Dies führte dazu, dass der Großteil der ärztlichen Schwangerschaftsabbrüche legalisiert wurde.⁵²⁷

Bis in die 1970er Jahre galt in Österreich ein Werbe- und Vertriebsverbot für Verhütungsmittel. Juristisch kann zudem der „Kuppeleiparagraph“ angeführt werden, der besagte, dass man unverheiratete junge Paare nicht unbeaufsichtigt lassen dürfe. Dieser galt noch bis 1974 und konnte mit einer Gefängnisstrafe von bis zu fünf Jahren bestraft werden. Der sexuelle Kontakt zwischen Unverheirateten galt somit weiterhin als „Unzucht“. Unverheiratetes Zusammenleben war daher fast unmöglich. Zudem waren die Ehepartner häufig nicht ausreichend sexuell aufgeklärt. Zwar stieg die Anzahl der

⁵²² vgl. Korecky, 2005:

⁵²³ vgl. Dickinson, 2007: 240; Eder, 2002: 220f

⁵²⁴ BGBl. 273, zit. n. Reiter-Zatloukal, Ilse: Strafrecht und Sexualität. Von der „Zucht“ durch Recht zur sexuellen Integrität und Selbstbestimmung. In: Amesberger, Helga / Brunner, Andreas / Kreutler, Frauke / Lindinger, Michaela / Milchram, Gerhard / Nußbaumer, Martina / Sulzenbacher, Hannes (Hrsg.): Sex in Wien: Lust, Kontrolle, Ungehorsam. Wien: Metroverlag. 2016. S. 148 – 152. Hier S. 151

⁵²⁵ vgl. Eder, 2002: 220f; Reiter-Zatloukal, 2016: 151f

⁵²⁶ vgl. Korecky, 2005: 7

⁵²⁷ vgl. Dickinson, 2007: 240

Eheberatungsstellen bis in die Mitte der 1960er Jahre stark an, dem großen Aufklärungsbedürfnis der Bevölkerung konnten diese jedoch nicht gerecht werden.⁵²⁸

1976 kam es zudem zu einer Änderung des Familienrechts in Österreich. Der gleichberechtigte Stand der Frau im Eheverhältnis wurde festgeschrieben, was auch eine Änderung der Lehrplaninhalte nach sich zog, die nun mehr Umwelterziehung und partnerschaftliche Aspekte mit einbanden.⁵²⁹

Das neue österreichische Strafgesetzbuch von 1975 hielt zwar am Begriff der „strafbaren Handlungen gegen die Sittlichkeit“ fest, nahm aber zugleich mehr Bezug darauf, inwiefern und in welcher Intensität eine Handlung das Sittlichkeitsempfinden verletze.⁵³⁰

4.2.2. Gesellschaftliche Rahmenbedingungen

„Die Siebziger Jahre waren auch ein Jahrzehnt der freien Liebe, der langhaarigen Hippies und des glitzernden Disco-Fiebers. Im Mittelpunkt des sozialen Lebens junger Menschen stand die Suche nach der eigenen Lust, dem Orgasmus und sexuellen Erlebnissen. Die Pornobranche boomte, Nacktheit und Vermarktung von Körpern waren Teil einer Gegenkultur. Die Botschaft und Forderung einer sich verändernden Gesellschaft wurde durch die Inszenierung von Sexualität transportiert.“⁵³¹

Scheffknecht zeichnet hier kurz und prägnant ein Stillleben der 1970er Jahre und damals vorherrschender Diskurse. Zugleich nimmt er auch auf kritische Punkte, wie die Kommerzialisierung von Sexualität, Bezug.

In Abgrenzung zu den 1960er, aber insbesondere den 1950er Jahren wurde nun Sexualität öffentlich gefördert. Die „Sex-Welle“ war damit auch auf gesellschaftliche und nicht nur ökonomische Veränderungen bezogen und ging mit einem Demokratisierungsprozess einher. Zentral waren hier die Student_Innen-, Frauen- und Homosexuellenbewegung. Damit war die „Sexuelle Revolution“ ein politikgeschichtliches Phänomen, bei dem Konsum und Politik zusammenwirkten. Sexualität wurde nicht nur im privaten Rahmen praktiziert, konsumiert und diskutiert, sondern im öffentlichen Raum und den Massenmedien. Der Diskurs äußerte sich in Form einer Popularisierung sexueller Praktiken und Phantasien.⁵³²

⁵²⁸ vgl. Korecky, 2005: 7

⁵²⁹ vgl. ebd.: 42

⁵³⁰ vgl. Reiter-Zatloukal, 2016: 151

⁵³¹ Scheffknecht, 2004: 22

⁵³² vgl. Eitler, 2009: 386f

„Das Reden über Sex wurde möglich, Pornographie wurde liberalisiert, Sex als Ware erkannt, Sexualverhalten wurde empirisch erforscht und Initiativen zur schulischen Sexualerziehung wurden gestartet.“⁵³³

So fasst Korecky die Veränderungen der 1970er Jahre zusammen. Auch laut Rastetter war sexuelle Liberalität stark mit wirtschaftlichen Interessen und dem Konsumangebot verknüpft. Dennoch gab es in diesem Prozess auch Momente der Befreiung. Die Entkoppelung von Fortpflanzung und Sexualität räumte insbesondere den Frauen mehr Unabhängigkeit und Selbstbestimmung ein. Die Liebesheirat als Ideal und der Sexualitätsdiskurs, der zu besserer Aufklärung, medizinischer Versorgung und Planbarkeit von Familie führte, zählen weiter zu Befreiungsmomenten. Gegenläufige Tendenzen zur sexuellen Liberalisierung stellten etwa die nach wie vor wirkmächtigen (christlich motivierten) Moralvorstellungen dar, die mit Vorstellungen zur Virginität, Abtreibung und Ehe einhergingen. Der Anspruch an die Kindererziehung ist zudem gestiegen, was auch neue Herausforderungen barg. Hinzu kamen Weiblichkeitsbilder, etwa das Bild der Superfrau, die von Frauen eine Mehrfachbelastung abverlangten und dadurch zu Druck und Überforderung führen konnten. Auch Empfängnisverhütung und pränatale Eingriffe wurden zur Verantwortung der Frau.⁵³⁴

Ussel geht davon aus, dass das Reden über Sexualität Anfang der siebziger Jahre leichter geworden sei und das Sexuelle dadurch an Relevanz gewonnen habe. Korecky sieht die Aufklärungsarbeit der sechziger und siebziger Jahre als Beitrag zur allgemeinen Liberalisierung und zur persönlichen sexuellen Freiheit.⁵³⁵ Indem man über das Sexuelle reden durfte, erhöhte sich das Bewusstsein über und der Status von Sexualität.⁵³⁶

Parteilpolitik und Sexualerziehung müssen dabei stets miteinander gedacht werden. Nicht nur das gesellschaftliche, sondern auch das politische Leben war durch Sexualität („Sex-Welle“, „Sexuelle Revolution“) geprägt.⁵³⁷

Die 1970er Jahre waren in Österreich in künstlerischer Hinsicht durch den Wiener Aktionismus gekennzeichnet, der gut in das Lebensgefühl dieses Jahrzehntes passte. Die Vertreter_Innen wollten durch Aktionskunst Tabus durchbrechen, das wirkliche Leben, mit seinen Trieben und Abgründen darstellen und die Konsumindustrie in die Kunst integrieren. Dabei sollten sich die Grenzen zwischen KünstlerIn und ZuschauerIn

⁵³³ Korecky, 2005: 13

⁵³⁴ vgl. Rastetter, 1994: 26, zit. n. Korecky, 2005: 99f

⁵³⁵ vgl. Korecky, 2005: 100

⁵³⁶ vgl. Ussel, 1970: 209ff

⁵³⁷ vgl. Scheffknecht, 2004: 7f

auflösen. Zu den Vertreter_Innen zählten etwa Günter Brus, Otto Mühl, Herman Nitsch, Valie Export und Rudolf Schwarzkogel. Die „Wiener Aktionisten“ kritisierten die konsumorientierte Gesellschaft. Dabei stand häufig der nackte Körper in Zentrum der Aktionskunst, was teils auch zu Problemen mit dem Gesetzgeber führte.⁵³⁸

Viele Entwicklungen und Bewegungen, die die Siebziger Jahre dominierten, hatten ihren Ausgangspunkt bereits in den Sechzigern, so etwa die Student_Innen- oder Frauenbewegung. Daher wird in diesem Kapitel nicht noch einmal extra auf diese Strömungen eingegangen. Verändert hat sich hingegen in den Siebzigern, dass die „Sexuelle Revolution“ nun auch kritisch gesehen wurde – und das nicht nur von kirchlichen oder konservativen Gruppierungen. Hinzu kamen die starke Kommerzialisierung des Sexuellen und andere Schwerpunkte im Sexualdiskurs.

Kritik an der These der „Sexuellen Revolution“

Ussel thematisierte die Frage, ob es sich bei der ‚sexuellen‘ Revolution tatsächlich um eine Revolution oder nur um eine „Emanzipation des Sexuellen“⁵³⁹ bzw. eine „Scheinemanzipation“⁵⁴⁰ handle. Er stellte 1970 die gegenwärtigen gesellschaftlichen Strömungen gegenüber. Die Einen wollten eine Steuerung und Kontrolle der sexuellen Emanzipation, die Anderen setzten auf die Qualität und Varietät sexueller Erfahrungen.⁵⁴¹

Ob es sich wirklich um eine Revolution handelte, kann nur bestimmt werden, wenn drei Stufen beachtet werden: erstens die theoretischen Werte, die öffentlich und offiziell vertreten werden, zweitens die konkreten Werte, die sich in gesellschaftlichen Aktionen zeigen und drittens, das äußere und innere Verhalten der Gesellschaftsmitglieder. Alle drei Stufen müssten berücksichtigt werden, um herauszufinden, ob es sich tatsächlich um eine „Sexuelle Revolution“ handle. Allerdings ist eine solche Untersuchung nur schwer durchzuführen, da statistische Daten fehlen und von einem Wertepluralismus in westlichen Gesellschaften auszugehen ist. Allgemeine Denk- und Verhaltensmuster abzuleiten stellt sich daher als äußerst schwierig heraus.⁵⁴²

Auch Günter Amendt, der 1970 sein Buch „Sexfront“ herausbrachte, sieht die „Sexuelle Revolution“ kritisch:

⁵³⁸ vgl. Korecky, 2005: 19, Scheffknecht, 2004: 14ff

⁵³⁹ Ussel, 1970: 212

⁵⁴⁰ ebd.

⁵⁴¹ vgl. ebd.: 212f

⁵⁴² vgl. ebd.: 213f

„Die ‚sexuelle Revolution‘, die sich angeblich in unseren Tagen abspielt, muss immer zum Beweis dafür herhalten, dass sich die Wünsche und Bedürfnisse der Menschen auch unter den Bedingungen *dieses* [Hervorhebung im Original] Gesellschaftssystems verwirklichen ließen. Zur Pop-Revolution und Mode-Revolution tritt die sexuelle Revolution. Der Gebrauch des Wortes Revolution hat hier nichts zu tun mit gesellschaftsveränderndem Handeln. Er meint lediglich die Ausdehnung und Erweiterung des Konsums beziehungsweise des Konsumverhaltens. Er beschreibt damit eine für die wirtschaftlichen Interessen der herrschenden Klasse lebensnotwendige Anpassung, die auch auf die Erfassung des Privatlebens nicht verzichten kann [...] Heute bietet der Kapitalismus alle Mittel auf, auch die sexuellen, um die Menschen unterschiedslos, nach Maßgabe von Absatzchancen der großen Monopole, zum Konsum zu verleiten. Voraussetzung dafür ist [...] eine ziemlich weitgehende Gleichgültigkeit gegenüber dem eigenen Körper und den Liebesobjekten.“⁵⁴³

Für Amendt ging die vermeintliche „Sexuelle Revolution“ und die real stattfindende Sexualisierung und Kommerzialisierung einher mit einer Gleichgültigkeit gegenüber dem eigenen und fremden Körper. Entgegen einer stärkeren und intensiveren Auseinandersetzung mit dem Körper und seinen (sexuellen) Bedürfnissen ging er also von einer Entkörperung bzw. Objektivierung des Körpers als Ware aus.

Die Emanzipations-Bestrebungen der 1970er Jahre führten damit nicht zu einer Revolution, sondern nur zu einer Verschiebung der Ordnungsvorstellungen und einer erneuten Unterordnung unter ein System, das vielversprechend klang, aber wenig davon einhielt.⁵⁴⁴

Auch Oswald Kolle äußerte sich 1978 kritisch zum Erfolg der „Sexuellen Revolution“:

„Ich empfinde es als Hohn, überhaupt von sexueller Revolution zu sprechen in einer Gesellschaft, die 50 Jahre nach revolutionären Denkern wie Magnus Hirschfeld, Herbert Marcuse und Wilhelm Reich und dreißig Jahre nach Kinsey weder in der Gesetzgebung noch im Denken die schlimmsten Relikte der Sexualunterdrückung beseitigt hat. Das Gerede von der sexuellen Revolution gehört aber zu diesem System der Sexualunterdrückung: Wenn die Revolution bereits stattgefunden hat, brauchen wir nicht mehr an der notwendigen evolutionären Entwicklung weiterarbeiten.“⁵⁴⁵

Auch Kolle geht daher davon aus, dass der Begriff der „Sexuellen Revolution“ instrumentalisiert wurde, um den Status Quo zu begründen und zu stützen. Den Beweis dafür findet er in der repressiven Sexualgesetzgebung.

⁵⁴³ Amendt, 1970: 64, zit. n. Korecky, 2005: 20

⁵⁴⁴ vgl. von Bredwo/Noetzel, 1990: 20

⁵⁴⁵ Kolle, 1978: 9, zit. n. Korecky, 2005: 14

Die Kommerzialisierung des Sexuellen

Einher mit der Kritik an der Begrifflichkeit der „Sexuellen Revolution“ und deren Realisierung ging auch die kritische Auseinandersetzung mit einem wichtigen Phänomen der „Sexuellen Revolution“ bzw. der „Sex-Welle“. Die siebziger Jahre standen nicht nur für „Sex, Drugs and Rock’n’Roll“ und „freie Liebe“, sondern waren auch ein „guter Nährboden für die geschäftstüchtige Pornoindustrie“⁵⁴⁶. Die Kommerzialisierung des Sexuellen und der „Warencharakter“ der Sexualität wurden in den 1970ern deutlich. Bereits Marx ging davon aus, dass durch den „Warenfetischismus“ auch sexuelle Beziehungen Fetischcharakter erhielten.⁵⁴⁷

Die Öffentlich-Machung des Privaten durch die Befreiung sexueller Bedürfnisse und die Abgrenzung von der Elterngeneration ging einher mit der Vermarktung des Sexuellen. Sexualität wurde zum käuflichen und verkäuflichen Produkt. Auch die Lockerung des Sexualstrafrechts kann laut Korecky als „eine der Antriebskräfte zur Sexualisierung der Gesellschaft“⁵⁴⁸ betrachtet werden.⁵⁴⁹

In den 1970ern wurde sexuelle Freiheit propagiert, war jedoch stark durch eine „Sexualideologie“, wirtschaftliche Interessen und Abhängigkeiten geprägt. Aigner spricht in diesem Kontext von dem „Paradox der Unfreiheit durch sexuelle Freiheit“.⁵⁵⁰

Die Kommerzialisierung des Sexuellen war dabei ein doppeldeutiges Spiel. Zum einen wurden Jugendliche und Erwachsene durch die Verheißung der sexuellen Befreiung dazu gebracht sich Marktmechanismen unreflektiert zu unterwerfen. Zum anderen wurden die Familie und die Zweierbeziehung hochgehalten mit dem Ziel einer kontrollierten und kontrollierbaren Sexualität. Sexualität sollte durch die Moralvermittlung auf der einen und die Bedürfnisweckung auf der anderen Seite beherrschbar gemacht werden.⁵⁵¹

Zugleich hielt ein (wirtschaftliches) Leistungsprinzip Einzug in den sexuellen Diskurs und übte Druck auf die Bevölkerung aus, die auch Pálóczi-Horváth verdeutlicht: „Die neue Todsünde ist nicht, der Versuchung nachzugeben, sondern, der Versuchung nicht ausgiebig und erfolgreich genug nachzugeben.“⁵⁵²

⁵⁴⁶ Korecky, 2005: 19

⁵⁴⁷ vgl. Bornemann, 1979: 59; Korecky, 2005: 11

⁵⁴⁸ Korecky, 2005: 21

⁵⁴⁹ vgl. ebd.

⁵⁵⁰ Aigner, 1986: 8., zit. n. Korecky, 2005: 99

⁵⁵¹ vgl. Rastetter, 1994: 26., zit. n. Korecky, 2005: 99

⁵⁵² Pálóczi-Horváth, 1968: 16

Soziales Zusammenleben: Familie, Ehe und Kommunen

In den 1970er Jahren wurden auch in Österreich neue Formen des Zusammenlebens populärer. Die Kernfamilie, bestehend aus Vater, Mutter und Kind(ern), sollte abgelöst werden durch eine Form des Zusammenlebens von Erwachsenen (und teilweise auch Kindern), die durch einen gemeinsamen Haushalt und das Zusammendenken von politischer Betätigung und Privatsphäre gekennzeichnet war. Kommunen wollten anders und explizit nicht systemkonform leben. Zugleich wurden sie zu einem Symbol in der „öffentlichen Diskussion über Sexualität, Auflösung von Fixierung, Homosexualität, Aufhebung der Trennung von Männer- und Frauenrollen, Verbindung von politischer Arbeit und Praxis“⁵⁵³. In Österreich ist hier beispielsweise die „Kommune Wien“ zu nennen.⁵⁵⁴

In dieser neuen Form des Zusammenlebens spiegelten sich also viele Ideale der 68er-Bewegung und „Sexuellen Befreiung“ wieder.

4.2.3. Schulische Sexualerziehung

„Im Ringen um die Konstruktion von sexualerzieherischen Wahrheiten begegneten sich Staat, Kirche, traditionell-bürgerliche-konservative Meinungen, pluralistisch-demokratischer Veränderungswille der Sozialdemokratie und jugendliches, studentisches Revoluzzertum.“⁵⁵⁵

Scheffknecht verdeutlicht inwiefern Sexualerziehung auch immer ein Kräfteressen zwischen verschiedenen Instanzen war und ist und Kompromisse notwendig macht/e.

Die Gegner_Innen der schulischen Sexualerziehung brachten insbesondere zwei Kritikpunkte vor. Zum einen würden die Kinder und Jugendlichen sexualisiert und damit überfordert werden. Zum anderen zerstöre bzw. gefährde der Sexualunterricht die Familie und die Gesellschaft an sich. Zudem beruhte das Erziehungsverständnis der Gegner_Innen bzw. „Sexualkritiker_Innen“ auf der Angst vor dem Verlust erzieherisch „wertvoller“ Leit- und Vorbilder und der Indoktrination.⁵⁵⁶

Dennoch wurde Anfang der 1970er Jahre Sexualaufklärung als fächerübergreifendes Unterrichtsprinzip in Österreich und der BRD etabliert.⁵⁵⁷ Die Diskussion, welche Inhalte gelehrt werden sollten, ersetzte die Debatte um die Zuständigkeit. Inhaltlich rangierten auf der einen Seite biologisches Faktenwissen, auf der anderen Seite Sexualität im Spiegel von Ethik, Moral, Sitte und sozialer Interaktion.⁵⁵⁸

⁵⁵³ Korecky, 2005: 19

⁵⁵⁴ vgl. ebd.: 19; Scheffknecht, 2004: 17f

⁵⁵⁵ Scheffknecht, 2004: 169

⁵⁵⁶ vgl. Mechler, 1979: 125f

⁵⁵⁷ Bär, 1986: 2

⁵⁵⁸ vgl. Korecky, 2005: 27f

Korecky geht auf negative Entwicklungen ein, die die Einführung und Durchführung der Sexualerziehung seit 1970 begleiteten. Die wenige oder gänzlich fehlende Vorbereitung der Lehrer_Innen auf die sexualpädagogische Aufgabe und die mangelnde Einbindung der Eltern waren problematisch. Kattmann ging davon aus, dass insbesondere der schubladisierte Unterricht, der nach Fächern getrennt war, die „Sexualerziehung“ in Schulen behinderte.⁵⁵⁹ Zudem war das Aufklärungs- und Unterrichtsmaterial nur mangelhaft und die Erzieher_Innen legten oft Unsicherheit und eine abwartende Haltung an den Tag.⁵⁶⁰

Anzumerken ist jedoch, dass es bisher kaum Untersuchungen zum praktischen Unterrichtsprinzip „Sexualkunde“ in den sechziger und siebziger Jahren gibt.⁵⁶¹ Daher können nur begrenzt Aussagen darüber getroffen werden, wie die Sexualkunde dieser Zeit wirklich ablief bzw. wie hier Sexualität vermittelt wurde.

Kritiker_Innen fügten an, dass das Reden über das Sexuelle, das in den 1970ern vermehrt stattfand, allein nicht ausreiche, sondern dass sich die kulturellen Verhältnisse an sich ändern müssten, um Kinder von Schuldgefühlen zu befreien und kindliche Sexualität zu enttabuisieren. Die Auswirkungen einer solchen Art der Sexualerziehung seien eine befriedigte Sexualität der Jugendlichen im Hier und Jetzt und keine Vertröstung auf das später stattfindende Sexualleben.⁵⁶²

Die Haltung der Lehrer_Innen zur Sexualerziehung

Eine Befragung aus dem Jahr 1973 legte nahe, dass 97 % der österreichischen Lehrer_Innen Sexualerziehung in der Schule für (zumindest unter Umständen) notwendig hielten. Hingegen bezogen nur 8 % regelmäßig Sexualerziehung in ihren Unterricht mit ein.⁵⁶³

Bär machte die sexuell-restriktive Gesellschaft und die Sprachlosigkeit im Umgang mit Sexualität dafür verantwortlich, dass Lehrer_Innen Sexualerziehung zwar für notwendig hielten, sie aber selbst nicht in ihrem Unterricht praktizierten. Hinzu kam die fehlende Möglichkeit einer sexualpädagogischen Aus- und Weiterbildung in und nach dem Lehramtsstudium. Außerdem war die Rolle der Lehrer_Innen häufig nicht gut mit dem der SexualerzieherIn zu vereinbaren. Während der/die Lehrer_In Autorität besaß und prüfungsrelevantes Wissen vermittelte und abfragte, sollte die Beziehung zwischen

⁵⁵⁹ vgl. Kattmann, 1979: 153

⁵⁶⁰ vgl. Korecky, 2005: 38

⁵⁶¹ vgl. ebd.: 38

⁵⁶² vgl. Ussel, 1970: 209ff

⁵⁶³ vgl. Graf, 1977: 19ff, zit. n. Bär, 1986: 7

Schüler_Innen und Lehrer_Innen bei der Sexualerziehung anders gestaltet sein. Hinzu kam die „bis in den Kopf reichende Körperlosigkeit in der Schule“⁵⁶⁴, die dafür sorgte, dass Lehrer_Innen wie auch Schüler_Innen als geschlechtslos angesehen wurden. Diese „geschlechtslose“ Beziehung führte zu einer neutralen Sexualerziehung, die in erster Linie auf biologischer Faktenvermittlung beruhte. Drei Gründe nennt Bär für die Verhinderung schulischer Sexualerziehung, obwohl Lehrer_Innen dieser positiv gegenüberstanden: „die persönlichen Sexualängste, die fachlich unzureichende Ausbildung und schließlich schulpolitische Sexualängste“^{565 566}.

Schulische Sexualerziehung in Österreich

1970 wurde die schulische Sexualerziehung in Österreich gesetzlich verankert. In einem Rundschreiben des Bundesministeriums für Unterricht und Kultur wurde schulische Sexualerziehung wie folgt gefasst:

„Sexualerziehung ist als Teil der Gesamterziehung anzusehen; die Zusammenarbeit mit dem Elternhaus ist daher von besonderer Bedeutung. Vorhandenes Wissen über Sexualität ist in der Schule zu ergänzen, zu vertiefen und gegebenenfalls zu berichtigen. Dies kann nicht Aufgabe eines einzelnen Unterrichtsgegenstandes sein. Im Sinn eines Unterrichts- und Erziehungsprinzips hat die Behandlung dieser Thematik von den verschiedenen Gesichtspunkten der einzelnen Fächer zu erfolgen.“⁵⁶⁷

Der Erlass verdeutlicht, dass Sexualerziehung für den Reifungs- und Bildungsprozess entscheidend sei und daher zur Gesamterziehung zählen solle. Diese solle durch die Zusammenarbeit mit den Eltern stattfinden. Zugleich könne Sexualerziehung nicht wertfrei sein, da es keine einheitliche Haltung zur Sexualität gebe.⁵⁶⁸

Die Sexualerziehung wurde 1970 unter Unterrichtsminister Leopold Gratz als Unterrichtsprinzip in den Lehrplan aufgenommen.⁵⁶⁹ Vor dem ministeriellen Erlass zur Sexualerziehung vom 24. November 1970 gab es keine formale Regelung der schulischen Sexualerziehung in Österreich.⁵⁷⁰ Der Erlass „Sexualerziehung in den Schulen“ legte fest, dass alle Schulen Sexualerziehung im Unterricht betreiben sollten. Die Kompetenz des Schulwesens lag nach der Verfassungsgesetznovelle (18. Juli 1962) beim Bund. Das Schulgesetzwerk von 1962 beschäftigte sich intensiv mit dem

⁵⁶⁴ Bär, 1986: 9

⁵⁶⁵ Bär, 1986: 11

⁵⁶⁶ vgl. ebd.: 8ff

⁵⁶⁷ Rundschreiben Nr. 193/1970 des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst. ZI. 510. 765-I/4d/70.

zit. n. Steiner, 2016: 128

⁵⁶⁸ vgl. Brunner/Jandl-Jäger/Kafka, 1989: 208

⁵⁶⁹ vgl. Scheffknecht, 2004: 169

⁵⁷⁰ vgl. Brunner/Jandl-Jäger/Kafka, 1989: 207

Verhältnis von Kirche und Schule und äußerte sich zu weltanschaulichen Fragestellungen. In den 1960er Jahren kam es generell zu einer Expansion des Bildungswesens. Dies lag vor allem daran, dass die SPÖ versuchte der Bildungsexplosion und den negativen Entwicklungen wie Lehrermangel, ungleichen Bildungschancen oder Überfüllung durch ein Schulprogramm zu begegnen.⁵⁷¹

Scheffknecht geht auf die Grundpfeiler des Schulprogramms der SPÖ von 1969 ein. In der Koedukationsdebatte positioniert sich die SPÖ klar als Verfechter der Koedukation, also der gemischtgeschlechtlichen Klassenstrukturen. Koedukationsbefürworter_Innen betonten den gemeinsamen Unterricht als Vorbereitung für das spätere Leben. Im Rahmen der Sexualerziehung bedeutete das, dass es keine Isolierung männlicher oder weiblicher Sexualität gäbe, sondern beide auch in ihrem Zusammenwirken betrachtet werden müssen. Die Koedukationsgegner_Innen betonten hingegen das unterschiedliche Entwicklungstempo. Auch die sexuelle Erziehung solle daher geschlechtergetrennt stattfinden. Erst 1975 in der 5. Novelle des Schulorganisationsgesetzes wurde die Bestimmung, dass Mädchen und Burschen (wenn möglich) in getrennten Klassen unterrichtet werden sollten (Schulorganisationsgesetz 1962) außer Kraft gesetzt.⁵⁷²

Im Schulprogramm der SPÖ von 1969 kamen die Begriffe Sexualerziehung und Sexualität allerdings nicht vor. Die Debatte wurde indirekt geführt, indem die Schüler_Innen zu einem gesellschaftspolitischen und selbstständigen Handeln ermächtigt werden sollten. Die Abstimmung der schulischen Belange mit dem Elternhaus war dabei ebenso wichtig wie der Aufbau eines Wertewissens im Schulunterricht. Beide Aspekte wurden später auch im Erlass zur Sexualerziehung berücksichtigt.⁵⁷³

Neben dem Schulprogramm kam auch in den Parteiprogrammen (1958, 1978) und den Regierungserklärungen (1970, 1979) Sexualität und Sexualerziehung nicht vor. Kritik an Kreiskys Ignoranz gegenüber dem Thema Sexualität in seinen politischen Programmen äußerte etwa Ernest Bornemann.⁵⁷⁴

Die Auseinandersetzungen zur schulischen Sexualerziehung begann laut Scheffknecht in Österreich mit dem Expertenseminar „Sexualerziehung“, das im September 1969 stattfand. Experten aus verschiedenen Bereichen nahmen an dem Seminar teil, wobei

⁵⁷¹ vgl. Scheffknecht, 2004: 77ff

⁵⁷² vgl. Schnell, 1993: 265ff, zit. n. Scheffknecht, 2004: 47; Scheffknecht, 2004: 46f; Korecky, 2005: 40f

⁵⁷³ vgl. Scheffknecht, 2004: 48ff

⁵⁷⁴ vgl. ebd.: 52f

Sexualwissenschaftler, -mediziner und -pädagogen ausgeschlossen wurden. Die „Fachtagung unter Ausschluss der Fachleute“⁵⁷⁵ sollte sexualerzieherische Schulmaßnahmen erarbeiten, die später – ergänzt durch Anregungen der Lehrerschaft – vom Bundesministerium für Unterricht und Kunst umgesetzt werden sollten. Zudem hatten die Elternvereine einen starken Einfluss auf die Debatten im Seminar.⁵⁷⁶

Einig war man sich weitgehend darin, dass Sexualerziehung nicht in Form eines eigenen Faches verwirklicht werden solle, sondern überfachlich. Insbesondere wurde von dem Seminar die Fortpflanzungsbiologie beachtet, aber auch Lehrer_Innen aus anderen Fächern als Biologie sollten Ideen einbringen, wie sie Sexualität in ihr Fach integrieren können.⁵⁷⁷

Scheffknecht analysierte die Protokolle der Expertentagung zu Bildungsinhalten und Bildungszielen hinsichtlich hier vermittelter gesellschaftlicher Sexualnormen. Die Ergebnisse gliederte er in vier Punkte. Erstens wurde Heterosexualität als Norm festgelegt, während andere Formen der Sexualität in den Protokollen nicht auftauchten. Die Erziehung hin zu einem „heterosexuell funktionierenden Schüler/Schülerin“⁵⁷⁸ war laut dem Autor zentral. Zweitens wurde der Sexualitätsbegriff nicht mit Freude oder Lust in Verbindung gebracht, sondern eher mit elterlichen Pflichten und Rechten, Geschlechtskrankheiten und einer daraus erwachsenen Verantwortung bzw. strafrechtlichen Verfolgung bei bestimmten Handlungen. In den Protokollen wurden drittens viele Aspekte der Sexualität nicht explizit genannt. Scheffknecht spricht hier von „Sprachlosigkeit als Norm“⁵⁷⁹. Viertens wurde menschliche Sexualität mit Fortpflanzung gleichgesetzt. Hier wurde den Wünschen, Phantasien und Ängsten der Kinder und Jugendlichen kein Platz eingeräumt. Die Eltern sollten durch Elternabende und die Schüler_Innen durch die Möglichkeit der anonymen Fragestellung mit eingebunden werden.⁵⁸⁰

Die Grundsätze für die Sexualerziehung, die als Ergebnis des Expertenseminars festgehalten wurden, deckten sich in weiten Teilen mit dem Erlass „Sexualerziehung in den Schulen“ des zuständigen Bundesministeriums. So müsse die Sexualerziehung das Elternhaus mit einbeziehen und deren Einvernehmen einholen. Sexuaufklärung allein reiche nicht aus, sondern Sexualerziehung als übergreifendes Unterrichtsprinzip

⁵⁷⁵ Bornemann, Ernest: Rot-weiß-rote Herzen. Das Liebes-, Ehe und Geschlechtsleben der Alpenrepublik. Wien: Hannibal Verlag. 1984. Hier S. 152

⁵⁷⁶ vgl. Scheffknecht, 2004: 89ff

⁵⁷⁷ vgl. ebd.: 93

⁵⁷⁸ ebd.: 94

⁵⁷⁹ ebd.: 95

⁵⁸⁰ vgl. ebd.: 93ff

sei das Ziel. Lehrer_Innen müssen keine Sexualerziehung betreiben, sollten aber durch ihre Ausbildung dafür vorbereitet werden. Zudem solle die Sexualerziehung nicht wertfrei sein und den Schüler_Innen als Lebenshilfe dienen, um in Ehe und Familie verantwortungsbewusst zu handeln.⁵⁸¹

Auf Grundlage des Expertenseminars wurde im November 1970 der Erlass „Sexualerziehung in den Schulen“ Z510.756-I/4 d/70 herausgegeben.⁵⁸² Dieser beschreibt die Ausrichtung der Sexualerziehung wie folgt:

„Kinder und Jugendliche sind in der heutigen Zeit vielschichtigen Einflüssen ausgesetzt. Ein rascher Wandel gesellschaftlicher Normen macht die Jugend unsicher. Eine zeitgemäße Pädagogik muss dieser Entwicklung Rechnung tragen, indem sie die Schüler im Reifungs- und Bildungsprozess entsprechend begleitet. Dies trifft besonders auf die geschlechtliche Entwicklung zu, die für das Kind von eminenter persönlicher Bedeutung ist.

In der Sexualerziehung ist von einer biologisch fundierten Basis auszugehen; die Schule hat aber nicht nur die Aufgabe, sexualkundliche Informationen zu vermitteln, sondern auch echte Lebenshilfe zu bieten.

Die Sexualerziehung soll nicht wertfrei sein. In unserer pluralistischen Welt gibt es in diesem Bereich keine einheitlichen Auffassungen. Dementsprechend sind die Leitvorstellungen der verschiedenen Gesellschaftsgruppen zur Sexualerziehung darzulegen (Aufbau eines Wertewissens) und im Geiste gegenseitiger Achtung zu diskutieren. Die Schüler sollen erfahren, dass in einem Bereich, der die Intimsphäre des einzelnen Menschen berührt, ein Zusammenleben ohne sittliche Normen nicht möglich ist. Denn nur auf Grund seiner fundamentalen Überzeugung fühlt sich der Mensch dafür verantwortlich, für den Nächsten Sorge zu tragen und auf den Partner Rücksicht zu nehmen, sowohl in der Familie als auch in der Gesellschaft. Nur jene Kinder und Jugendliche werden den negativen Einflüssen der Umwelt – im besonderen der Übersexualisierung des Lebens durch Reklame, Presse, Film, Literatur und Vergnügungsindustrie – den nötigen inneren Halt und Widerstand entgegensetzen können, die zu einer echten Wertordnung erzogen wurden und gelernt haben, sich für wertvolle Ziele – auch unter manchem Opfern einzusetzen.

Die Sexualerziehung ist als Teil der Gesamterziehung anzusehen; die Zusammenarbeit mit dem Elternhaus ist daher von besonderer Bedeutung. Vorhandenes Wissen über Sexualität ist in der Schule zu ergänzen, zu vertiefen und gegebenenfalls zu berichtigen. Dies kann nicht die Aufgabe eines einzelnen Unterrichtsgegenstandes sein. Im Sinne eines Unterrichts- und Erziehungsprinzips hat die Behandlung dieser Thematik von den verschiedenen

⁵⁸¹ vgl. Pädagogische Mitteilungen. Beilage zum Verordnungsblatt des Bundesministeriums für Unterricht. Jahrgang 1969. Stück 12. S. 91, zit. n. Scheffknecht, 2004: 96f

⁵⁸² vgl. Verordnungsblatt für die Dienstbereiche der Bundesministerien für Unterricht und Kunst, Wissenschaft und Forschung, Jahrgang 1971. Jänner 1971. 1. Stück. S. 1ff, zit. n. Scheffknecht, 2004: 98

Gesichtspunkten der einzelnen Fächer zu erfolgen, wie dies auch in den Lehrplänen vorgesehen ist. Mit den Vertretern des Religionsunterrichts ist im Hinblick auf eine Konzentration der Fächer das Einvernehmen zu pflegen.

Wo es zweckmäßig und notwendig erscheint, können auch außerschulische Fachleute beigezogen werden.“⁵⁸³

Der Schwerpunkt des Erlasses lag auf der „biologisch fundierten Basis“ und deren Vermittlung. Daher sollten Details zu Geschlechtsorganen, Befruchtung, Schwangerschaft, Geburt, Embryonenentwicklung, Fehlgeburten, Abtreibungen und Geschlechtskrankheiten vor allem thematisiert werden.⁵⁸⁴ Wie im Expertenseminar wurde auch im Erlass auf konkrete Benennungen der Geschlechtsorgane verzichtet und wurden stattdessen Überbegriffe verwendet. Verantwortungsbewusstsein im Umgang mit Geschlechtlichkeit und (biologische) Sachkenntnis waren wichtige Faktoren. Obwohl in der Sexualwissenschaft die Erkenntnis vorherrschte, dass Sexualität und Fortpflanzung zu trennen seien, geschah dies im Erlass nicht. Sexualität wurde damit zu einem ernsten Thema, das nicht mit Lust, Phantasie oder Sinnlichkeit in Verbindung gebracht wurde. Eine abstrakte Sprache, viele Passivkonstruktionen und subjektlose Sätze spiegeln die Sexualpädagogik der späten sechziger und siebziger Jahre wieder. Die abstrakte und passive Sprache drückte laut Scheffknecht das Unbehagen der Autor_Innen bei der Beschäftigung mit dem Thema aus. Korecky kritisiert an der Empfehlung, dass sie „Heterosexualität strikt mit der Ehe als gesellschaftlich akzeptierte Institution“⁵⁸⁵ verknüpft. Zudem wurde eine heterosexuelle Norm festgeschrieben, indem andere Formen der Sexualität als „abweichende Formen“ bezeichnet und die Familie, Ehe und heterosexuelle Verbindung dadurch als Normalform etabliert wurden.⁵⁸⁶

Sexualerziehung sollte nicht als eigenständiges Unterrichtsfach, sondern als fächerübergreifendes Unterrichtsprinzip verwirklicht werden. Alle Fächer sollten damit sexualspezifisches Material in den Unterricht mit einbinden. So konnten die Lehrer_Innen zum einen die Sexualerziehung flexibel gestalten, zum anderen gab es aber auch keine Verbindlichkeiten, die die Durchführung und Erfüllung des Unterrichtsprinzips kennzeichneten. Der/Die Religionslehrer_In sei in die Planung der Sexualerziehung an den jeweiligen Schulen zu integrieren. Die Durchführung erfolgte

⁵⁸³ Verordnungsblatt für die Dienstbereiche der Bundesministerien für Unterricht und Kunst, Wissenschaft und Forschung. Jahrgang 1971. 1. Stück. Nr. 1. Wien, am 1. Jänner 1971. S. 2., zit. n. Scheffknecht, 2004: 98ff

⁵⁸⁴ vgl. Korecky, 2005: 35

⁵⁸⁵ ebd.: 31

⁵⁸⁶ vgl. Scheffknecht, 2004: 97ff

zudem teilweise geschlechterhomogen durch Ärzt_Innen oder Psycholog_Innen. Die Schulleitung hatte die Aufgabe die Gesamtplanung des fächerübergreifenden Unterrichtsprinzips durchzuführen und Lehrer_Innenkonferenzen bzw. Elternabende anzusetzen.⁵⁸⁷

In den 1970er Jahren waren die Auseinandersetzungen um Sexualerziehung auch zentral für eine mögliche Neudefinition gesellschaftlicher Werte und Normen. Diskurse rund um Befreiung, Demokratisierung, Unterdrückung, Herrschaft und Moralhoheit hatten Einfluss auf die Regelung zur schulischer Sexualerziehung.⁵⁸⁸

Zusammenfassend kann Scheffknecht folgend festgehalten werden, dass Sexualerziehung im Lehrplan als Unterrichtsprinzip und nicht als Unterrichtsfach festgelegt wurde. Zentral war dennoch insbesondere die Vermittlung fortpflanzungsbiologischer Informationen. Die Bedürfnisse der Schüler_Innen wurden bei der Konzeption und Durchführung der schulischen Sexualerziehung nicht berücksichtigt. Und auch die Ausbildung des Lehrpersonals war problematisch, da kaum eine sexualpädagogische Ausbildung stattfand. Lehrer_Innen, die sich reformfreudig zeigten, demokratisierende und innovative Unterrichtsmethoden anwendeten und sich gegen die politische Inszenierung von Sexualität zur Wehr setzten, hatten nicht selten mit Konsequenzen, wie Entlassungen, Unterrichtsverboten oder Versetzungen zu rechnen.⁵⁸⁹

Hinzu kam die sexualpädagogische Ausstattung der Schulen, die sich erst mit der Schulbuchaktion 1972 besserte. Die Versorgung mit Schulbüchern war unzulänglich, von den finanziellen Mitteln der Eltern, vom Wohnort und teilweise vom Zufall abhängig. In einem Initiativantrag von 1970 wurde die Einführung unentgeltlicher Schulbücher für alle österreichischen Schüler_Innen gefordert. Nach der Herbstwahl 1971 wurde der Antrag 1972 vom Bundesminister für Unterricht und Kunst Dr. Sinowatz erneut aufgegriffen und zum Schuljahr 1972/1973 die Lehrmittelfreiheit für alle österreichischen Schüler_Innen eingeführt.⁵⁹⁰

Das Familienausgleichsgesetz von 1967, das im Zuge der Schulbuchaktion geändert wurde, schloss mit ein, dass viele Bücher neu überarbeitet und dem Lehrplan

⁵⁸⁷ vgl. Steiner, 2016: 28; Scheffknecht, 2004: 102ff

⁵⁸⁸ vgl. Scheffknecht, 2004: 170

⁵⁸⁹ vgl. ebd.: 128ff; 104f

⁵⁹⁰ vgl. Korecky, 2005: 43

angepasst wurden. Es gab einen Boom an sexualpädagogischer Literatur und die Verlage und Druckereien konnten kaum der Nachfrage gerecht werden.⁵⁹¹

Weiterhin herrschte jedoch ein starkes Stadt-Landgefälle im Bereich der Sexualaufklärung in Österreich vor. Insbesondere vor der Schulbuchaktion hatte der Religionsunterricht auf dem Land eine Monopolstellung bei der Sexualerziehung inne gehabt. Anfang der 1970er Jahre kamen Film-, Dia- und Bildmaterial für die Sexualerziehung auf. Diese Unterrichtsmaterialien wurden bisher kaum erforscht oder öffentlich thematisiert, außer wenn ein dramatischer Normenverstoß angenommen wurde.⁵⁹² Die Schüler_Innen wurden erst 1974 im Zuge des Schulunterrichtsgesetzes (SchUG) und der Wahl der Landesschulsprecher langsam in die Planung der schulischen Sexualerziehung integriert. Schülerzeitungen boten ebenso die Möglichkeit auf öffentliche Diskussionen Bezug zu nehmen und ein Sprachrohr für die Bedürfnisse der Schüler_Innen zu sein. Das Innsbrucker Institut für Erziehungswissenschaften führte 1974 die erste Untersuchung zur Jugendsexualität in Österreich durch. Die Repräsentativbefragung von 860 männlichen und 1425 weiblichen Schüler_Innen zwischen 16 und 18 Jahren sollte als Grundlage für sexualerzieherische Maßnahmen und Materialien dienen. Nicht alle ausgewählten Schulen nahmen aber an der Untersuchung teil, obwohl sie vom Unterrichtsministerium dazu angehalten wurden.⁵⁹³

Die Medien reagierten im Herbst 1977 vielfach auf den so titulierten „österreichischen Kinsey-Report“ zur Schüler_Innensexualität. Insgesamt kann festgehalten werden, dass die Studie darlegte, dass Sexualerziehung als fächerübergreifendes Unterrichtsprinzip nicht stattfand. Entscheidend dafür erschien vor allem die mangelnde sexualpädagogische Lehrer_Innen-Ausbildung. Daher sollte eine zentrale Stelle zur Aus- und Weiterbildung eingerichtet werden. Mit der Planung wurde das Innsbrucker Institut vertraut, allerdings zog das BMUK 1978 seine finanzielle Unterstützung wieder zurück. Offiziell wurden Finanzschwierigkeiten vorgeschoben, Kroath nimmt jedoch an, dass die Regierung durch die sexualpädagogischen Initiativen konservative Kreise bei den anstehenden Wahlen nicht abschrecken wollte.⁵⁹⁴

⁵⁹¹ vgl. ebd.: 44

⁵⁹² vgl. ebd.: 45

⁵⁹³ vgl. Scheffknecht, 2004: 131ff

⁵⁹⁴ vgl. Kroath, 1982: 89f, zit. n. Scheffknecht, 2004: 151; Scheffknecht, 2004: 150f

Die Motive für die administrative Verankerung der schulischen Sexualerziehung in Österreich

Eine zentrale Frage in diesem Kontext ist, wieso es in den 1970er Jahren zu einer administrativen Verankerung der Sexualerziehung in den Schulen kam. Zentral erscheint die gesellschaftspolitische Instrumentalisierung der Sexualerziehung als Reaktion auf gesellschaftliche Veränderungen, den Versuch der Machterhaltung und die (biologische) Aufklärung der Kinder und Jugendlichen. Sexualerziehung war dabei immer auch politisch geprägt. Indem der Kampf zwischen konservativ-traditioneller und kritisch-emanzipatorischer Sexualerziehung ausgetragen wurde, wurden auch parteipolitische Machtkämpfe ausgefochten. Außerdem war es ein Kampf um mehr Schuldemokratie. Die Schüler_Innen wollten – nicht nur in sexualerzieherischen Fragen – mehr eingebunden werden. Die Debatte um Sexualerziehung war also ein Steckenpferd für die Austragung mehrere Konflikte (parteipolitisch, schulintern und –extern, ideologisch, pädagogisch, religiös, machterhaltend, etc.).⁵⁹⁵

Scheffknecht geht insbesondere auf drei Motive für schulische Sexualerziehung in Österreich ab den siebziger Jahren ein. Erstens sollten Informationen vermittelt werden, um Teenagerschwangerschaften zu vermeiden. Scheffknecht machte dies als zentrales Motiv für die gesetzliche Verankerung der Sexualerziehung in Österreich aus.⁵⁹⁶

Zweitens kann der gesetzlichen Verankerung eine gesellschaftsstabilisierende Wirkung unterstellt werden. Durch die schulische Sexualerziehung sollten Normen und Werte vermittelt werden, die gesellschafts- und machtsstabilisierend wirken und die Kinder und Jugendlichen für bzw. gegen den gesellschaftlichen Wandel der sechziger und siebziger Jahre rüsten. Auch der Emazipationsbewegung der Frauen wurde hier kritisch begegnet und ein Plädoyer für Heterosexualität sowie für traditionelle Geschlechterrollen in Ehe, Familie und Sexualität gehalten. Nägele und Kentler gehen beide auf die Bedeutung der repressiven Sexualerziehung für den Machterhalt und die Etablierung und Verfestigung herrschender Normen ein.⁵⁹⁷

Das dritte Motiv für die administrative Ausgestaltung der schulischen Sexualerziehung ist die Notwendigkeit auf die „Übersexualisierung durch Reklame, Presse, Film, Literatur und Vergnügungsindustrie“ zu reagieren. Damit sollte der Erlass zur Sexualerziehung der zunehmenden Vermarktung und Kommerzialisierung des Sexuellen begegnen. Die „Sexuelle Revolution“ und „Sex-Welle“ machten das Sexuelle

⁵⁹⁵ vgl. Scheffknecht, 2004: 155ff

⁵⁹⁶ vgl. ebd.: 157ff

⁵⁹⁷ vgl. Nägele, 1989: 142; Kentler, 1970: 7, zit. n. Scheffknecht, 2004: 163f; Scheffknecht, 2004: 162ff

auf vielfältige Weise konsumier- und vermarktbar. Die „befreite“ Generation stand jedoch bald nicht nur einer Sex- sondern auch einer Pornografiewelle gegenüber.⁵⁹⁸

Scheffknecht fasst zusammen, dass die Einführung schulischer Sexualerziehung in Österreich vor allem politische und nicht pädagogische Gründe hatte. Im Zentrum standen die drei oben genannten Aspekte (Vermeidung von Teenagerschwangerschaften und –abtreibungen, gesellschaftsstabilisierende Funktion der Sexualerziehung, Begegnung medialer Sexualitätsdarstellungen). Der Zeitgeist der 1970er Jahre machte sexualpädagogische Maßnahmen scheinbar notwendig. Die erschütterte bürgerlich-klerikale Norm und das traditionelle Wertesystem sollten durch administrative Sexualerziehung erhalten werden. In der Schule sollte es demnach auch zu einer Disziplinierung der (Schüler_Innen)Körper kommen. Zudem stellte der Erlass zur Sexualerziehung einen Gegenpol zu weiblichen Emanzipationsbestrebungen dar, indem er die Geschlechterrollen klar voneinander abtrennt und die Frau im Kontext von Ehe, Heterosexualität und Mutterschaft verordnete.⁵⁹⁹

Schulische Sexualerziehung in der Bundesrepublik Deutschland

Das Ministerium für Unterricht und Kultus der BRD definierte 1970 wünschenswerte Aspekte, die schulische Sexualaufklärung enthalten sollte:

„biologische Grundlagen und Vorgänge der Sexualität; Formen der Sexualität (einschließlich sexuellen Fehlverhaltens); besondere Bedingungen der Reifezeit; Verhaltensformen in der geschlechtlichen Partnerschaft; ethische, rechtliche und soziale Probleme der Sexualität“.⁶⁰⁰

Hier werden bereits verschiedene Dimensionen bewusst, die schulische Sexualerziehung umfassen sollte. Nach 1968 mussten sich alle Länder zumindest auf administrativer Ebene mit Sexualerziehung befassen.⁶⁰¹

Das Bundesverfassungsgericht legte mit dem Urteil vom 21. Dezember 1977 die Gleichstellung von Elternrecht und Erziehungsauftrag des Staates sowie vier Leitsätze fest. Erstens wurde die Sexualerziehung insbesondere als Aufgabe der Eltern verortet, wobei der Staat dennoch berechtigt sei, diese in Schulen durchzuführen. Zweitens sei auf unterschiedliche Wertvorstellungen – insbesondere auf die der Eltern - Rücksicht zu nehmen. Gleichzeitig solle aber drittens die Sexualerziehung als fächerübergreifendes Unterrichtsprinzip nicht von der Zustimmung der Eltern abhängen. Allerdings müsse

⁵⁹⁸ vgl. Scheffknecht, 2004: 165f

⁵⁹⁹ vgl. ebd.: 170f

⁶⁰⁰ Korecky, 2005: 29

⁶⁰¹ vgl. ebd.: 31

man sie viertens rechtzeitig über Inhalt und Methode der Sexualerziehung informieren.⁶⁰²

Die Sexualerziehung war daher zwar unabhängig von den Eltern durchzuführen, musste aber an sehr vielen Punkten auf diese Rücksicht nehmen. Auch hier lässt sich demnach der große Einfluss der Elternvertreter auf die schulische Sexualerziehung gut erkennen.

Verantwortlich für die Einführung der Sexualerziehung in den Schulen der Bundesrepublik Deutschland waren die einzelnen Länder. Daher finden sich in den Schulgesetzen der Länder häufig die oben genannten Richtlinien mit weiteren Ergänzungen.⁶⁰³

Die „Empfehlung des Kultusministers zur Sexualerziehung in den Schulen“ von 1968 definierte den Beitrag des Biologieunterrichts:

„Der Biologieunterricht vermittelt die Kenntnisse der für die menschliche Sexualität wesentlichen Organsysteme und ihrer Funktionen. Dabei sollen Fortpflanzung und Sexualverhalten des Menschen nicht nur als Ausdruck einer allgemeinen auch für Pflanzen und Tiere geltenden Lebensgesetzmäßigkeit, sondern auch als eine besondere im Hinblick auf die darin enthaltenen Verantwortlichkeiten nur dem Menschen eigene Form der Lebensführung aufgezeigt werden.“⁶⁰⁴

Es ging also zum einen um eine sachlich-biologische Wissensvermittlung, zum anderen darum, die Sonderstellung des Menschen herauszuarbeiten. Daraus ergab sich ein dem Biologieunterricht eigenes Bild von Sexualität.

Dass eine lediglich im Biologieunterricht stattfindende Sexualerziehung nicht ausreichte, legte etwa die „Richtlinien für die Sexualerziehung in den Schulen des Landes Nordrhein-Westfalen“ (1974) nahe:

„Ein rein biologistischer Ansatz der Sexualerziehung ist jedoch als unangemessen abzulehnen. Fortpflanzung und Sexualverhalten des Menschen sollen primär als eine besondere, im Hinblick auf die darin enthaltene Verantwortung nur dem Menschen eigene Form der Lebensführung und Seinsweise und sekundär auch als Ausdruck einer

⁶⁰² vgl. Weller, Konrad: Schulische und außerschulische Sexualerziehung / sexuelle Bildung.

<http://www.familienhandbuch.de/babys->

[kinder/bildungsbereiche/sexualitaet/SchulischeundausserschulischeSexualerziehung.php](http://www.familienhandbuch.de/babys-kinder/bildungsbereiche/sexualitaet/SchulischeundausserschulischeSexualerziehung.php), 18.12.2013, abgerufen: 24.05.2017, 11:34

⁶⁰³ vgl. ebd.

⁶⁰⁴ Empfehlung des Kultusministers zur Sexualerziehung in den Schulen. 1968, zit. n. Kattmann, 1979:

allgemeinen, auch für Tier und Pflanzen geltenden Lebensgesetzlichkeit aufgezeigt werden.“⁶⁰⁵

Im Biologieunterricht wurde Sexualität daher fälschlicherweise als Fortpflanzungsphysiologie begriffen. Vorherrschend waren eine weitgehende Beschränkung auf biologische Vorgänge der Fortpflanzung und eine auf die Genitalien reduzierte Sexualphysiologie. Informationen über die menschliche Sexualität wurden durch biologisches Faktenwissen verdrängt und verengten dadurch das Thema Sexualität. Zugleich erfolgte eine ideologische Einschränkung: Durch das Bild der „Sonderstellung“ des Menschen wurde die Verantwortlichkeit des Menschen betont. Die Ausrichtung auf „allgemeine Lebensgesetzlichkeiten“ und die Orientierung an Fortpflanzungs- bzw. Sexualphysiologie wurde mit Moral kombiniert und Moralität daher als naturgegeben und „menschlich“ festgelegt.⁶⁰⁶

Das Interesse der Schüler_Innen am Thema Sexualität kreiste insbesondere um individuelle Betroffenheit und gesellschaftliche Zusammenhänge. Dennoch war der Biologieunterricht nur selten danach ausgerichtet.⁶⁰⁷

Zusammenfassung

Zusammenfassend kann daher festgehalten werden, dass in den 1970er Jahren kein einheitlicher sexualerzieherischer Unterricht – weder in der BRD noch in Österreich – stattfand. Vielmehr war es jeder Schule selbst überlassen, wie sie die Vorgaben der Regierungen und Ministerien erfüllte. Die Gründe für die Mängel der schulischen Sexualerziehung erscheinen vielfältig: Die fehlende sexualpädagogische Ausbildung der Lehrer_Innen, aber auch Widerstand von Seiten der Eltern und anderer Institutionen, sowie Versäumnisse der Schulleitung und der Ministerien können hier angeführt werden.

Sexualerziehung fand nicht fächerübergreifend statt, sondern insbesondere als Sexualkundeunterricht im Fach Biologie. Dadurch kam es zu einer Verkürzung auf biologistische Sexualinformationen. Den Lehrer_Innen anderer Fächer bereitete es Schwierigkeiten Sexualerziehung zu gewährleisten, da sie durch ihre Ausbildung nicht hinreichend sexualpädagogisch geschult wurden. Hinzu kamen organisatorische und persönliche Schwierigkeiten dem Unterrichtsprinzip „Sexualerziehung“ gerecht zu

⁶⁰⁵ Richtlinien für die Sexualerziehung in den Schulen des Landes Nordrhein-Westfalen. 1974, zit. n. Kattmann, 1979: 139

⁶⁰⁶ vgl. Kattmann, 1979: 139ff

⁶⁰⁷ vgl. ebd.: 145ff

werden. Die Eltern wurden kaum oder gar nicht in den Lernprozess mit einbezogen, wie zunächst verlangt wurde.⁶⁰⁸

Laut Mechlers Studie aus dem Jahr 1977 hatten nur 2 % der österreichischen Schüler_Innen systematisch Sexualerziehung in der Schule erlebt. Hingegen erhielten 60 % nie schulische Sexualerziehung.⁶⁰⁹

Es herrscht daher Einigkeit darüber, dass die Schulen der siebziger Jahre in Österreich und der BRD – mit wenigen Ausnahmen – keine Sexualerziehung (im eigentlichen Sinne des Begriffs) betrieben.⁶¹⁰ Wenn überhaupt, dann kann hier lediglich von (biologischer) Sexualkunde oder von Sexualaufklärung gesprochen werden.⁶¹¹

Kattmann forderte 1979 das Thema „Sexualität“ als Anstoß dafür zu nehmen, die Bedürfnisse und Interessen der Schüler_Innen mehr in den Unterricht zu integrieren. Zudem sollen gesellschaftliche Probleme im Biologieunterricht aufgegriffen werden. Dies hätte zur Folge, dass das Thema „Sexualität“ seinen Sonderstatus verlieren würde, indem andere Aspekte – die von den Schüler_Innen gewünscht wurden – integriert werden würden. Die Vermittlung biologischer Fakten habe aber dennoch seine Berechtigung. Zentral sei jedoch, dass die Vermittlung biologischen Wissens allein nicht ausreiche und diese nicht Selbstzweck sein dürfe. Der Bezug zum Erleben der Schüler_Innen, zu ihren Interessen und Bedürfnisse sei hingegen der Schlüssel zu einer emanzipatorischen schulischen Sexualerziehung.⁶¹²

Das Thema „Sexualität“ in der Schule konnte nicht mit einer „Sex-Welle“ gleichgesetzt werden, da stets ein Mittelweg zwischen „der Manipulation sexueller Bedürfnisse und dem Verbot von Lust“⁶¹³ gesucht wurde. Der inhaltliche Schwerpunkt lag auf heterosexuellen Paaren, die ihre Sexualität nur in der Ehe auslebten, auf Fortpflanzung und mütterlichen Pflichten.⁶¹⁴

In den 1970ern wurde ein Konsens zwischen biologistischer und kirchlicher Zugangsweise an Schulen angestrebt. Der Anteil des Religionsunterrichts und der christlichen Sexualaufklärung im Lehrplan wurde nur langsam reduziert.⁶¹⁵ Auf lange Sicht entwickelten sich die Bestrebungen von der Pädagogisierung hin zur

⁶⁰⁸ vgl. Graf, 1974, zit. n. Korecky, 2005: 37; Dietz, 1985, zit. n. Korecky, 2005: 37

⁶⁰⁹ vgl. Mechler, 1977, zit. n. Bär, 1986: 11

⁶¹⁰ vgl. Graf, 1977: 28, zit. n. Korecky, 2005: 38

⁶¹¹ siehe dazu Kapitel 2.4. Sexualerziehung

⁶¹² vgl. Kattmann, 1979: 150ff

⁶¹³ ebd.: 149

⁶¹⁴ vgl. Korecky, 2005: 35f

⁶¹⁵ vgl. ebd.: 100

umfassenden Strukturveränderung, die kindliche und jugendliche Sexualität ermöglichen sollten.⁶¹⁶

4.2.4. Medien und Sexualität

Obwohl die meisten medialen Veränderungen mit Hinblick auf die Darstellung und Inszenierung von Sexualität bereits Ende der sechziger Jahre begonnen hatte, gab es auch weitere Neuerungen auf diesem Gebiet.

1970 brachte der Sachbuchautor Günther Hunold das Buch „Schulmädchenreport“ heraus. Im vorangegangenen Kapitel zu Medien und Sexualität in den Sechzigern wurde bereits detailliert auf Aufklärungsfilme und solche mit pornographischen Inhalten eingegangen. Die „Schulmädchenfilme“ waren die erfolgreichste Filmserie, die je ins Kino kam (mehr als 100 Millionen Besucher weltweit). Von den vermeintlichen Tatsachenberichten produzierte Wolf C. Hartwig bis 1980 insgesamt 13 Folgen.⁶¹⁷

Filme, wie die Schulmädchen- oder Hausfrauenreports konnten auch als Softpornos bezeichnet werden und waren bereits Ende der 1960er Jahre im Kino und im Fernsehen zu sehen. 1974 kam es in Österreich zur Lockerung des Pornographiegesetzes und „harte“ Sexfilme lösten Softsex-Filme ab.⁶¹⁸ In Deutschland wurden Hardcore-Filme ab 1975 einem breiten Publikum zugänglich gemacht, nachdem Zensurmaßnahmen wegfielen.⁶¹⁹

Vielen Konsument_Innen dieser Filme war deren Tragweite allerdings nicht bewusst.

„Dass es hier nicht nur um eine Befreiung des erregten (männlichen) Blickes ging, sondern auch um eine neue Form sexueller Machtverhältnisse und um die Sexualisierung des öffentlichen Raumes, registrierten die schauwütigen Jugendlichen kaum.“⁶²⁰

Ihre Schaulust befriedigten sie in den 1970ern durch den Konsum von Nacktheit, die durch Pornographie in legaler Form zugänglich wurde. Die Diskussion rund um Pornographie stellte sich jedoch deutlich kontroverser dar. Zum einen wurden die Auswirkungen von pornographischen Inhalten in den Medien als ungefährlich angesehen. Manche hegten sogar die Hoffnung auf eine positive Wirkung, die allerdings nicht erfüllt wurde, wie die Frauenbewegung schnell erkannte. Als Grund dafür erschien, dass pornographische Erzeugnisse fast ausschließlich für und von

⁶¹⁶ vgl. Ussel, 1970: 209ff

⁶¹⁷ vgl. Korecky, 2005: 10

⁶¹⁸ vgl. ebd.: 10

⁶¹⁹ vgl. Eitler, 2009: 383

⁶²⁰ Eder, 2002: 219

Männern hergestellt wurden, wodurch feministische Hoffnungen auf die emanzipatorische Wirkung von Pornographie nicht Realität wurden.⁶²¹

In den 1970ern änderte sich daher die öffentliche Diskussion um Pornographie. Neben den klassischen Pornographiegegner_Innen (Kirche, konservative Vereinigungen) kritisierten nun auch Feminist_Innen die Pornoindustrie. Als Anklagepunkte wurden Hypersexualität, moralische Zerrüttung, Promiskuität, Zunahme sexueller Perversionen und die Degradierung von Frauen genannt. Freizügige Sexualität wurde in den siebziger Jahren zunehmend nicht mehr als Gegenspieler sozialer Aggression, sondern als deren Katalysator aufgefasst. Zugleich wurde AIDS langsam zum Thema der öffentlichen Diskussion.⁶²²

Die Sexpresse der 1970er Jahre stellte neue Normen auf, die nicht den bürgerlichen, traditionellen Sexualauffassungen entsprachen.⁶²³ Hinzu kamen ab der Mitte der 1970er Jahre viele theoretische Schriften zur „Sex-Lage“ der Nation.⁶²⁴ Hier wurden populäre und wissenschaftliche Diskurse miteinander verbunden.

4.2.5. (Sexual-)Wissenschaft

In den 1970er und 1980er Jahren wurde der Sexualitäts-Begriff kritisiert und demontiert.⁶²⁵ Ussel kritisierte 1970 in seinem Buch, dass es kaum Forschungsarbeiten zur Sexualität gab, dass viele grundlegende Begriffe und Phänomene bisher nicht untersucht wurden und bestenfalls anekdotische und anachronistische Geschichten zur Sexualität vorlägen. Seine Ausführungen zum antisexuellen Syndrom fielen in die Zeit der siebziger Jahre. Hier übte er Kritik an dem Leistungsdruck, der im Sexualitätsdiskurs Einzug gehalten habe, sowie an der sexualrepressiven Einstellung und der gleichzeitigen Sexualisierung der Bevölkerung. Zugleich erschien es so als wäre diese Sexualisierung der Gesellschaft eine Ursache für die intensive Erforschung von sexuellem Verhalten und Einstellungen gewesen^{626 627}.

Für die meisten Sexualwissenschaftler_Innen dieser Zeit lag das Hauptanliegen darin, das „normale“ Geschlechtsleben zu erforschen und nicht darin, „Perversionen“ aufzudecken oder eine problematische Sexualität zu behandeln. Neben Medizinerinnen betrieben am Ende der 1970er Jahre Forscher_Innen aus Psychologie, Soziologie,

⁶²¹ vgl. Korecky, 2005: 22ff

⁶²² vgl. ebd.: 26

⁶²³ siehe dazu etwa Kroner, Ingrid: Genitale Lust im Kulturkonflikt. Eine Untersuchung am Beispiel der St. Pauli-Nachrichten. Universität Tübingen: Dissertation. 1974

⁶²⁴ vgl. Korecky, 2005: 13

⁶²⁵ vgl. Fricker/Lerch, 1976: 60; 85, zit. n. Sprenger, 2005: 14

⁶²⁶ vgl. Porter/Hall, 1995: 274f, zit. n. Korecky, 2005: 21

⁶²⁷ vgl. Ussel, 1970: 12f; 39

Anthropologie, Ethnologie, Geschichtswissenschaft, Rechtswissenschaft etc. Sexualwissenschaften.⁶²⁸

Als deutsche Sexualforscher der 1970er sind Gunter Schmidt und Volkmar Sigusch zu nennen, die durch eine Befragung die Entwicklung einer veränderten Sexualmoral publik machten.⁶²⁹ Um auf die Sexualwissenschaft der siebziger Jahre genauer einzugehen, soll in Folgendem der österreichische Sexualforscher Bornemann und sein Umgang mit Sexualität näher beleuchtet werden, um daran exemplarisch aufzuzeigen, wie die Sexualwissenschaft in diesem Jahrzehnt betrieben wurde bzw. wo die Schwerpunkte lagen. Zugleich erscheint Bornemann als zentrale Person in der Debatte um (kindliche) Sexualität in Österreich in den siebziger Jahren und verdient daher an dieser Stelle Erwähnung.

Ernest Bornemann

Bornemann beschäftigte sich als Sprachwissenschaftler in seinem Buch „Patriarchat“ (1975) mit dem archaischen Erbe der Sprache und mit den sozialen Bedingungen der sexuellen Symbolbildung in der deutschen Umgangssprache in „Sex im Volksmund“ (1971).⁶³⁰ Mit seinen Büchern wollte er vor allem Sexualwissenschaftler_Innen, aber auch Laien erreichen.⁶³¹

Bornemann war der Überzeugung, dass sich die Sexualwissenschaft in gesellschaftliche und politische Debatten einmischen solle. Er selbst konnte als aktiver Teilnehmer an öffentlich geführten Diskussionen rund um Sexualität angesehen werden. Dabei verband er stets Erziehungspraxis bzw. -theorie mit Gesellschaftskritik.

Bornemann ging in seinen Büchern auch auf „abweichendes“ Sexualverhalten ein und nannte dabei unter anderem Homosexualität, Bisexualität und Prostitution. Problematisch erschien ihm zudem sexueller Leistungszwang und daraus resultierende Problemen wie die „Frigidität“ der Frau und die „Impotenz“ des Mannes.⁶³²

Dies zeigt sehr deutlich, wie auch am Ende der 1970er Jahre die Sexualwissenschaft (zumindest in weiten Teilen) noch der „Normalsexualität“ und Heteronormativität der vorangegangenen Jahrzehnte verhaftet blieb.

Bornemann fasste Symbole in der Sprache als Produkte der konkreten Lebensumstände von Individuen und der geltenden Gesellschaftsordnung auf. Sprache

⁶²⁸ vgl. Bornemann, 1979: 5

⁶²⁹ vgl. Korecky, 2005: 6; siehe dazu Schmidt, Gunter/Sigusch, Volkmar: Jugendsexualität. Stuttgart: Enke. 1973.

⁶³⁰ Siehe dazu Bornemann: Patriarchat. Frankfurt a. M.: S. Fischer Verlag. 1975.

⁶³¹ vgl. Bornemann, 1979: 5

⁶³² vgl. ebd.: 7f

sei nichts Archaisches, im Triebleben Verankertes. Bei der Untersuchung der sexuellen Symbolbildung fand er heraus, dass Wörter „ganz eindeutig maskuline Mentalität“⁶³³ zeigten. Der pejorative Aspekt wurde aber mit der Zeit nicht mehr wahrgenommen. So wurden Wörter zum „Allgemeingut der Sprache und [verloren] ihre regionale und pejorative Beschränkung“⁶³⁴.

Auch erotisches Vokabular durchlaufe einen Prozess der Verdinglichung und Entfremdung und wandle sich von der Sprache der Liebe zur entpersonalisierten Sexualität. Zudem äußeren sich der Warencharakter von Sexualität und die Verdinglichung der Frau auch in der sexuellen Umgangssprache.⁶³⁵ Die Sprache der Liebe verwandelte sich in eine Sprache der Angst und der Aggression.⁶³⁶

Bornemann plädierte für die Abkehr von der bürgerlichen Ordnung, da in diesem Rahmen keine Befreiung der (kindlichen) Sexualität stattfinden könne. Mechler äußerte jedoch Kritik an dieser Haltung, da die Schule an sich eine gesellschaftserhaltende Funktion inne habe.⁶³⁷ Zudem kritisierte Mechler drei weitere Aspekte an Bornemanns Ausführungen. Erstens wurden individuelle Krankheiten und erzieherische Wirkmöglichkeiten innerhalb des Systems verwischt, weil die Differenzen zwischen Gesellschaftskritik und Gesellschafts- bzw. Erziehungspraxis zu undifferentiert und pauschal eingeschätzt wurden. Zweitens blieb der Begriff der bürgerlichen Moral bei Bornemann unklar. Durch eine pauschalisierende Moralkritik wurden Elemente der bürgerlichen Moral, die beibehalten werden sollten, nicht beachtet und zugleich fand eine unausgewiesene Ausweitung der Kritik statt. Drittens gab es keinen konstruktivistischen Erziehungsbegriff bei Bornemann. Er fasste Erziehung entweder in Form der Vorbildkategorie oder durch den Charakter der Belehrung. Interaktions- und kommunikationstheoretische Aspekte wurden dabei nicht beachtet. Das pädagogische und gesellschaftsübersteigende Potential der Sprache werde dadurch von Bornemann verkannt.⁶³⁸

⁶³³ Bornemann, 1979: 57

⁶³⁴ ebd.: 56ff

⁶³⁵ vgl. Bornemann, 1979: 58ff

⁶³⁶ vgl. ebd.: 64f

⁶³⁷ vgl. Mechler, 1979: 130

⁶³⁸ vgl. ebd.: 133f

4.3. 1980er Jahre

4.3.1. Politische Rahmenbedingungen

Auch in den 1980ern hatte die Brisanz des Themas Sexualität politisch und gesellschaftlich kaum nachgelassen. „Sexuality had come to the centre of the political stage.“⁶³⁹

In der Bundesrepublik Deutschland kam 1982 Helmut Kohl an die Macht. Die christlich-liberale Regierungszeit war durch Wirtschaftswachstum und Freiheits- und Demokratisierungsforderungen geprägt. In diese Phase fiel auch die Wiedervereinigung mit der DDR.⁶⁴⁰

Mit Blick auf die Kriminalstatistiken wird deutlich mit welcher Intensität sexuelles Fehlverhalten verfolgt wurde und was im jeweiligen Zeitraum die Ziele der Gesetzgeber und Gerichte waren.⁶⁴¹ Die Diskriminierung Homosexueller setzte sich auch in den achtziger Jahren insbesondere aufgrund der AIDS-Debatte fort bzw. erlangte neue Aktualität. Der deutsche Homosexuellen-Paragraph, den die Nationalsozialisten eingeführt hatten, wurde in der BRD erst 1994 gänzlich abgeschafft, in der DDR bereits 1968. In Österreich wurden über den §209 („gleichgeschlechtliche Unzucht“) auch in den 1980er Jahren noch homosexuelle Männer benachteiligt. An anderen Stellen kam es dann aber, in den späten Achzigern und schließlich Neunzigern, zu verschiedenen Modernisierungen und Entmoralisierungen des österreichischen Strafrechts.⁶⁴²

4.3.2. Gesellschaftliche Rahmenbedingungen

In den 1980er Jahren gab es nicht nur ein akzeptiertes Moralkonzept, sondern viele verschiedene nebeneinander. Obwohl sich die Menschen zu fundamentalen Werten wie Liebe oder Treue bekannten, war die Ausgestaltung je unterschiedlich und nicht genau festgelegt. Zentral ist insbesondere für Sexualhistoriker_Innen, welchen Stellenwert eine Gesellschaft der Sexualität einräumte. Die individuellen und sozialen Bedeutungen, die Sexualität zugeschrieben wurden, sind von Menschen konstruiert und keine naturgegebenen Einheiten oder Objektivitäten, die außerhalb des menschlichen Einflussbereiches liegen.⁶⁴³

⁶³⁹ Weeks, 1989: 304

⁶⁴⁰ vgl. Rupp, 2002: 167f

⁶⁴¹ vgl. Dickinson, 2007: 206

⁶⁴² vgl. Eder, 2002: 220f; Reiter-Zatloukal, 2016: 151f

⁶⁴³ vgl. Weeks, 1989: 288

Was sich schon in den siebziger Jahren ankündigte, verstärkte sich in den 1980ern weiter. Das Leistungsprinzip hielt im Intimbereich Einzug und eine neue Norm der Potenz- und Orgasmusfähigkeit wurde in der Sexualitätsdebatte etabliert.⁶⁴⁴

Weiterhin war Sexualität durch eine große Kluft hinsichtlich moralischer Auffassungen charakterisiert. Die Standpunkte schienen sich in den 1980ern sogar noch weiter zu radikalisieren:

„The 1970s experienced a growing polarisation around moral issues, with sexuality increasingly a battleground between contending forces. During the succeeding decade, this polarisation increased rather than diminished so that by the end of the 1980s, to an unprecedented degree, sex had become a critical issue.“⁶⁴⁵

Die Diskussion rund um Sexualität ist also keinesfalls abgeflacht, betrifft in den Achtzigern jedoch andere Schwerpunkte, wie insbesondere das Thema AIDS. Im Jahr 1987 wurden etwa dreizehn Menschen, die HIV-positiv waren, – zwölf davon in Bayern – festgenommen und wegen Körperverletzung verurteilt.⁶⁴⁶

Aufgrund der großen Relevanz für das Jahrzehnt wird im Folgenden insbesondere auf die AIDS-Debatte näher eingegangen.

AIDS

Als zentral im Sexualitätsdiskurs der achtziger Jahre kann die Debatte um AIDS und HIV angesehen werden. Die AIDS-Krise wurde von den Medien oftmals als „Schwulen-Seuche“ betitelt, obwohl auch andere Gruppen davon betroffen waren, wie Bluterkrankte und Drogenabhängige, da sich HIV am schnellsten über Blutaustausch verbreitet. Weltweit gesehen, war AIDS ein heterosexuelles Phänomen, insbesondere mit Blick auf den afrikanischen Kontinent und die dortige starke Verbreitung der Krankheit. Daher war die Angst groß, dass sich HIV auch im Westen innerhalb der heterosexuellen Bevölkerung ausbreiten würde.⁶⁴⁷

„Aids in West Germany brings together discourses about gays, women, drug addicts, prostitutes, blacks, and hemaphiliacs. All are outsiders, each group with its own specific and yet intertwined discourse shaped by history.“⁶⁴⁸

⁶⁴⁴ vgl. Auer, 1989: 19

⁶⁴⁵ Weeks, 1989: 292

⁶⁴⁶ vgl. Jones, James W.: Discourses on and of AIDS in West Germany, 1986 – 90. In: Journal of the History of Sexuality. Vol. 2. Nr. 3. Special Issue. Part 2: The State, Society, and the Regulation of Sexuality in Modern Europe. Januar 1992. S. 439 – 468. Hier S. 441

⁶⁴⁷ vgl. Weeks, 1989: 300f

⁶⁴⁸ Jones, 1992: 439

Obwohl diese Gruppen auch zuvor schon der Stereotypisierung ausgesetzt waren, sorgte die „neue“ Krankheit AIDS dafür, dass das Bild des „Anderen“ verändert wahrgenommen wurde.⁶⁴⁹

1982 wurde vom Spiegel der erste Artikel zum Thema AIDS mit dem Titel „Terror from Abroad“ veröffentlicht. AIDS wurde zunächst mit homosexuellen Männern – insbesondere amerikanischen – in Verbindung gebracht. Der HI-Virus wurde 1983 in Frankreich und 1984 in den USA entdeckt. Im September 1983 wurde die erste „AIDS-Hilfe“ in Westberlin eröffnet. Eine Kampagne für „Safer Sex“, speziell adressiert an homosexuelle Männer, wurde 1984 ins Leben gerufen. 1985 wurde eine Informationsbroschüre zum Thema AIDS vom Gesundheitsministerium an alle westdeutschen Haushalte geschickt.⁶⁵⁰

Ab 1987 wurde deutlich, dass neben homosexuellen Männern auch Drogenabhängige und Prostituierte häufig betroffen waren. Die Sorge wuchs, dass sich die Krankheit über diese beiden Gruppen auf die Gesamtbevölkerung ausbreiten würde.⁶⁵¹

Der Spiegel veröffentlichte seit Januar 1987 über hundert Artikel zum Thema AIDS. Insgesamt wurden in den Medien und der Regierung zwei Strategien vertreten. Die Hardliner wollten die infizierten strikt von den „gesunden“ Menschen trennen. Die liberalen Kräfte bemühten sich um öffentliche Aufklärung, Prävention und wissenschaftliche Erkenntnis.⁶⁵²

AIDS wurde diskursiv auch häufig in Verbindung mit unkontrolliertem und perversen Verlangen gebracht und dadurch pathologisiert. Diese Stereotypisierung führte dazu, dass repressive Massnahmen eher akzeptiert wurden.⁶⁵³

Weeks unterscheidet drei Perioden des Umgangs mit AIDS. Zwischen 1981 und 1983 wurde man sich zunächst erst langsam der Gefahr der Krankheit bewusst. Als erstes geschah dies in den Gemeinschaften, die besonders häufig betroffen waren, wie die Gruppe der männlichen Homosexuellen. Sie waren auch die ersten, die Organisationen zur Unterstützung Betroffener einrichteten. In der zweiten Phase von 1983 bis 1986 kam es zu einer allgemeinen moralischen Panik. Die Presse feuerte die Angst und Ausgrenzung gegenüber Infizierten weiter an. AIDS wurde oftmals als Folge moralischen Fehlverhaltens bestimmter Bevölkerungsgruppen angesehen. Andere Betroffene, wie etwa Bluterkrankte, galten als unschuldige Opfer. In den USA wurde die

⁶⁴⁹ vgl. ebd.: 439f

⁶⁵⁰ vgl. ebd.: 441

⁶⁵¹ vgl. ebd.

⁶⁵² vgl. ebd.: 441f

⁶⁵³ vgl. ebd.: 443ff

AIDS-Erkrankung zudem mit der afroamerikanischen Bevölkerung in Verbindung gebracht, da die Infizierten häufig dieser Gruppe angehörten. In der dritten Phase, die ab ca. 1986 beobachtet werden konnte, schaltete sich schließlich die Regierung ein und AIDS wurde zu einem offiziell politischen Thema, dem man sich aufgrund der Dringlichkeit annehmen musste. Diese Phase des Krisenmanagements war gekennzeichnet durch Aufklärungskampagnen, die die Verhaltensweisen und das Bewusstsein breiter Bevölkerungsschichten erreichen sollten. AIDS stellte sich damit nicht nur als medizinisches Problem dar, sondern als moralisches Krisenphänomen, das zeigte, wie in den achtziger Jahren über Sexualität, Krankheit, persönliches Verhalten und soziale Politik diskutiert wurde.⁶⁵⁴

Die moralische Panik der 1980er Jahre rund um die „AIDS-Krise“ zeigte deutlich, wie es um das moralische Klima dieser Zeit bestellt war. Zwar hatten Homosexuelle sich eine eigene Identität und Rechte erarbeitet, nach wie vor wurden sie aber mit Krankheiten und unmoralischem Sexualverhalten in Verbindung gebracht, diskriminiert bzw. marginalisiert.⁶⁵⁵

4.3.3. Schulische Sexualerziehung

Ab Ende der 1980er Jahre, als AIDS und HIV öffentlich diskutiert wurden, wurde dieses Thema auch Teil der schulischen Sexualerziehung, da nicht länger die Überzeugung vorherrschte, dass nur sogenannte „Risikogruppen“ betroffen seien. Bär sprach in ihrer Dissertation, die 1986 veröffentlicht wurde, von der Relevanz der Beschäftigung mit Homosexualität in einer Zeit „neuerlich wachsender Homophobie im Zusammenhang mit der Krankheit AIDS“⁶⁵⁶. Doch auch andere aktuelle gesellschaftliche Probleme und Diskurse (Teenagerschwangerschaften, Schwangerschaftsabbrüche, Drogenprobleme, sexueller Missbrauch von Kindern) bestimmten die Debatte um Herausforderungen und Chancen der Sexualerziehung in den achtziger Jahren.⁶⁵⁷

Der Grundsatzterlass „Sexualerziehung in den Schulen“ vom 1. Jänner 1971 stellte die gesetzliche Grundlage der schulischen Sexualerziehung in Österreich dar. Grundlage für den Erlass war das Expertenseminar „Sexualerziehung“, das vom 26. bis 28. September 1969 in Wien abgehalten wurde.⁶⁵⁸

⁶⁵⁴ vgl. Weeks, 1989: 301ff

⁶⁵⁵ vgl. ebd.: 302

⁶⁵⁶ Bär, 1986: 3

⁶⁵⁷ vgl. Kluge, 1989: 188f

⁶⁵⁸ vgl. Bär, 1986: 5f

Kritisiert wird von Kluge, dass 1989 die Eltern teilweise gar nicht über die geplanten Unterrichtseinheiten zur Sexualerziehung informiert wurden und dass der Grundsatz eines fächerübergreifenden Prinzips kaum eingehalten wurde. Kluge geht sogar davon aus, dass „[d]as bisherige Konzept der schulischen Sexualerziehung [...] gescheitert [ist]“⁶⁵⁹. Bornemann kritisierte die Sexualerziehung 1988 als zu spät und falsch ansetzend. Die Konsummentalität im Hinblick auf Sexualität machte er als Resultat der fehlgeschlagenen oder gänzlich fehlenden Sexualerziehung aus.⁶⁶⁰

Bär führte im Winter 1984/85 selbst eine Umfrage unter 234 Schüler_Innen von der vierten bis zur achten AHS-Klasse durch und fand heraus, dass nur knapp jede/r Zweite in der Schule Sexualerziehung gehabt hatte. Dies geschah vor allem im Biologie- und Religionsunterricht. Das Thema Sexualität sollte als „Unterrichts- und Erziehungsprinzip“ gefasst werden, das fächerübergreifend angelegt ist und somit alle Aspekte der Sexualität berücksichtige. Bär hielt 1986 fest, dass diese Anforderungen nicht erfüllt wurden, sondern dass Lehrer_Innen durch den unkonkreten Erlass eher dazu geneigt waren die Sexualerziehung einem anderen Fach als dem eigenen zuzuschreiben. Gründe dafür waren Mängel in der Organisation, der Lehrer_Innenausbildung, dem Unterrichtsmaterial sowie der Widerstand der Eltern und Zeitdruck.⁶⁶¹

Fraglich ist, welche Gründe es dafür gab, dass Sexualerziehung an den Schulen in Österreich und Deutschland – auch nach bereits jahrelanger gesetzlicher Festschreibung - in den 1980er Jahren nicht oder nur teilweise umgesetzt wurde.

Ein Aspekt war die kritische oder oppositionelle Haltung mancher Eltern gegenüber der schulischen Sexualerziehung. Im Erlass war eine Zusammenarbeit zwischen Lehrer_Innen und Eltern vorgesehen. Generell können die Eltern in Befürworter_Innen und Gegner_Innen der Sexualerziehung eingeteilt werden, wobei erstere nur selten zu Wort kamen, die Gegner_Innen hingegen ihre Macht und ihren Einfluss bewusst einsetzten. Der Kampf zwischen beiden Polen der Sexualerziehung (unter den Eltern und Lehrer_Innen) wurde dabei häufig auf dem Rücken der Kinder ausgetragen.⁶⁶²

Große Macht kam neben den Elternvertretern auch den Vorgesetzten, insbesondere den Schuldirektor_Innen, zu. Sie hatten die Aufgabe am Anfang des Schuljahres die Sexualerziehung zu planen und in der Lehrerkonferenz abzusprechen. Direktor_Innen

⁶⁵⁹ Kluge, 1989: 186

⁶⁶⁰ vgl. Bornemann, Ernest: Das Geschlechtsleben des Kindes: Beiträge zur Kinderanalyse und Sexualpädagogik. München: Deutscher Taschenbuch Verlag. 1988. S. 124f; Kluge, 1989: 185

⁶⁶¹ vgl. Bär, 1986: 6f; 11

⁶⁶² vgl. ebd.: 14ff

konnten die schulische Sexualerziehung sabotieren, Lehrer_Innen von Unterricht suspendieren oder eine Versetzung beantragen. Die Lehrer_Innen waren aufgrund des vage formulierten Erlasses nur unzureichend vor Willkür oder ideologisch begründeten Maßnahmen durch Vorgesetzte geschützt.⁶⁶³

Das wissenschaftliche Sexualitätsverständnis hatte in den 1980er Jahren in den Schulen noch wenig Einzug gehalten. Um der menschlichen Sexualität in ihrer Bandbreite und Mehrperspektivität gerecht zu werden, müsste die Sexualerziehung aber über die biologische Perspektive hinausgehen und die Erkenntnisse der Sexualwissenschaft integrieren.⁶⁶⁴

Die Folgen der mangelhaften Sexualerziehung

Sexualerziehung solle laut Bär erstens Sexualität als Teil des Menschseins und etwas Positives begreifen und zweitens die Möglichkeit bieten tradierte Vorstellungen und Klischees zu hinterfragen und aufzubrechen.⁶⁶⁵ Dieses Sexualitätsverständnis blieb Kindern und Jugendlichen bei einer fehlenden oder verfehlten Sexualerziehung verwehrt. Hingegen führte die Sexualerziehung der 1980er Jahre dazu, dass Schüler_Innen oft einen auf die reine Fortpflanzung verengten Sexualitätsbegriff verinnerlichten.⁶⁶⁶

Für Bornemann bedeutete das traditionelle Verständnis von Sexualerziehung, dass man den Kindern nur lehre, was sie nicht dürfen und hingegen nicht darauf eingehe, was sie tun sollen. Dieses negative Verständnis von Sexualität drücke sich in einer Angst vor der jugendlichen Sexualität und deren Auswirkungen aus. In diesem Sinne werde Sexualerziehung mit einer Warnung vor schädlichem Verhalten und dessen Konsequenzen (ungewollte Schwangerschaft, Geschlechtskrankheiten etc.) verbunden. Zugleich ignoriere man die Bedürfnisse und Wünsche der Kinder und Jugendlichen, was in der schulischen Sexualerziehung besonders deutlich werde. Demgegenüber plädierten Bornemann für eine positive Einstellung zur Sexualität und eine bejahende, sachgemäße Sexualerziehung, um negative Folgen für die Kinder und Jugendlichen zu vermeiden.⁶⁶⁷

⁶⁶³ vgl. Bär, 1986: 18

⁶⁶⁴ vgl. Kluge, 1989: 178

⁶⁶⁵ vgl. Bär, 1986: 19

⁶⁶⁶ vgl. ebd.: 19

⁶⁶⁷ vgl. Bornemann, 1984: 19

Bundesrepublik Deutschland

Ende der 1980er Jahre fand die schulische Sexualerziehung in der BRD hauptsächlich im Biologieunterricht statt, obwohl die Schulgesetze der Länder vorschrieben, dass die schulische Sexualerziehung als fächerübergreifendes Unterrichtsprinzip zu etablieren sei. Die schulische Sexualerziehung war damit in erster Linie eine biologisch orientierte Sexualkunde. Dadurch überwog eine einseitig-biologische Aufklärung.⁶⁶⁸

Lehrer_Innen wurden zudem in ihrer Ausbildung kaum auf die sexualpädagogische Aufgabe vorbereitet. Hinzu kamen persönliche und organisatorische Schwierigkeiten bei der Durchführung entsprechender Unterrichtseinheiten. Nur die Hälfte der Lehrer_Innen kam zudem der Verlautbarung nach und informierte die Eltern vorab über die geplanten Unterrichtsinhalte.⁶⁶⁹

Der Sexualkundeunterricht befand sich 1989 daher am Scheideweg. Entweder, so postuliert Kluge, müsse man sich auf ein einzelnes Fach, etwa Biologie oder Sexualkunde (wie in der DDR, in Norwegen und der Türkei), oder ein fächerübergreifendes Prinzip mit interdisziplinärem Anspruch einigen. Die Situation könne sich jedoch verbessern so Kluge wenn mehr Wert auf die Aus- und Weiterbildung der Lehrer_Innen, die Entwicklung eines interdisziplinären Unterrichtsmodells, didaktische und methodische Schulungen und die Aus- und Weiterbildung der Biologielehrer_Innen gelegt werden würde.⁶⁷⁰

Österreich

Brunner und ihre Kollegen gingen auf den legislativ-administrativen Rahmen der österreichischen Sexualerziehung sowie auf Probleme und Lösungsansätze ein.⁶⁷¹ Sie postulierten, dass der Grundsatzterlass „Sexualerziehung“ 1989 in Österreich noch nicht umgesetzt wurde. Kritik übten sie auch an der Lehrer_Innenaus- und weiterbildung, dem Fehlen geeigneten Unterrichtsmaterials und der Unsicherheit der Erzieher_Innen.⁶⁷²

Die schulische Sexualerziehung war Mitte der 1980er Jahre in Österreich wieder ein zentrales Thema in der bildungspolitischen Debatte. Der Medienkoffer mit Materialien zur Sexualerziehung mit dem Titel „Partnerschaft – Liebe mit Verantwortung“ sollte

⁶⁶⁸ vgl. Kluge, 1989: 178ff

⁶⁶⁹ vgl. ebd.: 187

⁶⁷⁰ vgl. ebd.: 178; 190

⁶⁷¹ vgl. Brunner/Jandl-Jäger/Kafka, 1989: 205

⁶⁷² vgl. ebd.: 208f

entwickelt werden, nachdem AIDS-Informationen mehr in die Sexualerziehung integriert werden sollten. Der sogenannte „Sexkoffer“ beschäftigte sich breit angelegt mit dem Thema Sexualität und wurde in der öffentlichen Debatte zur institutionellen Machtdemonstration verschiedener Instanzen genutzt.⁶⁷³

Drei unterschiedliche Ansichten waren in der Auseinandersetzung um den „Medienkoffer Sexualerziehung“ vorherrschend. Die erste Position besagte, dass Sexualerziehung durch die Eltern und nicht durch die Schule stattfinden solle. Zweitens solle Sexualerziehung zwar auch in den Schulen stattfinden, jedoch durchdrungen von einem christlichen Weltbild. Drittens gingen die Informationen für Lehrer_Innen nicht weit genug, berücksichtigten sexuelle Minderheiten zu wenig und orientierten sich dafür zu stark an einem christlichen Weltbild und christlichen Normen.⁶⁷⁴

Erst 1989 hatten die Lehrkräfte mit dem sogenannten „Sexkoffer“ die Möglichkeit auf Unterrichtsmaterial zuzugreifen, das über Darstellungen des menschlichen Körpers und befruchtete Eizellen hinausging.⁶⁷⁵ Der Weg dahin war aber steinig. Die Sexkoffer-Diskussion löste eine große politisch und öffentlich geführte Debatte rund um Sexualität und Sexualerziehung aus.⁶⁷⁶

1984 beschloss eine Arbeitsgemeinschaft des Familienministeriums einen Medienkoffer für die Sexualerziehung ab der achten Schulstufe heraus zu geben. Aus dem Koffer sollten Lehrer_Innen gezielt Themen auswählen können, um sie anschließend mit den Kindern zu behandeln. In der medial ausgetragenen Diskussion wurde oftmals behauptet, dass der Koffer direkt den Kindern zur Verfügung gestellt werden solle. Nachdem der Koffer im Herbst 1986 von Familienministerin Fröhlich-Sandner akzeptiert und zur Produktion freigegeben wurde, sorgten Neuwahlen 1987 für einen erneuten Aufschub und eine Überarbeitung.⁶⁷⁷ In Folge der Neuwahlen übernahm die ÖVP das Familienministerium. Die steigenden HIV-Infektionsraten ließen eine schulische Sexualaufklärung obendrein immer notwendiger erscheinen. Unterdessen stieg die Zahl der Expert_Innen, die in der Kommission zur Erarbeitung des „Sexkoffers“ saßen, weiter an und machte ein Vorankommen immer schwieriger. Nachdem 1988 der „Sexkoffer“ erscheinen sollte, wurden die Teile zum Schwangerschaftsabbruch und die beigelegten Verhütungsmittel als Anschauungsmaterial gestrichen. Schließlich stellte

⁶⁷³ Scheffknecht, 2004: 173f

⁶⁷⁴ vgl. Brunner/Jandl-Jäger/Kafka, 1989: 210

⁶⁷⁵ vgl. Steiner, 2016: 28

⁶⁷⁶ vgl. Auer, 1989: 5; Brunner/Jandl-Jäger/Kafka, 1989: 209

⁶⁷⁷ vgl. Brunner/Jandl-Jäger/Kafka, 1989: 210

das ehemals ambitionierte Projekt einen klassischen großkoalitionären Kompromiss dar. Mit dreijähriger Verspätung und abgeänderten bzw. gänzlich gestrichenen Texten erschien der „Sexkoffer“ 1989. Dennoch wurde er von einigen Schulleitungen boykottiert, indem das Material nicht bestellt wurde. Manche Eltern meldeten ihre Kinder vom Sexualkundeunterricht ab und Jörg Haider warb sogar damit, dass der Sexkoffer nicht verwendet werden würde, wenn sich ein oder zwei Eltern dagegen wehrten. Insgesamt erscheint der „Sexkoffer“ aus heutiger Sicht recht harmlos und der Aufregung kaum Wert.⁶⁷⁸

4.3.4. Medien und Sexualität

In den 1980ern beeinflussten vielfältige Medien das Verständnis von Sexualität. Gedruckte Medien, Pornovideos und Inhalte in Fernsehen und Hörfunk waren entscheidend dafür, welches Wissen Kinder und Jugendliche in den Achtzigern über Sexualität hatten. Zu nennen sind hier etwa Aufklärungsbücher für Kinder, die Zeitschrift „Bravo“, Videopornographie und Aufklärungssendungen im Rundfunk.⁶⁷⁹

In Aufklärungsbüchern trugen Illustrationen des Geschlechtskörpers zur Etablierung des Bildes einer biologisch bedingten Geschlechterdifferenz bei.⁶⁸⁰ Der Körper diente also als Unterscheidungsmerkmal und biologische Determinante, die nicht hinterfragt wurde.

Seit den 1960er Jahren stieg die Zahl an Aufklärungsschriften für Kinder stark an. 1989 gab es bereits erste inhaltsanalytische Untersuchungen dieser Mediengattung. Grobanalysen zeigten, dass das Bild der primäre Informationsträger war. Die Kinder wurden kaum persönlich angesprochen und zum Denken und Sprechen angeregt. Formen kindlicher Sexualität wurden oft verschwiegen, geschlechtsspezifische Rollenbilder unkritisch übernommen und die vielfältigen Funktionen menschlicher Sexualität zu wenig beachtet bzw. auf Fortpflanzung verengt.⁶⁸¹

Die Mutter- und Vaterrollen waren in den Kinderbüchern der 1960er Jahre noch traditionell angelegt, in den 1970ern wurde die Aufteilung weniger starr, während in den 1980ern eine rückläufige Tendenz zu beobachten war. Dieser Rückschritt vollzog sich

⁶⁷⁸ vgl. Steiner, 2016: 129ff

⁶⁷⁹ vgl. Kluge, 1989: 194ff

⁶⁸⁰ vgl. Sager, 2015: 15

⁶⁸¹ vgl. Kluge, 1989: 195

allerdings nur bei der Rolle der Mutter, die wieder auf traditionelle Tätigkeitsfelder festgelegt wurde.⁶⁸²

Zu betonen ist hier der starke Zusammenhang zwischen medialen und politischen Diskursen. Der AIDS-Diskurs, der im Spiegel propagiert wurde, deckte sich in weiten Teilen mit dem staatlichen und medizinischen Diskurs. Die HIV-Positiven und die „Risikogruppen“ wurden zu Objekten degradiert, mit der Krankheit nahezu gleichgesetzt und dadurch pathologisiert. Die Infektion galt meist als selbstverschuldetes Übel aufgrund einer „unnatürlichen“ oder ausschweifenden Sexualität, mangelnder Vorsichtsmaßnahmen oder einem schädlichen Lebensstil (z. B. Drogenabhängige). Eine Ausnahme bildeten Bluterkrankte. Der Spiegel befürwortete zudem strikte Kontrollmaßnahmen.⁶⁸³

Neben den im Spiegel und Stern verbreiteten Diskursen machte Jones aber auch Gegendiskurse aus, die durch andere Magazine, Zeitungen und vor allem das Fernsehen und AIDS-Institutionen vertreten wurden. Hier kamen direkt Betroffene zu Wort, die selbst HIV-positiv waren oder einer „Risikogruppe“ angehörten. Zentral war die Kritik an einem AIDS-Diskurs, der Infizierte von „Gesunden“ trennen wollte und damit die Kontrolle über den Körper der „Risikogruppen“ anstrebte.⁶⁸⁴

„The lines seem drawn: morality – science, fear – reason, erotic acts – sexuality as identity, West Germany – United States, the present – the future, death – life. The tension within these pairs fuels the AIDS discourse among gay men.“⁶⁸⁵

Der AIDS-Diskurs trug zu einer Polarisierung in der öffentlichen Debatte um Sexualität und zu einer Diskussion über eine homosexuelle Identität bei.⁶⁸⁶

Wichtige Vertreter_Innen des Gegendiskurses waren Rosa von Praunheim und Martin Dannecker, die zuvor bereits zusammen an Praunheims ersten wichtigen Film „Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt“ (1971) gearbeitet hatten.⁶⁸⁷

Videopornographie gab es in den 1980ern bereits auf Disketten für den heimischen Computer und als Pornovideos für das Fernsehgerät.⁶⁸⁸ Neuere audiovisuelle Aufklärungssendungen im Radio und Fernsehen können als Anzeichen dafür gelten,

⁶⁸² vgl. ebd.: 195f

⁶⁸³ vgl. Jones, 1992: 453f

⁶⁸⁴ vgl. ebd.: 455ff

⁶⁸⁵ ebd.: 457

⁶⁸⁶ vgl. ebd.: 462ff

⁶⁸⁷ vgl. ebd.: 455ff

⁶⁸⁸ vgl. Kluge, 1989: 197

dass von diesen Medien wieder mehr Gewicht auf Sexualaufklärung gelegt wurde. Beispiele sind etwa das Rundfunkformat „Mitten ins Herz“ (Herbst 1986, Freies Berlin), „Klapperstorchreport“ (Herbst 1987, WDR 1) oder das Fernsehformat „Der Liebe auf der Spur“. Zudem gab es 1988 eine achteilige Jugendserie über Sexualität und Liebe im WDR, BR, HR und 1989 im SWR.⁶⁸⁹

4.3.5. (Sexual-)Wissenschaft

In den 1980er Jahren beschäftigte sich die Wissenschaft im Kontext von Sexualität häufig mit geltenden Normen, Moralvorstellungen und Werten. Auer geht darauf ein, dass empirische Studien einen Normenwandel, nicht aber einen Normen- oder Werteverlust nachweisen konnten. Die Studie „Voreheliche Beziehungen“ der Frauenärztin Adelina Husslein von 1982 legte zudem nahe, dass Liebe einen sehr hohen Stellenwert für jugendliche Sexualität hatte.⁶⁹⁰

1989 gab es verschiedene Strömungen in den Sexualwissenschaften. Zu kritisieren ist hier etwa die naturwissenschaftlich-technische Betrachtungsweise, die Sexualität von der Persönlichkeit getrennt und den Menschen somit nicht ganzheitlich betrachtete.⁶⁹¹

In der Sexualethik der achtziger Jahre gab es eine Reihe pluralistischer Gesellschaftsstrukturen. Im Feminismus wurden alte Normen in Frage gestellt und/oder abgelehnt. Daneben gab es andere Ansätze aus der Psychoanalyse und solche, die die alten Moralvorstellungen festigen wollten.⁶⁹²

In den 1980ern kam es daher zusammenfassend zu einer weiteren Ausdifferenzierung der Sexualwissenschaft unter Einfluss verschiedener wissenschaftlicher Strömungen. Zugleich wurde der Schwerpunkt nicht mehr in erster Linie auf die „perverse“, „unnormale“ Sexualität gelegt, sondern die Moralvorstellungen und Sexualnormen traten in den Fokus der Beschäftigung.

5. Sexualität und Körper: Zum Zusammenhang von Körper- und Sexualitätsdiskursen in der schulischen Sexualerziehung

Die Frage, die in diesem Kapitel zentral sein soll und damit auch als Klammer für die gesamte Arbeit dient, ist inwiefern Körper und Sexualität zusammenwirken. An welchen Punkten ist diese Beziehung besonders ausgeprägt? Wann wird also der Körper bei der Beschäftigung mit Sexualität sichtbar?

⁶⁸⁹ vgl. ebd.: 199ff

⁶⁹⁰ vgl. Auer, 1989: 22f

⁶⁹¹ vgl. ebd.: 19

⁶⁹² vgl. ebd.

Sowohl Körper als auch Sexualität werden zum einen als „natürlich“, zum anderen als konstruiert, kulturell/sozial geformt begriffen. Die Debatte um Essentialismus/Determinismus und Konstruktivismus/Relativismus betreffen beide Konzepte. Hinzukommt, dass Sexualität ohne den Körper nur schwer gedacht werden kann. Andererseits kann der Körper auch als potentiell immer der Sexualisierung ausgesetzt betrachtet werden. Indem Körper immer auch durch Geschlechtlichkeit verortet sind, hat jeder das Potential der Sexualisierung inne.⁶⁹³ „Vergeschlechtlichung, die jedem Leib widerfährt, ist dementsprechend nicht zu trennen von der Sexualisierung des Körpers.“⁶⁹⁴ Der Zusammenhang zwischen Körper und Sexualität erscheint daher untrennbar. Fraglich bleibt demnach wie genau diese beiden Konzepte zusammenpassen bzw. wie der Körper in den Sexualitätsdiskursen repräsentiert und insbesondere der schulischen Sexualerziehung sichtbar wird.

Der Körper wurde als markantes Unterscheidungsmerkmal und biologische Determinante zur Definition von „normaler“ Sexualität herangezogen und nicht weiter hinterfragt. Der Körper schien fixiert zu sein und bedurfte daher vermeintlich keiner genaueren Betrachtung, da er „von Natur aus“ so gegeben sei. Indem der Körper aber als natürlich verortet wurde, wurde auch Sexualität bzw. sexuelles Verhalten als natürlich angelegt. Dadurch wurde die Dichotomie zwischen „normaler“ und „abnormaler“, „gesunder“ und „ungesunder“, „natürlicher“ und „widernatürlicher“ Sexualität erst konstruiert.

Weeks geht davon aus, dass der materialisierte Körper der Ort ist, an dem sich Sexualität abzeichnet. Die Subjektivität und Gefühle des/der Einzelnen sind entscheidend dafür, wie Sexualität ausgelebt wird. Die Frage hierbei ist, was das moderne Subjekt an sich ausmacht bzw. wie es entsteht. Dabei befindet es sich ständig im Spannungsfeld zwischen sozialen Strukturen und Diskursen und individuell gefasstem/r Selbst bzw. Identität.⁶⁹⁵

Daher kann man die schulische Sexualerziehung auch nur begreifen, wenn man die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen betrachtet. Das politische System, die medialen Sexualitätsdiskurse, sowie kulturelle, soziale, wirtschaftliche und wissenschaftliche Gegebenheiten und Diskurse haben Einfluss darauf, wie Sexualität

⁶⁹³ vgl. Lindemann, 1993: 62, zit. n. Duttweiler, 2011: 173

⁶⁹⁴ Duttweiler, 2011: 173

⁶⁹⁵ vgl. Weeks, 2016: 17f

verstanden und Sexualerziehung betrieben wird. Daher wurde in dieser Masterarbeit auf die jeweiligen Aspekte in den 1960ern, 1970ern und 1980ern genauer eingegangen. Die (schulische) Sexualerziehung kann insgesamt nicht unabhängig von geltenden Moralvorstellungen begriffen werden.⁶⁹⁶ Von den Sechzigern bis in die Achtziger waren gesellschaftliche Normen und Werte entscheidend dafür wie Sexualität und Körperlichkeit in den Schulen vermittelt wurden bzw. welche Inhalte relevant waren. Zentral ist, dass im Zentrum dieser Untersuchung Sexualitäts-, Erziehungs- und Körperdiskurse stehen, die insbesondere anhand der institutionellen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für schulische Sexualerziehung analysiert wurden.

In den folgenden Ausführungen wird auf die zentralen Erkenntnisse eingegangen, die sich beim Zusammenspiel von Körper, Sexualität und schulischer Erziehungsarbeit zwischen den 1960ern und 1980ern herauskristallisiert haben. Diese Zusammenfassung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, greift aber die prägnantesten Phänomene und Aspekte heraus.

Körperfeindlichkeit – Sexualfeindlichkeit – Schamhaftigkeit

Wenn Nägele auf den Zusammenhang zwischen Sexualität und Körper eingeht, bezieht er sich auf die beiden sich entgegenstehenden Erziehungsstile (repressiv vs. positiv/emanzipatorisch/demokratisch). Er geht davon aus, dass der Umgang mit dem menschlichen Körper mit den Mechanismen, wie bzw. ob über Sexualität kommuniziert wird, zusammenhängt. Bei der repressiven Sexualerziehung kommt es demnach neben sprachlichen Sexualtabus auch zu einer Verhüllung und Tabuisierung des Körpers. Schulpolitik war in diesem Sinne auch Körperpolitik mit Disziplinierungsbestrebungen.⁶⁹⁷ Nacktheit wurde als etwas „Sündhaftes“ und „Unanständiges“ vermittelt. Die Schamhaftigkeit war dabei eine zentrale Zielsetzung auch von christlichen Institutionen.⁶⁹⁸

Die Rolle der christlichen Moral für den Zusammenhang zwischen Körper und Sexualität wird auch in einem Zitat der österreichischen Bischofskonferenz aus dem Jahr 1960 deutlich:

„Das Schamgefühl drängt uns, die Zeugungsorgane zu bedecken. Wer die Zeugungsorgane nicht leichtfertig entblößt, ansieht und berührt, ist schamhaft. Wer das Gegenteil tut, ist unschamhaft. [...] Durch die Schamhaftigkeit sollen die Kräfte geschützt werden, die dem

⁶⁹⁶ vgl. Scheffknecht, 2004: 104f

⁶⁹⁷ vgl. ebd.: 170f

⁶⁹⁸ vgl. Nägele, 1989: 147

Werden des Menschen dienen. Gott will, daß [sic!] wir vor dem Geheimnis des Lebens Ehrfurcht haben. Wer diese hat, ist keusch. [...] Die Unkeuschheit ist eine schwere Sünde und daher ein großes Unglück für den Menschen.“⁶⁹⁹

Der Körper sei idealerweise verhüllt und dadurch auch schamhaft. Die Entstehung und Aufrechterhaltung des Schamgefühls wird als natürlicher und automatischer Vorgang beschrieben.⁷⁰⁰ Körperlichkeit, Schamgefühl, Natur und Sexualität bilden geradezu eine „natürliche“ Einheit.

Im Kontext der Schamhaftigkeit treffen Sexualität und Körper zusammen. Laut der Kongregation des katholischen Bildungswesens sei die Schamhaftigkeit „ein notwendiges und wirkungsvolles Mittel zur Beherrschung der Triebe, läßt [sic!] die echte Liebe wachsen und fügt das affektiv-geschlechtliche Leben harmonisch in das Ganze der Persönlichkeit ein“⁷⁰¹.

Indem sexuelle Triebe also dem Körper zu entwachsen schienen, konnte nur eine Unterdrückung des Körperlichen zu einer Unterdrückung des Sexuellen führen. Diese Argumentation funktionierte jedoch auch in umgekehrter Reihenfolge. Wer sexuelle Enthaltsamkeit praktizierte, solle auch dem Körper wenig Aufmerksamkeit zu Teil werden lassen. Sieht man Körper und Sexualität also im Kontext von Schamhaftigkeit und christlicher Moral, so kann nahezu von einer Gleichsetzung bzw. einer Verschmelzung der beiden Konzepte (Körper und Sexualität) ausgegangen werden. In jedem Fall scheint in dieser Argumentationskette weder Sexualität ohne Körper noch Körperlichkeit ohne Sexualität denkbar zu sein.

Die Naturalisierung und Biologisierung von Körper(n) und Sexualität im Sexualkundeunterricht

Zentral war in der schulischen Sexualerziehung der 1960er bis 1980er Jahre die Vermittlung fortpflanzungsbiologischer Informationen.⁷⁰² Diese wurden in erster Linie im Biologieunterricht vermittelt. Hier wurde Sexualität fälschlicherweise als Fortpflanzungsphysiologie begriffen. Im Zentrum der Beschäftigung standen biologische Vorgänge der Fortpflanzung und eine auf die Genitalien reduzierte Sexualphysiologie. Dadurch wurde Sexualität stark eingeschränkt und zugleich die „Sonderstellung“ des

⁶⁹⁹ Österreichische Bischofskonferenz: Katechismus der katholischen Religion. Als Lehrbuch zum Unterrichtsgebrauch an Volks-, Haupt- und Mittelschulen allgemein zugelassen. 1960. S. 213, zit. n. Nägele, 1989: 147

⁷⁰⁰ vgl. Nägele, 1989: 148f

⁷⁰¹ Kongregation für das katholische Bildungswesen: Orientierung zur Erziehung in der menschlichen Liebe. Amtlich vatikanische Übersetzung nach der Version vom 17.02.1984. S. 26, zit. n. Nägele, 1989: 147

⁷⁰² vgl. Scheffknecht, 2004: 104f

Menschen betont, woraus auch eine besondere Verantwortung erwachse. Die Ausrichtung auf „allgemeine Lebensgesetzmäßigkeiten“ und die Orientierung an einer Fortpflanzungs- bzw. Sexualphysiologie wurde mit Moral kombiniert und dadurch als „naturgegeben“ und „menschlich“ festgelegt.⁷⁰³

Auch Aufklärungsliteratur trug dazu bei, dass Sexualität als etwas Natürliches und rein Biologisches angesehen wurde. Illustrationen des Geschlechtskörpers in Medien und im Unterricht führten zur Etablierung des Bildes einer biologisch bedingten Geschlechterdifferenz.⁷⁰⁴ Nicht nur Geschlecht, sondern auch Geschlechtlichkeit, also Sexualität sei demnach natürlich. Der Körper diene demnach als Unterscheidungsmerkmal und biologische Determinante, die nicht hinterfragt wurden. Die schulische Sexualerziehung war damit in erster Linie eine biologisch orientierte Sexualkunde. Insgesamt überwog im gesamten Untersuchungszeitraum eine einseitig-biologische Aufklärung.⁷⁰⁵

Die Fokussierung auf menschliche Genitalien

Nägele geht darauf ein, dass Erzieher_Innen häufig die menschlichen Genitalien und Sexualität allgemein als etwas Ekelerregendes, Hässliches vermittelten. Er nimmt dabei insbesondere auf Bernhard Hassenstein Bezug, der menschliche Genitalien als „unansehnlich bis häßlich [sic!]“⁷⁰⁶ bezeichnete.⁷⁰⁷

Es erfolgte nicht nur eine Festschreibung von Sexualität auf den Körper, sondern insbesondere auf bestimmte Körperteile.⁷⁰⁸

„Die sich auf den gesamten Körper erstreckende Sexualität wurde auf partielle, genitale Aktivität ohne Erotik, ohne Phantasie reduziert. Manche Verhaltensweisen wurden zu sehr sexualisiert, die Sexualität wurde genitalisiert.“⁷⁰⁹

Damit hing auch zusammen, wie der menschliche Körper, insbesondere die menschlichen Sexualorgane dargestellt und konnotiert wurden. Indem die Geschlechtsorgane als Teile des Körpers negativ bewertet wurden, wurde auch Sexualität abgewertet. Wieder wurde hier der enge Zusammenhang zwischen Körperdiskursen und Sexualitätsdiskursen deutlich.

⁷⁰³ vgl. Kattmann, 1979: 139ff

⁷⁰⁴ vgl. Sager, 2015: 15

⁷⁰⁵ vgl. Kluge, 1989: 178ff

⁷⁰⁶ Hassenstein, 1982: 106, zit. n. Nägele, 1989: 148

⁷⁰⁷ vgl. Nägele, 1989: 148

⁷⁰⁸ vgl. Ussel, 1970: 51

⁷⁰⁹ ebd.

Zwangsmittel und körperliche Züchtigung waren Maßnahmen, die in der repressiven Sexualerziehung eingesetzt wurden. Der nackte Körper wurde als bedrohlich dargestellt und die Geschlechtsmerkmale beim Aufklärungsmaterial teilweise nicht gezeigt. Visuelle Erfahrungen, so wurde propagiert, hätten eine stimulierende Wirkung und weckten sexuelle Bedürfnisse erst. Die repressive Sexualerziehung hatte daher ein ablehnendes, verhüllendes, dämonisierendes Körperbild. Bereits der Anblick des Körpers (insbesondere des nackten Körpers) erschien als potentielle Gefahr und Sünde. Dadurch wurde der Körper als Ganzes sexualisiert. In dieser sexuellen Konnotation schien er unweigerlich gefangen zu sein.⁷¹⁰

Die repressive Sexualerziehung, wie sie auch in den 1960ern, 1970ern und 1980ern noch viel vertreten war – insbesondere von kirchlichen und konservativen Kreisen – wendete sich damit zum einen von den Sexualorganen ab, verteufelte und verdinglichte sie. Zum anderen kann aber auch von einer Fixierung auf eben diese Bereiche des Körpers gesprochen werden.

Die Fokussierung auf Fortpflanzung

Obwohl in der Sexualwissenschaft die Erkenntnis vorherrschte, dass Sexualität und Fortpflanzung zu trennen seien, geschah dies in den administrativen Verordnungen zur schulischen Sexualkunde in Österreich und der BRD nicht.⁷¹¹ Menschliche Sexualität wurde oft mit Fortpflanzung gleichgesetzt. Für die Wünsche, Phantasien und Ängste der Kinder und Jugendlichen gab es keinen Platz in einer Sexualerziehung, die insbesondere die Fortpflanzungsfunktion von Sexualität betonte, und damit immer von der Gefahr einer potentiellen Schwangerschaft ausging.⁷¹²

Die traditionell-repressive Sexualerziehung reduzierte Sexualität auf Fortpflanzung. Dies betraf auch Eheleute, die nach konservativer Meinung nur sexuell aktiv sein sollten, wenn ein Zeugungswille bestehe.⁷¹³

Zu einer Entkoppelung zwischen Sexualität und Fortpflanzung kam es im Untersuchungszeitraum insbesondere durch die Einführung und Verbreitung der Anti-Baby-Pille, die zugleich zu einer hitzigen öffentlichen Debatte führte. Die Frau erlangte dadurch sexuelle Unabhängigkeit (auch vom eigenen Körper).⁷¹⁴ Zugleich wurde hier

⁷¹⁰ vgl. Nägele, 1989: 148

⁷¹¹ vgl. Scheffknecht, 2004: 97ff

⁷¹² vgl. ebd.: 93ff

⁷¹³ vgl. ebd.: 164

⁷¹⁴ vgl. Rastetter, 1994: 26, zit. n. Korecky, 2005: 99f

der Körper der Frau erneut zum Schlachtfeld unterschiedlicher Interessensgruppen und Weltanschauungen.

In der schulischen Sexualerziehung der sechziger bis achtziger Jahre herrschte ein negatives Verständnis von Sexualität vor, das die Fortpflanzungsfunktion betonte. Der Sexualitätsbegriff wurde nicht mit Freude oder Lust in Verbindung gebracht, sondern eher mit elterlichen Pflichten und Rechten, Geschlechtskrankheiten und einer daraus erwachsenen Verantwortung bzw. strafrechtlichen Verfolgung bei bestimmten Handlungen. Sexualität wurde als ernstes Thema vermittelt, das nicht mit Lust, Phantasie oder Sinnlichkeit in Verbindung gebracht wurde.⁷¹⁵

Durch die Betonung der Fortpflanzungsfunktion in der Sexualerziehung kam es zu einer Fixierung auf die leiblichen Aspekte der Sexualität. Für Fortpflanzung war prinzipiell eine minimale sexuelle Aktivität, nämlich eine bestimmte Art des Koitus, ausreichend. Andere Formen der Sexualität wurden ausgeklammert.⁷¹⁶ Nägele spricht hier von „koital-zentrierten Verschiebungen“⁷¹⁷.

Sexualität, wenn sie auf die Fortpflanzungsfunktion begrenzt wurde, ging mit einer Fixierung auf den Körper, die Genitalien, den Koitus und Heterosexualität einher.

Die Fokussierung auf die Ehe

Die sexualrepressive Erziehung legte ihren Fokus darauf, Körperlichkeit (in nicht-ehelichen Beziehungen) zu unterdrücken und die Ehe als den einzigen legitimen Raum für Sexualität auszuweisen. „Sexualität hatte ihren legitimen Platz ausschließlich in der Ehe und war an die Zeugung von Kindern gebunden.“⁷¹⁸ Dadurch geschah zugleich jedoch auch eine Fixierung eben genau auf die leiblichen Aspekte der Ehe und der Sexualität.⁷¹⁹

Indem Sexualität (in erster Linie) im Eheleben erlaubt und akzeptiert zu sein schien, wurde außereheliche Sexualität zwischen Mann und Frau, aber auch Sexualität innerhalb anderer Beziehungsformen, herabgewürdigt. Korecky kritisierte an der Empfehlung des Kulturministeriums und dem Erlass zur Sexualerziehung, dass „Heterosexualität strikt mit der Ehe als gesellschaftlich akzeptierte[r] Institution“⁷²⁰ verknüpft sei.

⁷¹⁵ vgl. Scheffknecht, 2004: 97ff

⁷¹⁶ vgl. Ussel, 1970: 51

⁷¹⁷ Nägele, 1989: 159

⁷¹⁸ Scheffknecht, 2004: 164

⁷¹⁹ vgl. Nägele, 1989: 159

⁷²⁰ Korecky, 2005: 31

Der inhaltliche Schwerpunkt der schulischen Sexualerziehung lag auf heterosexuellen Paaren, die ihre Sexualität nur in der Ehe mit Ziel der Fortpflanzung auslebten und einer traditionellen Rollenverteilung verhaftet blieben.⁷²¹

„Normalsexualität“ und Heteronormativitäten

Abbildungen von Körpern (zur Verdeutlichung von Sexualität) konnten normalisierende und regulierende Strategien verfolgen, indem vermeintlich ideale Umstände dargestellt wurden. Zentral waren dabei auch die jeweilige (mediale) Darstellung und die Rahmenbedingungen, unter denen eine Abbildung rezipiert wurde.⁷²²

Fotografierte Körper erschienen häufig durch besondere Glaubwürdigkeit und Authentizität gekennzeichnet. Indem etwa Schulbücher nackte Körper bzw. Sexualorgane zeigten, präsentierten sie den Kindern auch die gesellschaftlich akzeptierten Varianten von Geschlecht und Körper. Solche Abbildungen waren allerdings nur Ausschnitte, die einer Interpretation bedurften. Problematisch war, dass die bildlichen und textlichen Verweise auf Sexualität und Körper häufig unmittelbar und unter Berücksichtigung hegemonialer Diskurse gelesen und in das eigene Denkschema integriert wurden.⁷²³ Dadurch hatten bzw. haben Abbildungen und Texte in Medien und im Schulunterricht einen Einfluss auf das Verständnis von Sexualität und der Haltung zum eigenen und fremden Körper.

Die Schule spiegelte gesellschaftliche Diskurse rund um Körper und Sexualität wieder, ging allerdings nur bedingt auf Gegendiskurse oder neue Strömungen ein. Indem Körper und Sexualität als natürlich verortet wurden, wurde postuliert, dass es eine „unnatürliche“ Sexualität gebe. Auch die (schulische) Sexualerziehung trug somit dazu bei „normale“ und „unnormale“ Sexualität zu konstruieren und diese Differenz zu etablieren. Obwohl sich diese Sichtweise im Untersuchungszeitraum langsam änderte und mehr Toleranz gegenüber verschiedenen Formen von Sexualität aufkam, zeigte die AIDS-Debatte in den 1980ern erneut, dass die veralteten Diskurse noch lange nicht überwunden waren.

Der schulischen Sexualerziehung der 1960er bis 1980er muss daher – trotz unbestreitbarem Wandel – ein (nur langsam abnehmender) Hang zum Naturalismus ebenso unterstellt werden, wie die Betonung der Heteronormativität und Zweigeschlechtlichkeit. Eine heterosexuelle Norm wurde festgeschrieben, indem

⁷²¹ vgl. ebd.: 35f

⁷²² vgl. Eder, 2011: 130f

⁷²³ vgl. Sager, 2015: 15

andere Formen von Sexualität – auch in öffentlichen Schreiben - als „abweichend“ bezeichnet wurden. Die heterosexuelle Verbindung zwischen Mann und Frau (in der Ehe) wurde dadurch als „Normalform“ der Sexualität etabliert. Das Ziel der schulischen Sexualerziehung war laut Scheffknecht die Erziehung zu einem/r heterosexuell funktionierenden SchülerIn.⁷²⁴

Die Heteronormativität – obwohl sie im Verlauf der Zeit langsam abnahm – blieb in der schulischen Sexualerziehung von den 1960er bis zum Ende der 1980er Jahre stets zentral.

Das Ziel der Machterhaltung

Die repressive Sexualerziehung sollte der Machterhaltung und der Etablierung und Verfestigung herrschender Normen dienen.⁷²⁵ Zugleich konnte der schulischen Sexualerziehung ein gesellschaftsstabilisierendes Potential bescheinigt werden, das dazu beitrug alte Strukturen zu erhalten und einem raschen gesellschaftlichen Wandel entgegenstand.⁷²⁶

Institutionen und Organisationen hatten die Möglichkeit über die Sexualerziehung auf individuelle und kollektive Körperdiskurse einzuwirken. Foucault äußerte sich in einem Interview von Fians zu dem Verhältnis von Macht und Körper:

„[D]ie Machtverhältnisse [können] in die Tiefe der Körper materiell eindringen [...], ohne von der Vorstellung der Subjekte übernommen zu werden. Wenn die Macht den Körper angreift, dann nicht deshalb, weil sie zunächst im Bewußtsein [sic!] der Leute verinnerlicht worden ist. Es gibt ein Netz von Bio-Macht, von somatischer Macht, die selbst ein Netz ist, von dem aus die Sexualität entsteht als historisches und kulturelles Phänomen, innerhalb dessen wir uns gleichzeitig wiedererkennen und verlieren.“⁷²⁷

Macht wurde dadurch – vermittelt über Sexualerziehung – im Körper materialisiert. Indem eine repressive Sexualerziehung angewandt wurde, sollte der Einfluss auf die Sexualität der Bevölkerung bzw. Sexualitätsdiskurse Aufrecht erhalten bleiben. Der Körper war daher nichts rein Privates, sondern ein öffentlich diskutiertes und ausverhandeltes Objekt. Daraus ergibt sich auch, dass schulische Sexualerziehung stets ein umkämpftes Feld darstellte, in dem unterschiedliche Interessensgruppen ihre Macht geltend machten.

⁷²⁴ vgl. Scheffknecht, 2004: 94ff; 164; Korecky, 2005: 35f

⁷²⁵ vgl. Nägele 1989: 142; Kentler, 1970: 7, zit. n. Scheffknecht, 2004: 163f

⁷²⁶ vgl. Scheffknecht, 2004: 162ff

⁷²⁷ Foucault, 1978: 108f

Der Fokus auf traditionelle Rollenverteilung

Die Emazipationsbestrebungen der Frauen wurde in der schulischen Sexualerziehung kritisch betrachtet und es wurde ein Plädoyer für Heterosexualität, traditionelle Geschlechterrollen in Ehe, Familie und Sexualität gehalten. Die repressive Sexualerziehung war bedeutend für den Machterhalt, die Etablierung und die Verfestigung herrschender Normen.⁷²⁸ Im Kontext der Machterhaltung und Systemstabilisierung ging es also auch darum, die Rollen von Männern und Frauen in Gesellschaft und Familie festzulegen und zu verfestigen. Die Frauen wurden auf die Rolle der Mutter und Hausfrau festgeschrieben, während die Männer als Väter, Ernährer und Beschützer dargestellt wurden.⁷²⁹ Die Trennung zwischen Aktivität und Passivität wurde dabei auch im Sexualleben weitergeführt und als natürlich vermittelt.

Der Körper als Konfliktfeld

Sexualität wird in Foucaults Ausführungen zu einem Objekt der Analyse, das sich im und über den Körper ausdrückt.

„Sexuality, through thus becoming an object of analysis and concern, surveillance and control, engenders at the same time an intensification of each individual's desire, for, in and over his body. The body thus became the issue of a conflict between parents and children, the child and the instances of control.“⁷³⁰

Diese Mechanismen der Kontrolle über (kindliche) Sexualität instrumentalisieren den Körper und machten ihn so zu einem Werkzeug der Machtausübung. Generell waren im Kontext schulischer Sexualerziehung zwei Arten von Körper nach Langer zentral: der Lehrer_Innen-Körper und der Schüler_Innen-Körper. Der Lehrer_Innenkörper dient der Herstellung von Ordnung und Aktivierung der Schüler_Innen.⁷³¹

Hinzuzufügen ist in diesem Kontext noch der „anonyme“ Anschauungskörper, der in Schulbüchern, Aufklärungsbroschüren, -filmen oder –wandbildern dargestellt wurde. Über diese dargestellten Körper wurden die Körperbilder der Kinder geformt, geändert und verfestigt. Sie nahmen eine Vorbildrolle ein, indem sie zeigten, was „normal“, „natürlich“ und gesellschaftlich akzeptiert war. Daher drückten sich in diesen „anonymen“ Anschauungskörpern, wie sie hier genannt werden sollen, besonders eindringlich hegemoniale Sexualitätsdiskurse aus. Diese drei Arten von Körpern

⁷²⁸ Nägele 1989: 142; Kentler, 1970: 7, zit. n. Scheffknecht, 2004: 163f; 162ff

⁷²⁹ vgl. Scheffknecht, 2004: 164

⁷³⁰ Foucault, 1980: 56f, zit. n. Middleton, 1998: 88

⁷³¹ vgl. Langer, 2011: 323ff

befinden sich in einem Konfliktfeld, das stets Ausverhandlungen und Kompromisse in der schulischen Sexualerziehung notwendig machte.

Die (schulische) Sexualerziehung als Kompromiss

Die schulische Sexualerziehung war zwischen den 1960ern und 1980ern stets als Kompromiss zu charakterisieren. Es kam zu Ausverhandlungen zwischen politischen, wissenschaftlichen, wirtschaftlichen und sozialen Instanzen, z. B. beim Expertenseminar „Sexualerziehung“. ⁷³² Zudem waren Kompromisse zwischen der Schuldirektion, den Lehrer_Innen und Eltern notwendig. ⁷³³ In der BRD und Österreich sollte die schulische Sexualerziehung mit den Eltern abgestimmt werden. ⁷³⁴ Die Schüler_Innen hatten generell kaum Mitspracherechte in der Gestaltung der schulischen Sexualerziehung.

Die Debatte um Sexualerziehung war also ein Steckenpferd für die Austragung mehrerer Konflikte (parteipolitisch, schulintern und –extern, ideologisch, pädagogisch, religiös, machterhaltend, etc.). ⁷³⁵ Korecky ging davon aus, dass ein Konsens zwischen biologistischer und kirchlicher Zugangsweise an Schulen angestrebt wurde. Der Anteil des Religionsunterrichts und der christlichen Sexualaufklärung wurde im Lehrplan erst langsam reduziert. ⁷³⁶

Auch die Debatte um den „Sexkoffer“ verdeutlichte die Kompromissbereitschaft in der schulischen Sexualerziehung. Nachdem 1988 der „Sexkoffer“ erscheinen sollte, wurden die Teile zum Schwangerschaftsabbruch und die beigelegten Verhütungsmittel als Anschauungsmaterial gestrichen. Das ehemals ambitionierte Projekt konnte nicht so wie ursprünglich geplant veröffentlicht werden, sondern stellte einen klassischen großkoalitionären Kompromiss dar. ⁷³⁷

Keine Berücksichtigung der Bedürfnisse der Schüler_Innen

Die Bedürfnisse der Schüler_Innen wurden bei der Konzeption und Durchführung der Sexualerziehung nicht erhoben. ⁷³⁸ Zwar war das Interesse der Schüler_Innen am Thema Sexualität gegeben, jedoch wurde der Schulunterricht nur selten danach

⁷³² vgl. Scheffknecht, 2004: 89ff

⁷³³ vgl. ebd.: 104f

⁷³⁴ Weller, 2013

⁷³⁵ vgl. Scheffknecht, 2004: 155ff

⁷³⁶ vgl. Korecky, 2005: 100

⁷³⁷ vgl. Steiner, 2016: 129ff

⁷³⁸ vgl. Scheffknecht, 2004: 104f

ausgerichtet. Zentral schienen für die Interessen der Schüler_Innen insbesondere individuelle Betroffenheit und gesellschaftliche Zusammenhänge.⁷³⁹

Menschliche Sexualität wurde mit Fortpflanzung gleichgesetzt und den Wünschen und Ängsten der Kinder und Jugendlichen wurde kein Platz eingeräumt. Weder die Eltern noch die Schüler_Innen wurden in die Konzeption und Durchführung der Sexualerziehung eingebunden.⁷⁴⁰

Keine Berücksichtigung der Sexualwissenschaften

Neben den Eltern und Schüler_Innen wurden auch neue wissenschaftliche Erkenntnisse kaum in die Sexualerziehung integriert. Das wissenschaftliche Sexualitätsverständnis hatte in den 1980er Jahren in den Schulen noch wenig Einzug gehalten. Dieses ging davon aus, dass etwa Sexualität und Fortpflanzung getrennt voneinander zu betrachten seien. Um der menschlichen Sexualität in ihrer Bandbreite und Mehrperspektivität gerecht zu werden, müsste die Sexualerziehung daher über die biologische Perspektive hinausgehen und die Erkenntnisse der Sexualwissenschaft integrieren.⁷⁴¹

Die Wissenschaft wurde auch beim Expertenseminar zur Erarbeitung des Erlasses zur „Sexualerziehung an den Schulen“ nicht mit eingebunden.⁷⁴² Bornemann sprach beim Expertenseminar von einer „Fachtagung unter Ausschluss der Fachleute“⁷⁴³. Die schulische Sexualerziehung war daher auf einem veralteten Stand und inkludierte neue Erkenntnisse nicht. Daher verhaftete sie einem negativen Sexualitätsbegriff und einer sexualrepressiven Erziehungsstil.

Die schulische Sexualerziehung in Abgrenzung zur gelebten Sexualität

Insgesamt muss festgehalten werden, dass die Grundsätze und Erlässe zur schulischen Sexualerziehung als fächerübergreifendes Unterrichtsprinzip im Untersuchungszeitraum nur in kleinen Teilen realisiert wurden. Dies lag auch an der mangelhaften Schulung der Lehrer_Innen.⁷⁴⁴

Außerdem können über die Betrachtung der schulischen Sexualerziehung nur wenig Aussagen über die real gelebte Sexualität in Österreich und der BRD von den 1960ern bis zu den 1980ern getroffen werden. Vielmehr scheint es wahrscheinlich, was bereits

⁷³⁹ vgl. Kattmann, 1979: 145ff

⁷⁴⁰ vgl. Scheffknecht, 2004: 93ff

⁷⁴¹ vgl. Kluge, 1989: 178

⁷⁴² vgl. Scheffknecht, 2004: 89ff

⁷⁴³ Bornemann, 1984: 152

⁷⁴⁴ vgl. Scheffknecht, 2004: 104f

Kinsey in seinen Reports aufdeckte, dass die Sexualnormen und die Sexualmoral stark von der tatsächlich praktizierten Sexualität abwichen. Die schulische Sexualerziehung vermittelte neben biologischem Wissen insbesondere solche konservativen Werte und Normen, die aber mit der Realität nur begrenzt im Zusammenhang standen.

Zusammenfassung der Motive schulischer Sexualerziehung

Die Beweggründe für die Durchführung schulischer Sexualerziehung waren nicht – wie man denken könnte – pädagogische oder soziale Motive, sondern insbesondere ging es darum, den Gefahren, die von Sexualität und einer sich im Wandel befindenden Gesellschaft vermeintlich ausgingen, zu begegnen. Insbesondere sollten Teenagerschwangerschaften durch die Informationen in der schulischen Sexualerziehung vermieden werden. Zugleich kam der schulischen Sexualerziehung eine gesellschaftsstabilisierende Funktion zu. Sie betonte christliche und konservative Werte und Normen und stellte sich damit gegen die Sexualisierung des Alltags, die „Sexuelle Revolution“, die „Sex-Welle“ und Emanzipationsbewegungen von Frauen und Homosexuellen. Der Über-Sexualisierung in den Medien, denen Kinder scheinbar unausweichlich ausgesetzt schienen, sollte durch die schulische Sexualerziehung begegnet werden. Die Schüler_Innen sollten ein Rüstzeug an die Hand bekommen, um gegenüber diesen Einflüssen immun zu sein und an ihrer Schamhaftigkeit und Tugendhaftigkeit festzuhalten.⁷⁴⁵

Somit stand nicht das Wissen über Sexualität und die Freude einer befreiten Sexualität im Vordergrund, sondern Horrorszenarien und ein negatives Sexualitätsverständnis waren ausschlaggebend für die Etablierung und administrative Verankerung der schulischen Sexualerziehung am Beginn der 1970er Jahre in Österreich und der BRD.

Kontinuitäten oder Wandel von den 1960ern bis zu den 1980ern?

Bei der Betrachtung der schulischen Sexualerziehung im Untersuchungszeitraum fällt auf, dass in dieser Zeit nur von einem langsamen Wandel gesprochen werden kann. Obwohl die administrative Verankerung der schulischen Sexualerziehung Anfang der Siebziger in Österreich und der BRD fixiert wurde, änderte sich der Umgang mit Sexualität an Schulen nur sehr langsam. Schulische Sexualerziehung wurde zwar von den 1960ern bis zu den 1980ern häufiger (auch aufgrund gesetzlicher Bestimmungen), allerdings war sie auch am Ende der achtziger Jahre noch nicht flächendeckend und

⁷⁴⁵ vgl. Scheffknecht, 2004: 157ff

vor allem nicht als fächerübergreifendes Unterrichtsprinzip eingeführt, wie dies gefordert war.

Zudem blieben die Inhalte lange Zeit gleich und waren kaum an die sexualwissenschaftliche Forschung und an gesellschaftliche Diskurse rund um sexuelle Befreiung und Emanzipation angelehnt. Es dominierte über den ganzen Untersuchungszeitraum hinweg die Auffassung, Sexualität sei mit Fortpflanzung gleichzusetzen, auf die Ehe und Heterosexualität festgelegt und vor allem mit Risiken und moralischem Verfall verbunden. Diese Einstellungen lockerten sich langsam von den 1960ern bis zu den 1980ern. Insbesondere durch die Debatten um AIDS wurde aber klar, dass das negative Sexualitätsverständnis und die Gleichsetzung von Homosexualität mit „abnormaler“, „ungesunder“ Sexualität und unmoralischem Verhalten noch nicht überwunden waren.

Positiv herauszugreifen ist im Gegensatz dazu, dass das Sprechen über Sexualität allgemein leichter wurde. Durch die „Sex-Welle“ und die „Sexuelle Revolution“ wurde Sexualität offen und medienwirksam thematisiert. Dies hatte insbesondere auch einen Einfluss auf die administrative Verankerung der Sexualerziehung in Schulen. Zugleich wurde mediale Sexualerziehung häufiger bzw. verschiedenartige Medien etablierten sich, die auf die eine oder andere Weise Sexualerziehung leisteten und damit Kinder auch ein Stück weit unabhängig von der elterlichen Sexualerziehung machten.

Zusammenfassung

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass Sexualerziehung als fächerübergreifendes Unterrichtsprinzip festgelegt wurde. Dies wurde kaum erfüllt, da die Sexualerziehung nach wie vor insbesondere im Biologieunterricht stattfand und sich auf Fortpflanzung, Genitalien und den Koitus beschränkte. Fortpflanzungsbiologische Informationen waren zentral – wie es auch schon in der Verordnung und dem Erlass zur Sexualerziehung festgelegt wurde. Die Sexualerziehung sollte nicht in der Hand einer einzelnen Person liegen, sondern durch ein Netzwerk von Schuldirektion, Lehrer_Innen und Eltern aufgebaut werden. Die Schulleitung hatte die Aufgabe die Gesamtplanung des fächerübergreifenden Unterrichtsprinzips durchzuführen und Lehrer_Innenkonferenzen bzw. Elternabende anzusetzen.⁷⁴⁶ Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass die Bedürfnisse der Schüler_Innen bei der Konzeption und Durchführung nicht berücksichtigt oder erhoben wurden. Die Lehrer_Innen erfuhren

⁷⁴⁶ vgl. Steiner, 2016: 28

keine sexualpädagogische Ausbildung. Dadurch verfügten sie nicht über das Methodenrepertoire zur Vermittlung sexualerzieherischer Inhalte.

Im Zentrum standen eine Sexualmoral und Werte, die durch ein negatives Sexualitätsverständnis geprägt waren. Wenn in diesem Kontext ein/e Lehrer_In versuchte diese aufzubrechen oder kritisch zu hinterfragen, erfuhr er/sie meist keine Unterstützung durch die Schulen, sondern musste eher mit Sanktionen von Seiten der Schulleitung oder Elternvertretung rechnen.⁷⁴⁷

Von den 1960ern bis zu den 1980ern wandelte sich die schulische Sexualerziehung zwar auf einer administrativen Ebene, indem die Sexualerziehung als fächerübergreifendes Unterrichtsprinzip verankert wurde, inhaltlich und methodisch änderte sich jedoch zunächst nur wenig. Gesellschaftliche Diskurse wurden kaum integriert und der Fokus lag auf der Vermittlung von fortpflanzungsbiologischem Wissen. Den Kindern und Jugendlichen dieser Zeit wurde durch die Schule keine Freude an Sexualität vermittelt. Vielmehr erschien Sexualität als angsteinflößend, risikoreich und moralisch fragwürdig, wenn sie nicht den geltenden Werten und Normen entsprach.

6. Fazit

„Sexuality is as much about words, images, ritual, and fantasy as it is about the body: the way we think about sex fashions the way we live it.“⁷⁴⁸ Was Weeks hier in einem Satz zusammenfasst kann als Grundsatz dieser Masterarbeit gelten. Der Zusammenhang von Sexualität und Körper ist daher unbestritten. Die beiden Konzepte bestimmen aber nicht nur auf theoretischer Basis was wir über Sexualität und Körper wissen und denken, sondern auch wie jede/r Einzelne seine Sexualität und seinen Körper auslebt und erlebt. Daraus resultiert die große Relevanz die dieser Literaturarbeit und der Beschäftigung mit Sexualitätsdiskursen inhärent ist.

„Nackte Tatsachen im Klassenzimmer – notwendig oder schamlos?“⁷⁴⁹ war die Frage, die sich Novotny, Otto und Probst auch im Jahr 2017 noch stellten. Die Diskussion um den Inhalt, die Notwendigkeit und Methodik schulischer Sexualerziehung ist daher seit den 1960er Jahren nicht abgeflacht, sondern immer noch Grund gesellschaftlicher Kontroversen.

⁷⁴⁷ vgl. Scheffknecht, 2004: 104f

⁷⁴⁸ Weeks, 1993: 3

⁷⁴⁹ Novotny / Otto / Probst, 2017: 87

Heute stellt sich Sexualerziehung anders dar, als noch vor einigen Jahrzehnten. Die sexuelle Erfahrungssuche sei – anders als in den siebziger und achtziger Jahren – in das Familienleben integriert. Es kam zu einer Entmystifizierung des Sexuellen, „mediale[n] Entzauberung des Sexuellen“⁷⁵⁰ und einer Betonung von Liebe und langjähriger Bindung. Die Verwendung von Verhütungsmitteln ist zur Normalität geworden und auch junge Frauen agieren selbstbestimmt, wenn es um ihr Sexleben geht. Den Jugendlichen steht ein breites Angebot an Sexual- und Geschlechteridentitäten zur Verfügung. Dadurch wurde das polarisierende Modell von Hetero- und Homosexualität zunehmend abgelöst. Leistung und erfolgreiche Befriedigung des Partners wurden zu zentralen Kategorien des Sexuellen.⁷⁵¹

Laut einer Studie von Pöcksteiner von 2012 fand bis dahin allerdings kein flächendeckender Sexualekundeunterricht in Österreich statt. Die persönliche Werthaltung der Lehrer_Innen drückte sich weiterhin stark im Unterricht aus.⁷⁵²

Die Auffassung, die Geschichte der schulischen Sexualerziehung sei durch einen langsamen Wandel geprägt, scheint dadurch bekräftigt zu sein. Zwar stellten die 1960er bis 1980er Jahre einen wichtigen Zeitpunkt im schulischen Sexualitätsdiskurs dar, ein rasanter Wandel oder gar eine Revolution, wie sie bei der „Sexuellen Revolution“ etwa propagiert wurde, setzte hier allerdings nicht ein. Vielmehr waren Strukturen noch lange erhalten, Werte und Normen behielten ihre Wirkmacht und Autoritäten und Institutionen kämpften lange Zeit um die Definitions- und Kontrollhoheit von erlaubter, erwünschter, gesunder, normaler und sozial akzeptierter Sexualität.

Aus heutiger Sicht sollte daher eine emanzipatorische und körperfreundliche Sexualerziehung und ein positives Sexualitätsverständnis das Ziel sein. Nur so käme es zu der Ausbildung eines positiven Körperbewusstseins und der ganzheitlichen Betrachtung des Menschen. Eine freie Kommunikation über Sexualität zwischen Kindern und Erzieher_Innen bzw. Eltern wäre dafür notwendig.⁷⁵³

Im Rahmen der Masterarbeit wurden vier Forschungsfragen thematisiert. Die erste Forschungsfrage, die nach der schulischen Sexualerziehung von den 1960er bis 1980er Jahren in Österreich und der Bundesrepublik fragt, wurde im vierten Kapitel ausführlich behandelt. Die zweite Forschungsfrage betrifft den Zusammenhang von Körper und schulischer Sexualerziehung im Untersuchungszeitraum, der im fünften

⁷⁵⁰ Eder, 2002: 224f

⁷⁵¹ vgl. ebd.: 223ff

⁷⁵² vgl. Steiner, 2016: 131

⁷⁵³ vgl. Nägele, 1989: 150

Kapitel detailliert dargelegt wurde. Gesellschaftliche Diskurse, die auf die schulische Sexualerziehung einwirkten, thematisierte die dritte Forschungsfrage und die letzte ging insbesondere auf die Körper- und Sexualitätsdiskursen ein, die in diesem Kontext wirkmächtig waren.

Die zentralen Ergebnisse dieser Masterarbeit lassen sich schwer kurz herunterbrechen, zu viele Dimensionen sind hier integriert und zu viele Diskurse verschmelzen bei der Debatte um Sexualerziehung, Körperlichkeit, Moralvorstellungen und Phänomenen, wie der „Sex-Welle“, der „Sexuellen Revolution“ und verschiedenen Emanzipationsbewegungen. In Folgendem wird dennoch versucht die wichtigsten Erkenntnisse zur schulischen Sexualerziehung von den 1960er bis 1980er Jahren nochmals kurz nachzuzeichnen.

Sowohl Sexualität als auch der Körper an sich wurden als natürlich verortet. Damit bestimmte eine essentialistische Auffassung die Auseinandersetzung mit diesen beiden Konzepten. Dass Sexualität eine soziale Konstruktion ist, wurde in der schulischen Sexualaufklärung im Untersuchungszeitraum nicht berücksichtigt. Diese war vielmehr geprägt von einer Naturalisierung und Biologisierung von Körper und Sexualität. Dies schlug sich in einer vorwiegenden Vermittlung biologischer Fakten nieder. Zudem konnte eine Fokussierung auf Fortpflanzung, menschliche Genitalien und die Sexualität in der Ehe festgestellt werden. Dadurch wurde weder der menschliche Körper, noch die Sexualität in ihrer Vielfältigkeit und Ganzheitlichkeit erfasst.

In der schulischen Sexualerziehung dominierte eine körper- und sexualfeindliche Grundauffassung. Schamhaftigkeit wurde betont und Sexualität als etwas Negatives, Gefährliches und Unmoralisches dargestellt. Zugleich wurde eine „Normalsexualität“ konstruiert und im Unterricht vermittelt. Davon abweichende Formen, wie Homosexualität, wurden nicht berücksichtigt, oder als Abweichungen von der Norm diskreditiert. Die Schule bestimmte damit in den 1960er bis 1980er Jahren entscheidend, was als „normale“, „gesunde“, moralische und wünschenswerte Sexualität konstruiert wurde.

Nicht nur die konkret dargebotenen oder eben nicht-dargebotenen Inhalte sind hinsichtlich der schulischen Sexualerziehung relevant, sondern auch Machtstrukturen und Rollenzuweisungen. Die schulische Sexualerziehung wurde zum Konfliktfeld für die Ausverhandlung von Körper- und Sexualitätsverständnissen unterschiedlichster Gruppen. Zugleich kam ihr eine machterhaltende und gesellschaftsstabilisierende Funktion zu. Der schulische Sexualunterricht wurde instrumentalisiert, um Machtpositionen klar zu machen und Einfluss auf die Sexualität und der Körper der

Bevölkerung zu nehmen. Zugleich wurde eine traditionelle Rollenverteilung zwischen Mann und Frau – auch im Sexualleben – bestärkt. Die schulische Sexualerziehung stellt sich aufgrund der unterschiedlichen Interessensgruppen damit immer auch als Kompromiss verschiedener Instanzen dar, wobei konservative und traditionelle Kreise häufig die Oberhand hatten.

Nicht berücksichtigt wurden die Interessen, Wünsche und Gefühle der Schüler_Innen im Umgang mit Sexualität. Ebenso wenig schien der Austausch zwischen Wissenschaft und Bildungswesen zu funktionieren. Die schulische Sexualerziehung nahm kaum Bezug auf sexualwissenschaftliche Erkenntnisse und verharrte eher in einem veralteten, essentialistischen Denken über Sexualität, Körper und Erziehung.

Die Motive für die Einführung der Sexualerziehung waren in erster Linie getragen durch ein negatives Sexualitätsverständnis. Sie sollte nicht zu einer befreienden, erfüllenden Sexualität führen, sondern die negativen Auswirkungen der Sexualität und die Übersexualisierung von Gesellschaft und Medien abmildern. Teenagerschwangerschaften und Geschlechtskrankheiten sollten vermieden und die Machtstrukturen und ihre Institutionen stabilisiert werden. Zugleich sollte die schulische Sexualerziehung Kinder vor den schädlichen Einfluss der hypersexualisierten Konsumgesellschaft bewahren.

Das Wissen über Sexualität, ihre Gefahren und biologische Vorgänge waren wichtiger als Gefühle, Ängste, Freude und Interessen der Schüler_Innen. Es gab jedoch eine große Differenz zwischen den vermittelten Werten und Normen und der gelebten Sexualität. Gesellschaftliche Diskurse rund um die Emanzipation und die „Sexuelle Befreiung“ hatten allerdings kaum Einfluss auf die Konzeption und Durchführung der schulischen Sexualerziehung.

Zwischen den 1960er und 1980er Jahren konnten sowohl Kontinuitäten als auch Veränderungen erkannt werden. Der Inhalt und die methodische Ausgestaltung des Sexualunterrichts wandelten sich kaum, obwohl nach und nach mehr Medien integriert wurden. Insbesondere fand die Sexualerziehung im Biologie- oder Religionsunterricht statt. Biologische Informationen und die Fortpflanzungsphysiologie waren die zentralen Inhalte.

Zugleich kann aber auch ein Wandel festgestellt werden. Gesellschaftliche Herausforderungen, wie beispielsweise AIDS spiegelten sich durchaus auch in der Sexualerziehung in den Schulen wieder. Zudem wurde die schulische Sexualerziehung als fächerübergreifendes Unterrichtsprinzip am Beginn der 1970er Jahre in Österreich und der Bundesrepublik Deutschland verankert. Der Sexualitätsdiskurs weitete sich im Untersuchungszeitraum aus und das Sprechen über Sexualität wurde zunehmend

leichter, weshalb auch in den Massenmedien Sexualität immer öfter zum Thema wurde. Ab den 1960er Jahren verloren alte Autoritäten, wie etwa die Kirchen zunehmend an Macht, was sich ebenfalls in der Sexualerziehung niederschlug.

Insgesamt führte der gesellschaftliche Wandel zu einer Neubestimmung und –konstruktion des Sexualitätsbegriffs, der in der Schule allerdings kaum Einzug hielt. Sexualität diente nicht mehr als Identitätsmarker für die Pathologisierung bestimmter Menschen, obwohl die AIDS-Debatte deutlich machte, dass diese Diskurse nach wie vor Wirkmacht hatte. Der kindlichen Sexualität wurde eine andere Bedeutung und Funktion beigemessen als noch in den Jahrzehnten zuvor. Dennoch spiegelte sich dieser gesellschaftliche und diskursive Wandel nur begrenzt bzw. mit zeitlichem Abstand im Schulunterricht wieder, da konservative Mächte nach wie vor einen großen Einfluss auf die Konzeption und Durchführung der schulischen Sexualerziehung hatten. Während sich in den 1960er Jahren in der schulischen Sexualerziehung kaum eine Entwicklung beobachten lässt, wird im gesellschaftlichen Diskurs Sexualität zu einem umkämpften Feld. Erst Anfang der 1970er Jahre schlägt sich dieser Wandel administrativ nieder, indem die schulische Sexualerziehung als fächerübergreifendes Unterrichtsprinzip festgeschrieben wird. Man erkennt hier also gut, wie die Schulen bzw. die jeweiligen Regierungen erst zeitversetzt auf die neuen Herausforderungen reagieren, indem sie versuchen die Schüler_Innen von dem sich wandelnden Zeitgeist abzukapseln und davor zu schützen.

Diese Masterarbeit leistet nur einen kleinen Beitrag zur Erklärung von Diskursen rund um Sexualität, Körper und schulische Erziehung. Zugleich bildet sie ein wichtiges Puzzleteil, das sexualitätsgeschichtliche und körpergeschichtliche Ansätze zusammendenkt und an einem konkreten Tatbestand – der schulischen Sexualerziehung der 1960er bis 1980er Jahre – darstellt. Dennoch kann hier kein Anspruch auf Allgemeingültigkeit oder Vollständigkeit erhoben werden.

Weitere Forschungsarbeiten würden sich daher anbieten, um das Thema noch genauer und aus weiteren Perspektiven zu beleuchten. So wären etwa inhaltsanalytische Arbeiten zu Schulbüchern, Unterrichtsmaterialien, aber auch Schülerzeitungen, Elternbriefen und offiziellen Erlassen sinnvoll. Zugleich könnte ein Schwerpunkt auf eine globalgeschichtliche, geschlechtergeschichtliche oder mediengeschichtliche Perspektive gelegt werden. Es wäre auch interessant die Untersuchung auf einen anderen räumlichen oder zeitlichen Rahmen auszubreiten oder eine Mikrogeschichte zu schreiben, bei der beispielsweise nur eine konkrete Schule herausgegriffen wird und

deren Umgang mit schulischer Sexualerziehung erläutert werden würde. Methodisch bietet sich neben einer Inhaltsanalyse auch Interviews an, da viele der Lehrer_Innen und Schüler_Innen des Untersuchungszeitraumes noch am Leben sind und von ihren eigenen Erfahrungen berichten könnten.

Wer in seiner Arbeit Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erhebt, kommt nicht daran vorbei, seine eigene Leistung auch kritisch zu reflektieren. Diese Masterarbeit stellt einen kleinen Beitrag zur Erforschung der Sexualitätsgeschichte und der schulischen Sexualerziehung der 1960er bis 1980er Jahre dar. Zugleich zeichnet sie sich auch durch Limitierungen aus.

Die vorliegende Masterarbeit bezieht sich insbesondere auf Österreich und die Bundesrepublik Deutschland. Dieser begrenzte geographische und nationalstaatliche Raum kann jedoch auch kritisch hinterfragt werden. Insgesamt erscheint es immer schwierig zu beurteilen, welche Räume sich zu einem Vergleich bzw. einer gemeinsamen Analyse wirklich anbieten. Die Wahl wurde hier aufgrund von sprachlichen, politischen und kulturellen Ähnlichkeiten getroffen, hatte aber auch forschungsökonomische Gründe, da die jeweiligen Quellen gut zugänglich waren.

Außerdem umfasst die Arbeit nur einen begrenzten Zeitrahmen. Fraglich ist ob dieser passend gewählt wurde. Sollte lieber ein größerer Zeitraum untersucht werden, damit man die großen Strukturen und den Wandel besser erkennt oder verkommt eine solche Vorgehensweise dann zu einer oberflächlichen und vereinheitlichenden Darstellung? Zugleich wäre ein kleinerer Untersuchungszeitraum denkbar. Fraglich ist jedoch, ob es Sinn macht hier beispielsweise nur ein Jahrzehnt heraus zu greifen, da so Wandel und Kontinuität nur schwer zu erkennen wären.

Weiterhin ergeben sich aus dem Thema selbst einige Herausforderungen, denen so gut wie möglich versucht wurde zu begegnen. Der Sexualitätsbegriff an sich ist äußerst vielseitig und unklar in seiner Rahmung. Gleichzeitig erscheint es schwer das aktuelle Sexualitätsverständnis auf frühere Zeiten zu übertragen. Ähnlich stellt es sich beim Körperbegriff dar. Indem man sich vom Essentialismus abwendet und konstruktivistische Ansätze präferiert, verlieren beide Begriffe aber auch an Kontur und sind für die wissenschaftliche Forschung schwer greifbar, da jede/r Sexualität und Körper je anders und situativ konstruiert. Um dennoch dem Thema gerecht zu werden, besteht ein großer Teil dieser Masterarbeit aus begrifflichen und konzeptionellen Annäherungen an beide Konzepte. Zudem werden verschiedene Sexualitäts- und Körperdiskurse herangezogen. Es erscheint wichtig, die Rahmenbedingungen für die

schulische Sexualerziehung der 1960er bis 1980er Jahre zu berücksichtigen, um daraus abzuleiten, wie sich der Umgang mit Sexualität, Körper und Sexualerziehung geändert hat. Aussagen über die Wirkung der schulischen Sexualerziehung lassen sich aus dieser Masterarbeit genauso wenig ableiten, wie das individuelle Erleben der schulischen Sexualerziehung im Untersuchungszeitraum.

Die Quellenlage stellte sich für diese Masterarbeit zudem teilweise schwierig dar. Zwar gibt es eine Fülle an Literatur zur Sexualitätsgeschichte, Körpergeschichte und Erziehungsgeschichte, konkrete empirische Untersuchungen fehlen jedoch weitgehend. Rein theoretische Arbeiten bilden den Großteil der verfügbaren Literatur, was auch Einfluss auf die Aussagekraft dieser Masterarbeit hat. Sie hat sich allerdings zum Ziel gesetzt einen Überblick über Kontinuitäten und Wandel in der schulischen Sexualerziehung der 1960er bis 1980er zu bieten und dabei insbesondere auf körpergeschichtliche Ansätze einzugehen. Daher erschien es auch sinnvoll hier insbesondere auf theoretische Arbeiten Bezug zu nehmen. Insgesamt kann dieser Masterarbeit keine Allgemeingültigkeit unterstellt werden. Der Zusammenhang zwischen Sexualität und Körper wird aus Sekundärquellen abgeleitet, die selbst wiederum Diskursen unterliegen und durch die persönliche Einstellung der Autor_Innen zu Sexualität und Körper geprägt sind.

Dies stellte sich auch bei der eigenen Masterarbeit immer wieder als Herausforderung dar. Die Standpunktgebundenheit kann nicht abgelegt, auch nicht verleugnet oder überwunden werden. Es wurde jedoch versucht möglichst vielfältige Quellen zu integrieren, um auch andere und abweichende Perspektiven zu integrieren. Dennoch erscheint es unabdingbar die eigene Person und Sozialisation im Verlauf dieser Arbeit immer wieder zu reflektieren. Obwohl dies als Herausforderung der Geschichtswissenschaften gewertet wird, kann diese Vorgehensweise jedoch auch ein großes Potential bedeuten, das die Arbeit an der hier vorliegenden Thematik umso bereichernder gemacht hat.

7. Literaturverzeichnis

- Alex, Gabriele / Klocke-Daffe, Sabine [Hrsg.]: Sex and the body: ethnologische Perspektiven zu Sexualität, Körper und Geschlecht. Bielefeld: transcript. 2005.
- Amesberger, Helga / Brunner, Andreas / Kreutler, Frauke / Lindinger, Michaela / Milchram, Gerhard / Nußbaumer, Martina / Sulzenbacher, Hannes (Hrsg.): Sex in Wien: Lust, Kontrolle, Ungehorsam. Wien: Metroverlag. 2016.
- Amesberger, Helga / Brunner, Andreas / Kreutler, Frauke / Lindinger, Michaela / Milchram, Gerhard / Nußbaumer, Martina / Sulzenbacher, Hannes: Zur Ausstellung: In: Amesberger, Helga / Brunner, Andreas / Kreutler, Frauke / Lindinger, Michaela / Milchram, Gerhard / Nußbaumer, Martina / Sulzenbacher, Hannes (Hrsg.): Sex in Wien: Lust, Kontrolle, Ungehorsam. Wien: Metroverlag. 2016. S. 8 – 11.
- Ariès, Philippe / Bèjin, André (Hrsg.): Die Masken des Begehrens und die Metamorphosen der Sinnlichkeit. Zur Geschichte der Sexualität im Abendland. Frankfurt a. M.: S. Fischer Verlag. 1984. (1982).
- Asbell, Bernard: Die Pille und wie sie die Welt veränderte. Frankfurt a. M.: FISCHER Taschenbuch. 1998.
- Auer, Karl Heinz / Frantsits, Anneliese (Hrsg.) Sexualität zwischen Verdrängung und Befreiung. Wien: Bundesverlag. 1989. 1. Aufl.
- Bänzinger, Peter-Paul / Graf, Simon: Körpergeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts: eine „materielle“ Geschichte der Industrie- und Konsumgesellschaften zwischen Wissensproduktion und Differenzdiskursen. In: Traverse: Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire. Bd. 19. 2012. Heft 1. S. 101 – 118.
- Bär, Beate: Zur Realisierung des Unterrichtsprinzips "Sexualerziehung in den Schulen" im Geschichte- und Sozialkundeunterricht. Universität Wien: Diplomarbeit. 1986.
- Bashford, Alison / Strange, Carolyn: Public Pedagogy: Sex Education and Mass Communication in the Mid-Twentieth Century. In: Journal of the history of sexuality. Vol. 13. Nr. 1. January 2004. S. 71 – 99.
- Becker, Barbara / Schneider, Irmela (Hrsg.): Was vom Körper übrig bleibt. Körperlichkeit – Identität – Medien. Frankfurt a. M. / New York: Campus. 2000.
- Bèjin, André: Niedergang der Psychoanalytiker, Aufstieg der Sexologen. In: Ariès, Philippe / Bèjin, André (Hrsg.): Die Masken des Begehrens und die Metamorphosen der Sinnlichkeit. Zur Geschichte der Sexualität im Abendland. Frankfurt a. M.: S. Fischer Verlag. 1984. (1982). S. 226 –252.
- Bornemann, Ernest: Das Geschlechtsleben des Kindes: Beiträge zur Kinderanalyse und Sexualpädagogik. München: Deutscher Taschenbuch Verlag. 1988.

- Bornemann, Ernest (Hrsg.): Rot-weiß-rote Herzen. Das Liebes-, Ehe und Geschlechtsleben der Alpenrepublik. Wien: Hannibal Verlag. 1984.
- Borneman, Ernest (Hrsg.): Sexualität. Materialien zur Sexualforschung. Weinheim / Basel: Beltz Verlag. 1979.
- Von Bredow, Wilfried / Noetzel, Thomas: Befreite Sexualität? Streifzüge durch die Sittengeschichte seit der Aufklärung. Hamburg: Junius. 1990.
- Brunner, Karin / Jandl-Jäger, Elisabeth / Kafka, Margit: Sexualerziehung in der österreichischen Schule und anderswo. In: Auer, Karl Heinz / Frantsits, Anneliese (Hrsg.) Sexualität zwischen Verdrängung und Befreiung. Wien: Bundesverlag. 1989. 1. Aufl. 205 – 219.
- Buffington, Robert M. / Luibheid, Eithne / Guy, Donna J. (Hrsg.): A global history of sexuality: the modern era. West Sussex: Wiley & Sons Ltd. 2014.
- Carter, Julian B.: Birds, Bees, and Venereal Diseases: Toward an Intellectual History of Sex Education. In: Journal of the History of Sexuality. Vol. 10. Nr. 2. April 2001. S. 213 – 249.
- Clark, Anna (Hrsg.): The History of Sexuality in Europe. A sourcebook and reader. London / New York: Routledge. 2011.
- Clark, Anna: Introduction: The magnetic poetry kit of sex. In: Clark, Anna (Hrsg.): The History of Sexuality in Europe. A sourcebook and reader. London / New York: Routledge. 2011. S. 1 – 12.
- Cohen, Deborah / Frazier, Lessie Jo: Love-In, Love-Out: Gender, Sex and Sexuality in '68. In: Frazier, Lessie Jo / Cohen, Deborah (Hrsg.): Gender and Sexuality in 1968. Transformative Politics in the Cultural Imagination. New York: Palgrave Macmillan. 2009. S. 1 – 24.
- Dickinson, Edward Ross: Policing Sex in Germany, 1882 – 1982: A Preliminary Statistical Analysis. In: Journal of the History of Sexuality. Vol. 16. Nr. 2. May 2007. S. 204 – 250.
- Duttweiler, Stefanie: Expertenwissen, Medien und der Sex. Zum Prozess der Einverleibung sexuellen Körperwissens. In: Keller, Reiner / Meuser, Michael (Hrsg.): Körperwissen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2011. 163 – 186.
- Eder, Franz X.: Ideale Vergattung – Populärwissenschaftlicher Sexualdiskurs und Bildtechniken der Selbstführung (1910er bis 1960er Jahre). In: Keller, Reiner / Meuser, Michael (Hrsg.): Körperwissen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2011. 129 – 162.

- Eder, Franz X.: Kultur der Begierde: eine Geschichte der Sexualität. München: Beck Verlag. 2002.
- Eder, Franz X.: Normen und Normalität der Lust vom 18. bis zum 20. Jahrhundert. In: Amesberger, Helga / Brunner, Andreas / Kreutler, Frauke / Lindinger, Michaela / Milchram, Gerhard / Nußbaumer, Martina / Sulzenbacher, Hannes (Hrsg.): Sex in Wien: Lust, Kontrolle, Ungehorsam. Wien: Metroverlag. 2016. S. 314 – 320.
- Eitler, Pascal: Sexualität als Ware und Wahrheit: Körpergeschichte als Konsumgeschichte. In: Haupt, Heinz-Gerhard / Torp, Claudia (Hrsg.): Die Konsumgesellschaft in Deutschland 1890 – 1990. Ein Handbuch. Frankfurt/New York: Campus Verlag. 2009. 370 – 388.
- Ewald, Francois: Foucault – Ein vagabundierendes Denken. In: Foucault, Michel: Dispositive der Macht. Michel Foucault. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit. Berlin: Merve Verlag. 1978. 7 – 20.
- Foucault, Michel: Dispositive der Macht. Michel Foucault. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit. Berlin: Merve Verlag. 1978.
- Foucault, Michel: Sexualität und Wahrheit. Erster Band: Der Wille zum Wissen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. 1983 (1977).
- Foucault, Michel: Sexualität und Wahrheit. Zweiter Band. Der Gebrauch der Lüste. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. 1989.
- Fout, John C.: A Note from the Editor. In: Journal of the History of Sexuality. Vol 1. Nr. 1. Jul. 1990. S. 1 – 2.
- Frazier, Lessie Jo / Cohen, Deborah (Hrsg.): Gender and Sexuality in 1968. Transformative Politics in the Cultural Imagination. New York: Palgrave Macmillan. 2009.
- Griese, Hans: Studenten – Sexualität. Hamburg. 1968.
- Greiffenhagen, Martin / Greiffenhagen, Sylvia (Hrsg.): Handwörterbuch zur politischen Kultur der Bundesrepublik Deutschland. 2. völlig überarbeitete und aktualisierte Auflage. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. 2002.
- Gugutzer, Robert (Hrsg.): body turn. Perspektiven der Soziologie des Körpers und des Sports. Bielefeld: transkript. 2006
- Gugutzer, Robert: Der Body Turn in der Soziologie. In: Gugutzer, Robert (Hrsg.): body turn. Perspektiven der Soziologie des Körpers und des Sports. Bielefeld: transcript Verlag. 2006. 9 – 53.
- Haupt, Heinz-Gerhard / Torp, Claudia (Hrsg.): Die Konsumgesellschaft in Deutschland 1890 – 1990. Ein Handbuch. Frankfurt/New York: Campus Verlag. 2009.

- Hilgers, Andrea: 25 Jahre Sexualerziehung in der Schule. Richtlinien und Unterrichtspraxis auf dem Prüfstand. In: Sozialwissenschaftliche Information. Heft 1. Januar – März. 1995. S. 75 – 82.
- Jackson, Stevi / Scott, Sue: Putting the Interaction back in to Sex. Für eine interpretative Soziologie der verkörperten Lust. In: Keller, Reiner / Meuser, Michael (Hrsg.): Körperwissen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2011. S. 107 – 128.
- Jones, James W.: Discourses on and of AIDS in West Germany, 1986 – 90. In: Journal of the History of Sexuality. Vol. 2. Nr. 3. Special Issue. Part 2: The State, Society, and the Regulation of Sexuality in Modern Europe. Januar 1992. S. 439 – 468.
- Jung, Matthias / Bauks, Michaela / Ackermann, Andreas (Hrsg.): Dem Körper eingeschrieben: Verkörperung zwischen Leiberleben und kulturellem Sinn. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. 2016.
- Jung, Matthias / Bauks, Michaela / Ackermann, Andreas: Einleitung. In: Jung, Matthias / Bauks, Michaela / Ackermann, Andreas (Hrsg.): Dem Körper eingeschrieben: Verkörperung zwischen Leiberleben und kulturellem Sinn. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. 2016. S. 7 – 18.
- Jütte, Robert: Einleitung. Sexualwissenschaft in der Weimarer Republik. In: Marcuse, Max (Hrsg.): Handwörterbuch der Sexualwissenschaft. Enzyklopädie der natur- und kulturwissenschaftlichen Sexualekunde des Menschen. Berlin / New York: Walter de Gruyter. 2001. 2. Stark vermehrte Auflage. S. V – XVI.
- Kattmann, Ulrich: Sexualität im Fachunterricht. In: Borneman, Ernest (Hrsg.): Sexualität. Materialien zur Sexualforschung. Beltz Verlag: Weinheim / Basel. 1979. S. 137 – 155.
- Keller, Reiner / Meuser, Michael (Hrsg.): Körperwissen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2011.
- Keller, Reiner / Meuser, Michael: Wissen des Körpers – Wissen vom Körper. Körper- und wissenssoziologische Erkundungen. In: Keller, Reiner / Meuser, Michael (Hrsg.): Körperwissen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2011. S. 9 – 27.
- Kellermann, Karina: Der Körper. Realpräsenz und symbolische Ordnung: Eine Einleitung. In: Das Mittelalter. 2003, Vol.8(1), S. 3 - 8.
- Klages, Helmut: Wertewandel. In: Greiffenhagen, Martin / Greiffenhagen, Sylvia (Hrsg.): Handwörterbuch zur politischen Kultur der Bundesrepublik Deutschland. 2. Völlig überarbeitete und aktualisierte Auflage. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. 2002. S. 638 – 647.

- Kluge, Norbert: Sexualität und Erziehung – Sexualerziehung am Scheideweg. In: Auer, Karl Heinz (Hrsg.) Sexualität zwischen Verdrängung und Befreiung. Wien: Bundesverlag. 1989. 1. Aufl. 178 – 204.
- Korecky, Nora: Schulische Sexualaufklärung in den 60er und 70er Jahren: ein Vergleich zwischen Biologie- und Religionsunterricht am Beispiel Österreich. Universität Wien: Diplomarbeit. 2005.
- Langer, Antje: „Körperbewusste Schule“? Funktionen und Adressierungen von pädagogischen Körperkonzepten. In: Keller, Reiner / Meuser, Michael (Hrsg.): Körperwissen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2011. 317 – 334.
- Lorenz, Maren: Leibhaftige Vergangenheit. Einführung in die Körpergeschichte. Tübingen: edition diskord. 2000.
- Hantscher, Marc: Perspektiven auf die Geschichte der Sexualität. In: Sozialwissenschaftliche Information. Heft 1. Januar – März. 1995. S. 21 – 25.
- Hilgers, Andrea: 25 Jahre Sexualerziehung in der Schule. Richtlinien und Unterrichtspraxis auf dem Prüfstand. In: Sozialwissenschaftliche Information. Heft 1. Januar – März. 1995. S. 75 – 82.
- Marcuse, Max (Hrsg.): Handwörterbuch der Sexualwissenschaft. Enzyklopädie der natur- und kulturwissenschaftlichen Sexualkunde des Menschen. Berlin / New York: Walter de Gruyter. 2001. 2. Stark vermehrte Auflage.
- Marcuse, Max: Vorwort zur ersten Auflage. In: Marcuse, Max (Hrsg.): Handwörterbuch der Sexualwissenschaft. Enzyklopädie der natur- und kulturwissenschaftlichen Sexualkunde des Menschen. Berlin / New York: Walter de Gruyter. 2001. 2. Stark vermehrte Auflage. XXI – XXII.
- Mechler, Hans-Jürgen: Für Sexualerziehung in der Schule. Ein Plädoyer. In: Borneman, Ernest (Hrsg.): Sexualität. Materialien zur Sexualforschung. Beltz Verlag: Weinheim / Basel. 1979. S. 125 – 136.
- Middleton, Sue: Disciplining Sexuality. Foucault, Life Histories, and Education. New York / London: Teachers College Press. 1998.
- Nägele, Herbert: Merkmale einer sexualfeindlichen und sexualfreundlichen Erziehung. Gesellschaftsrelevante Grundlagen einer humanen Sexualpädagogik. In: Auer, Karl Heinz / Frantsits, Anneliese (Hrsg.) Sexualität zwischen Verdrängung und Befreiung. Wien: Bundesverlag. 1989. 1. Aufl. 141 – 177.
- Novotny, Rudi / Otto, Jeanette / Probst, Maximilian: Nicht so schüchtern. Kinder sind neugierig, Eltern verunsichert, Lehrer peinlich berührt: Was sollen Schüler über Sex,

- Porno und Partnerschaft wissen? Der Streit um die Sexualkunde. In: Zeit.
16.11.2017. S. 87 – 88.
- Pálóczi-Horváth, Lajos (Hrsg.): Sex: Umsturz der Tabus. Düsseldorf / Köln: Eugen
Diederichs Verlag. 1968 (1966).
- Prager, Michael: Vom fragmentierten Körper zur ganzheitlichen Person: Beschneidung,
Sexualität und Islam in Bima (Indonesien). In: Alex, Gabriele / Klocke-Daffe, Sabine
[Hrsg.]: Sex and the body : ethnologische Perspektiven zu Sexualität, Körper und
Geschlecht. Bielefeld: transcript. 2005. S. 41 – 65.
- Raffnsoe, Sverre / Gudmand-Hoyer, Marius / Thaning, Morten Sorensen: Foucault.
Studienhandbuch. München: Wilhelm Fink GmbH. 2011.
- Reiter-Zatloukal, Ilse: Strafrecht und Sexualität. Von der „Zucht“ durch Recht zur
sexuellen Integrität und Selbstbestimmung. In: Amesberger, Helga / Brunner,
Andreas / Kreutler, Frauke / Lindinger, Michaela / Milchram, Gerhard / Nußbaumer,
Martina / Sulzenbacher, Hannes (Hrsg.): Sex in Wien: Lust, Kontrolle, Ungehorsam.
Wien: Metroverlag. 2016. S. 148 – 152.
- Ren, Hai: Sexuality and Mass Media. In: Buffington, Robert M. / Luibhèid, Eithne / Guy,
Donna J. (Hrsg.): A global history of sexuality: the modern era. West Sussex: Wiley &
Sons Ltd. 2014. 195 – 220.
- Rupp, Hans Karl: Geschichtliche Phasen der Bundesrepublik Deutschland. In:
Greiffenhagen, Martin / Greiffenhagen, Sylvia (Hrsg.): Handwörterbuch zur
politischen Kultur der Bundesrepublik Deutschland. 2. Völlig überarbeitete und
aktualisierte Auflage. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. 2002. 165 – 169.
- Rüttgers, Peter: Von Rock'n'Roll bis Hip-Hop. Geschlecht und Sexualität in
Jugendkulturen. Wiesbaden: Springer Fachmedien. 2016.
- Sager, Sager, Christin: Das aufgeklärte Kind: zur Geschichte der
bundesrepublikanischen Sexualaufklärung (1950 - 2010). Bielefeld: transcript Verlag.
2015.
- Scheffknecht, Marcel: Sexualaufklärung an den Schulen als gesellschaftliche Vision im
Österreich der Siebziger Jahre. 2004.
- Sieder, Reinhard: Sozialgeschichte der Familie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. 1992
- Sprenger, Guido: Ethnologie der Sexualität. Eine Einführung. In: Alex, Gabriele /
Klocke-Daffe, Sabine [Hrsg.]: Sex and the body : ethnologische Perspektiven zu
Sexualität, Körper und Geschlecht. Bielefeld: transcript. 2005. 11 – 40.
- Steiner, Maria: Sexualpädagogik an Österreichs Schulen. Von der „ungewollten
Bedarfsweckung“ bis zum „Sexkoffer“. In: Amesberger, Helga / Brunner, Andreas /

- Kreutler, Frauke / Lindinger, Michaela / Milchram, Gerhard / Nußbaumer, Martina / Sulzenbacher, Hannes (Hrsg.): Sex in Wien: Lust, Kontrolle, Ungehorsam. Wien: Metroverlag. 2016. S. 126 – 132.
- Tabernig, Andreas: Bildungspolitik und Sexualerziehung. Österreichische Bildungspolitik am Beispiel der Entwicklung des Medienpaketes „Materialien zur Sexualerziehung“ – Partnerschaft: Liebe mit Verantwortung. Universität Wien: Diplomarbeit. 1990.
- Tanner, Jakob: Körpererfahrung, Schmerz und die Konstruktion des Kulturellen. In: Historische Anthropologie. 3. 1994. 489 – 502.
- Treiblmayr, Christopher: Von Maria Theresia zu Conchita. Staatliche und gesellschaftliche Vorgaben für legitimen Sex. In: Amesberger, Helga / Brunner, Andreas / Kreutler, Frauke / Lindinger, Michaela / Milchram, Gerhard / Nußbaumer, Martina / Sulzenbacher, Hannes (Hrsg.): Sex in Wien: Lust, Kontrolle, Ungehorsam. Wien: Metroverlag. 2016. S. 82 – 89.
- Ussel, Jos van: Sexualunterdrückung. Geschichte der Sexualfeindschaft. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt. 1970.
- Villa, Paula-Irene: Sexy Bodies. Eine soziologische Reise durch den Geschlechtskörper. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH. 4. Auflage. 2011.
- Weeks, Jeffrey: Making Sexual History. Cambridge: Polity Press. 2000.
- Weeks, Jeffrey: Sex, politics and society: the regulation of sexuality since 1800. London [u.a.]: Longman. 2. Auflage. 1989 (1981).
- Weeks, Jeffrey: Sexuality and Its Discontents: Meanings, Myths and Modern Sexualities. London. 1993.
- Weeks, Jeffrey: What is Sexual History? Cambridge / Malden: Polity Press. 2016.
- Weller, Konrad: Schulische und außerschulische Sexualerziehung / sexuelle Bildung. <http://www.familienhandbuch.de/babys-kinder/bildungsbereiche/sexualitaet/SchulischeundausserschulischeSexualerziehung.php>, 18.12.2013, abgerufen: 24.05.2017, 11:34
- Wendler, Michael / Huster, Ernst-Ulrich (Hrsg.): Der Körper als Ressource in der Sozialen Arbeit: Grundlegungen zur Selbstwirksamkeitserfahrung und Persönlichkeitsbildung. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. 2015.
- Wendler, Michael / Huster, Ernst-Ulrich: Der Körper als Ressource der Sozialen Arbeit. In: Wendler, Michael / Huster, Ernst-Ulrich (Hrsg.): Der Körper als Ressource in der Sozialen Arbeit: Grundlegungen zur Selbstwirksamkeitserfahrung und

Persönlichkeitsbildung. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. 2015. 3 – 11.

8. Abstract

Im Zentrum der Masterarbeit, die im Januar 2018 am Institut für Geschichte der Universität Wien eingereicht wurde, steht die schulische Sexualerziehung zwischen den 1960ern und 1980ern in Österreich und der Bundesrepublik Deutschland. Diese wird im Kontext gesamtgesellschaftlicher Diskurse und körpergeschichtlicher Aspekte behandelt.

Dabei wird insbesondere auf unterschiedliche Ansätze zu den Konzepten Sexualität, Körper und Erziehung Bezug genommen und dadurch verschiedenen Perspektiven Rechnung getragen. Herauszugreifen ist insbesondere Foucaults „Geschichte der Sexualität“ und sein (sozial-)konstruktivistisches Sexualitätsverständnis.

Das Ziel dieser Masterarbeit war es herauszufinden, welche Rolle das Körperverständnis und der Umgang mit Körperlichkeit und Sexualität in der schulischen Sexualerziehung spielten und welche gesellschaftlichen Diskurse diese begleiteten oder beeinflussten. Herangezogen wurden dabei politische, gesellschaftliche, soziale, mediale und wissenschaftliche Rahmenbedingungen und Diskurse. Folgende Forschungsfragen sollten mithilfe einer Literaturrecherche anhand aktueller und zeitgenössischer wissenschaftlicher Werke untersucht werden:

1. Forschungsfrage: Wie sah die schulische Sexualerziehung von den 1960er bis 1980er Jahre in Österreich und der Bundesrepublik Deutschland aus?
2. Forschungsfrage: Welche Rolle spielte der Körper in der schulischen Sexualerziehung der 1960er bis 1980er Jahre in Österreich und der BRD?
3. Forschungsfrage: Welche gesellschaftlichen Diskurse wirkten sich in welcher Form auf die Sexualaufklärung und schulische Sexualerziehung aus?
4. Forschungsfrage: Inwiefern treffen sich in der schulischen Sexualerziehung der 1960er bis 1980er Jahre Körperdiskurse und Sexualitätsdiskurse?

Die Ergebnisse stellen sich ebenso vielfältig dar, wie das Untersuchungsthema selbst. Zentral erscheint die geringe Involvierung von Schüler_Inneninteressen und wissenschaftlichen Erkenntnissen. Zudem wurde ein biologistisches, essentialistisches, heteronormatives Sexualitätsverständnis im Schulunterricht, insbesondere im Biologieunterricht, festgestellt. Die schulische Sexualerziehung blieb damit hinter gesellschaftlichen Diskursen, wie sie durch die „Sexuelle Revolution“ und „Sex-Welle“ geprägt waren, weit zurück und verhaftete, wie auch politische Entwicklungen, einer veralteten Auffassung von Sexualität und Körper(n). Zudem wurde Sexualität auf Fortpflanzung, Koitus und die Genitalien reduziert und auf die heterosexuelle Beziehung bzw. die Ehe festgeschrieben. Zwar änderte sich der Umgang mit Sexualität

zwischen den 1960er und 1980er Jahren indem etwa das Reden über Sexualität leichter wurde, dies äußerte sich aber nur bedingt in der schulischen Sexualerziehung. Allerdings wurde diese in den 1970er Jahren als fächerübergreifendes Unterrichtsprinzip in der Bundesrepublik Deutschland und der Republik Österreich administrativ verankert, was die Relevanz dieser Thematik betont. Die schulische Sexualerziehung war allerdings weiterhin nicht flächendeckend und durch eine sexualrepressive Erziehung gekennzeichnet, die insbesondere auf biologistisches Faktenwissen Bezug nahm und Sexualität nicht in Verbindung brachte mit Freude, Selbstentfaltung und Befreiung.